Digitized by Google

Fußstapfen im Sande.

Erster Band.

Digitized by Google

Otto Janke's

Deutsche Roman-Collection

Preis pro Band 20 Sgr.

enthält ferner folgende Werke, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Ludovica Hesekiel, Eine Brandenburgische Hofjungfer. Historischer Roman aus Joachim Nestor's Tagen. 3 Bände.

A. Meißner, Die Sirene. Roman. 1 Band.

L. Mühlbach, Eine Welt des Glanzes. Ein Roman aus der Gegenwart. 3 Bände.

R. Schweichel, In den Preußischen Hinterwäldern: Der Axtschwinger. 1 Band.

Digitized by Google

Fußstapfen im Sande.

Roman

von

Adelheid von Auer.

Erster Band.

Landes-Bibliothek Schleswig

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin.
Verlag von Otto Janke.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Capitel.

Es war Frühling! Der Wald schmückte sich mit dem ersten Laub, die junge Saat keimte, die Schneeglöckchen trugen den grünen Frühlingsstrauß am weißen Kleide. Im Gebirge schmolz der Schnee, stürzte sich in die überfluthenden Bäche und mit diesen kopfüber in's flache Land, die Frühlingsherrlichkeit zu schauen, zu fördern, oder wohl gar in kindischem Uebermuth zu zerstören. Selbst in die Städte hinein sendete er seine Boten, der herrliche, blüthengekrönte Lenz; und die weit geöffneten Fenster der Häuser, die Grashälmchen, die sich überall zwischen den Pflastersteinen hervordrängten, die Schwalbennester in den Mauerspalten und hier und da der den Straßenlärm übertönende Jubelruf eines gefangenen Vögelchens, dem der Sonnenschein die Stäbe des Käfigs vergoldete, dies Alles bewies, wie willkommen die Botschaft war.

Sind doch die Städter alle mit einander nicht viel besser daran als gefangene Vögel. Der Frühlingsruf dringt an ihr Ohr, in ihr Herz; die Flügel regen sich, die vergessenen Lieder wachen auf und wecken ein Echo in der Seele, aber es hat doch Jeder seinen kleinen Käfig in dem großen von Mauern umschlossenen, Jeder sein Tagewerk, das ihn fesselt, und so sehen sie den lachenden Frühling

Digitized by Google

wohl in den Lüften schweben, erhaschen wohl eine Blume aus seinem Füllhorn, einen Schimmer seines goldenen Fittigs, aber die ganze vollendete Pracht seiner blühenden Herrlichkeit — die schauen nur diejenigen, die ihn auf freiem Felde oder draußen im lauschigen Wald empfangen, oder diejenigen, die dem Staub, dem Rauch, dem Lärm der Städte entfliehen und ihm nachziehen dürfen, hinaus auf die grüne Flur!

Zu diesen letzteren glücklichen Auserwählten gehörte auch Frau Artefeld, die Wittwe des Commerzienraths Artefeld in Breslau, die mit einer ihrem Stande alle Ehre machenden Pünktlichkeit, an die sich jedoch der Frühling wenig kehrte, alljährlich genau um dieselbe Zeit ihr Haus in der Stadt verließ und ihre schöne, von allen Reizen der Natur umgebene und mit aller Herrlichkeit des Luxus geschmückte Villa, eine halbe Meile von Breslau gelegen, bezog, um daselbst bis tief in den Herbst hinein zu verweilen. Freilich war die Huldigung, die sie der schönen Jahreszeit darbrachte, nur eine getheilte, und zwischen der goldenen Morgenstunde, den sonnigen Nachmittagen und den Erquickung und Ruhe bringenden Abenden lag eine geraume Zeit, die sie täglich in der Stadt zubrachte, gefesselt und in Anspruch genommen durch die weit verzweigten Geschäfte des Hauses. Fast so lange, als ihre Gedanken in die Vergangenheit zurückreichten, war ihr Leben in dieser Weise, zwischen Stadt und Land getheilt, verflossen. In ihren Kinderjahren hatten ihre täglichen Fahrten in die Stadt der Schule gegolten, in der sie ihren Unterricht empfing, jetzt war's vielleicht auch nicht viel anders, nur war die Schule eine andere geworden, und sie stand in der Periode des Lebens, in der man zwar fortlernen, das Gelernte aber zugleich anwenden soll.

Das Handlungshaus hatte einst ihrem Vater gehört, der dessen Entstehung als kleines unbedeutendes Vorstadtgeschäft auf den Urgroßvater zurückführen konnte und die wachsende Blüthe desselben in absteigender Linie mit eben-

Digitized by Google

solchem freudigen Stolz zu betrachten gewohnt war, als etwa ein Landmann auf ein reiches Aehrenfeld schaut, das der Väter und die eigene Mühe und Arbeit einem einst brach liegenden Erdreich abgewann.

Den Stolz hatte die Tochter geerbt, und ebenso, wie an Betriebsamkeit und Arbeit, auch an die Vorzüge des dadurch gewonnenen Reichthums gewöhnt, stützte sich dieser Stolz in vielleicht echt kaufmännischer Weise ebenso auf den Besitz irdischer Güter, als auf den Namen des Hauses, durch den jene vor der Welt vertreten wurden.

Als sie, die einzige Erbin der Reichthümer ihres Vaters, — denn die einzige jüngere Schwester war an einen reichen Kaufmann in Stettin verheirathet worden und ein= für allemal mit einem bestimmten Capital abgefunden — als sie den vermögenslosen Vetter, den ihr Vater zu dem Geschäft wie zu dem Mann seiner Tochter bestimmt und erzogen hatte, heirathete, war die einzige Veränderung, die in ihren bisherigen äußeren Lebensverhältnissen eintrat, die, daß man sie nicht mehr Fräulein, sondern Frau Artefeld nannte und sie sich nur noch mehr als Herrin des Hauses fühlen lernte.

Ihr Vater, dem es ein tiefer Schmerz gewesen, daß der Himmel ihm keinen Sohn geschenkt, und der deshalb fast dem Gedächtniß seiner früh verstorbenen Gattin gegrollt, hatte sich dadurch schadlos zu halten gesucht, daß er seine älteste Tochter wie einen Knaben erzog. Der Unterricht, den sie empfing, die Beschäftigungen, zu denen sie angehalten wurde, gingen weit über die Anforderungen hinaus, die man an das weibliche Geschlecht zu machen pflegt, prägten Wendula's Charakter in eigenthümlicher Weise aus und beförderten zugleich die einseitige Richtung, der zufolge sie, wie der Vater, kaufmännische günstige Erfolge als den Gipfelpunkt irdischen Glückes und diese zu erzielen als würdigste Aufgabe ihres Lebens ansah. Von früher Jugend an mit dem Gange der Handelsgeschäfte vertraut gemacht, in die

Digitized by Google

Intereſſen derſelben eingeweiht, blieb ihre Theilnahme daran durchaus nicht paſſiv. Sie gewann und übte einen Einfluß auf dieſelben, der nach dem Tode des Vaters eigentlich ſie zum Chef des Hauſes machte und ihrem Manne nicht mehr Theilnahme an der Leitung der äußeren und inneren Angelegenheiten deſſelben zuwies, als irgend eine kluge, die Herrſchaft liebende und auf ihre Macht eiferſüchtige Regentin ihrem Prinz-Gemahl an den Regierungsgeſchäften einräumt. Freilich begünſtigten die Verhältniſſe ſehr ihre eigenthümliche Geiſtesrichtung, ja, machten ſie gewiſſermaßen zur Nothwendigkeit.

Ihr verſtorbener Mann, hauptſächlich ſeines Namens und eines günſtigen Vorurtheils wegen von ihrem Vater zu ihrem Gemahl und künftigen Herrn der Handlung beſtimmt, war nichts weniger als Kaufmann geweſen. Aus Liebe zu der jungen ſchönen Wendula hatte er ſich zwar allen, ihm von dem künftigen Schwiegervater vorgeſchriebenen Bedingungen unterworfen, hatte im engen Comptoir geduldig nach friſcher Luft und blauem Himmel geſchmachtet, hatte ſich oft gewaltſam zuſammengenommen, wenn die Zahlen vor ſeinen Augen geflimmert und das eintönige Geräuſch der auf dem Papier kratzenden Federn ihm unerträglich geworden war. Daß er der Gefangenſchaft entfloh, ſobald er die Ketten locker werden fühlte, daß er das Recht, Herr zu ſein, in dem Moment aufgab, als der Tod des Schwiegervaters und Principals ihm daſſelbe zuwies, aufgab aus Widerwillen gegen die damit verbundene Arbeit und Mühe, war ebenſo eine Folge ſeines paſſiven Charakters, als es in dem ſeiner Frau begründet lag, das von ihm verſchmähte Scepter nur um ſo feſter in ihren Händen zu halten.

Er genoß ſein Leben. Er reiſte, ging auf die Jagd, zog Blumen, ſammelte Kunſtſchätze, das alte finſtere Haus in der Stadt damit zu ſchmücken und zu verſchönern, und ſuchte in tauſend wechſelnden Beſchäftigungen und Zerſtreuungen den Jugendtraum der Liebe zu vergeſſen, der

Digitized by Google

längſt in einer herben Wirklichkeit untergegangen war. Er blieb der rückſichtsvollſte, aufmerkſamſte Gatte, war der zärtlichſte Vater und der liebenswürdigſte Menſch, und bewährte die außerordentliche Sanftmuth und Freundlichkeit ſeines Gemüths am beſten in den Jahren der Krankheit und ſchweren Leiden, die ſeinem frühen Tode vorangingen. Er war Alles, nur kein männlicher Charakter, ein Mangel, den ſie ebenfalls auf Koſten der eigentlichen Natur des Weibes zu ergänzen ſtrebte.

So wurde ſie denn der Chef des Hauſes, nahm den für ihren Mann beſtimmten Platz im Comptoir ein, Vieles leiſtend und das Geleiſtete noch um Vieles überſchätzend, und ſah mit einer Art Verachtung auf den herab, der ſeinen Beruf in der Welt ſo wenig auszufüllen verſtand. Ihr Buchhalter, ein im Hauſe alt gewordener Mann, mit den Geſchäften vertraut, von erprobter Redlichkeit und ſeiner Principalin innig ergeben, unterſtützte ſie treulich in Ausübung ihrer ſchweren Pflichten, und vielleicht mochte die Welt, die nie ſehr geneigt iſt, einer Frau männliche Verdienſte zuzugeſtehen, nicht ganz unrecht haben, wenn ſie in ihm den eigentlichen Träger und Leiter des Ganzen betrachtete und ihm nur die Klugheit oder Rückſicht zutraute, ſich beſcheiden auf den zweiten Platz zu ſtellen, um von da aus die Herrin auf dem erſten zu erhalten. Mochte dem ſein, wie ihm wollte, jedenfalls wurden ſeine Verdienſte anerkannt. Frau Artefeld betrachtete ihn um ſo mehr als einen Freund, als er beſcheiden genug war, nie ſeine Anſprüche über ſeine Stellung als Diener zu erheben; ſie behandelte ihn mit mehr Achtung als ihren Mann, für deſſen Liebhabereien ſie eben ſo wenig Sympathie hatte, als er für den Beruf, dem ſie jedes andere Intereſſe unterordnete.

In Freude und Kummer ging Jeder von ihnen ſeinen eigenen Weg, und als der Tod dem ſeinen ein Ziel ſteckte, wurde der ihre kaum einſamer, obgleich ihr Herz keineswegs dem Gefühl ſo abgeſtorben, ſo wenig liebevoll war, dieſes

Digitized by Google

allmähliche Zerreißen des von ihrem Vater geknüpften und durch übernommene Pflichten geheiligten Bandes nicht einigermaßen schmerzhaft zu empfinden.

Der Unvollkommenheit irdischen Looses mußte sie Rechnung tragen so gut wie jeder Staubgeborene, und wenn der Schatten, der ihr Leben verdunkelte, hauptsächlich auf die inneren Räume ihrer Häuslichkeit fiel, so den Kern, das Herz des Familienlebens treffend, so fiel es ihr doch nicht ein, darin eine Weisung des Himmels zu erkennen, der den nach außen strebenden Sinn durch Kummer und Leid an die Stätte zu fesseln versuchte, die mit Freuden zu schmücken sie als eine zu kleinliche Pflicht betrachtete, um der Erfüllung derselben auch nur einen Gedanken zuzuwenden.

Die Schiffe, die, mit Gütern beladen, den Namen, auf den sie stolz war, weit hinaustrugen in die Welt und die Schätze des Hauses mehrten, zogen dahin auf dem unsichern Meer wie gefeit vor Sturm und Wellen; die kleine Barke, auf der die Frau und Mutter ihr häusliches Glück eingeschifft, strandete, umgeben vom bergenden Hafen, und nur wenig von ihrer unschätzbaren Ladung blieb vom Untergang verschont.

Ach, sie hatte die Meeresfahrt des Lebens unter falscher Flagge gewagt! Das ist immerhin eine Schuld, und jede Schuld rächt sich an dem, der sie beging, selbst wenn man sie hochmüthig über die Achsel ansieht und sich nicht einmal herabläßt, sie auch nur als Irrthum anzuerkennen.

Wendula hatte als junges, sehr junges Mädchen den Bruder ihres Gatten lieb gehabt, aber jener war der Jüngere, war, wenn auch viel begabter, vielleicht auch liebenswürdiger als dieser, doch leichtsinnig, verschwenderisch, und wurde deshalb von Wendula's Vater sehr gegen den älteren Bruder zurückgesetzt, den der alte Herr nun einmal zu seinem Schwiegersohn ausgewählt hatte und der deshalb auch dazu passen mußte. Durch seine mit der Genauigkeit eines Rechenexempels geordneten Ansichten und Wünsche konnte

Digitized by Google

eine solche Kleinigkeit wie Liebe und Herzenswünsche unmöglich einen Strich ziehen. Deshalb tobte und schalt er auch nicht, als er hinter das Einverständniß der beiden jungen Leute kam, aber er entfernte den Anbeter, und nach einer langen vertraulichen Unterredung mit seiner Tochter, deren Inhalt nie Jemand erfuhr und von deren gewichtigem Einfluß auf ihr Gemüth wie auf ihr Schicksal nur ihr blasses Antlitz und die Veränderung ihres ganzen Wesens Zeugniß ablegte, verlobte er sie mit dem Manne, den er für sie ausgesucht.

Der glückliche Sieger, dessen Herz lange schon für das schöne Mädchen geschlagen, ahnte nichts von der Niederlage seines Bruders. Er war mit dessen Liebeshändeln wie sonstigen Angelegenheiten wenig vertraut, sah nichts Auffallendes in dem plötzlichen Entschluß desselben, sich in einer fernen Stadt selbstständig zu etabliren, und rechnete es seinem Schwiegervater als eine edle That der Großmuth an, daß er ihm nicht nur die Mittel dazu vorgestreckt, sondern auch, wie er unter der Hand gehört, seine nicht unansehnlichen Schulden bezahlt hatte. Herr Artefeld wies jedoch jeden Versuch seines Schwiegersohnes, ihm aus seiner Handlungsweise ein Verdienst zu machen, entschieden ab und stritt sogar gegen die Annahme, daß sein Einschreiten nöthig gewesen, den werdenden Kaufmann von drückenden Verbindlichkeiten, die von Anfang an seinen Credit hätten untergraben müssen, erlöst zu haben. Gestand er auch dem dankbaren jungen Manne die Thatsache zu, daß seine Hülfe es dem Bruder möglich gemacht, sich zu etabliren, so wollte er doch auch nichts von Dank hören und verlangte sogar seines Eidams Schweigen hierüber gegen dessen eigene Frau, eine Verpflichtung, die derselbe einging und auf das gewissenhafteste erfüllte, von tiefer Bewunderung durchglüht für eine Güte, die ihre Wohlthaten zartsinnig selbst vor den nächsten Angehörigen in Schleier gehüllt zu sehen wünscht.

Digitized by Google

Wendula ahnte also nicht, daß ihres Geliebten Lebensschifflein durch ihres Vaters Gold flott gemacht worden war, und so blieben ihr die Reflexionen erspart, die der Klang dieses Goldes leicht hätte in ihr erwecken können.

Gehorsam ihrem Vater heirathete sie, und die Interessen, um derentwillen sie ihre Liebe aufgegeben, als zu Recht bestehend anerkennend, widmete sie nun auch ihr Leben denselben. Welcher Platz dem Glück der Ehe, dem häuslichen Leben angewiesen wurde, ist bereits angedeutet. Selbst die vier Kinder, die der Himmel ihnen schenkte, vermochten nicht, Innigkeit in dies kalte Nebeneinanderleben zu bringen, und als zwei der Knaben bald nach einander starben, tauschten die Eltern nicht Klagen und Thränen aus.

Sie hatte keine Sympathie für Thränen, und er erschrak vor einem Schmerz, der mit so steinerner Ruhe den Schlägen des Schicksals Stand hielt.

Der Tod der Kinder trennte sie nur noch mehr. Sie suchte in erhöhter Arbeit Vergessen, er fand seinen einzigen und besten Trost in dem Anblick, der Ueberwachung seines ältesten Knaben, des achtjährigen Richard, in dem holden Lächeln, der unschuldigen, ahnungslosen Fröhlichkeit der kleinen Elisabeth, die kaum ihr zweites Lebensjahr überschritten hatte, als die beiden vor ihr geborenen Brüder dahinstarben. Besonders Richard war dem Vater unendlich viel. Der Knabe hatte, wie es schien, ganz die Neigungen seines Vaters geerbt, wenn sich auch in einzelnen kindlichen Zügen eine größere Stetigkeit des Charakters verrieth, eine Grundlage, auf der die Erziehung manches Schöne und Nützliche für die Zukunft hätte aufbauen können.

Aber der Vater erzog nicht nach Grundsätzen, und so lange Richard noch in dem Alter stand, wo er noch nicht für seinen künftigen Beruf in ernster Weise vorgebildet werden konnte, wo das Lernen mehr ein Spiel als eine Nothwendigkeit ist, kümmerte sich die Mutter wenig um den Knaben und war froh, ihn in der Obhut ihres Mannes

Digitized by Google

besser aufgehoben zu wissen, als in der einer gemietheten Kinderfrau oder eines bezahlten Lehrers. Sie hatte so viel zu thun; die Lebhaftigkeit der Kinder störte sie in ihren ernsten Schreibereien und Berechnungen, und obgleich die Kinder ihr keineswegs gleichgültig waren, sie vorsorglich an ihre Zukunft dachte und im Geiste dieselbe bestimmte, so wußte sie doch nichts mit ihnen anzufangen, so lange sie klein waren. Richard langweilte sich auch immer, wenn er im Zimmer der Mutter war, und Elisabeth hatte so oft die Händchen vergeblich nach ihr ausgestreckt, daß ihr kindlicher Instinct sie lehrte, sich an die Bonne oder den Papa zu wenden, wenn sie geliebkost zu werden wünschte.

Das Liebkosen verstand Frau Artefeld nicht. Ihr Herz wußte nichts von jener weichen Zärtlichkeit der Empfindung, die einer Mutter einen so angenehm liebevollen Ton im Umgang mit ihren Kindern verleiht, ohne in thörichte Schwäche auszuarten. Sie war immer ernst und gemessen, nie heftig, aber auch nie sanft. Sie schalt nicht oft, strafte selten, aber dann unerbittlich. Lob spendete sie grundsätzlich nie. Sie wollte ihnen klar machen, daß eine erfüllte Pflicht etwas Selbstverständliches und nicht besonders Lobenswerthes ist. Richard hatte sehr viel Respect vor der Mutter; Elisabeth, je mehr sie heranwuchs, eine um so größere Furcht. Sie wagten selten ein unartiges Wort in der Mutter Gegenwart, dafür hörte sie aber auch nie ihr kindliches Gelächter, war selten Zeuge der Possen und Scherze, die dem Vater eine Wonne, ein Entzücken waren und um derentwillen er nicht jeden Uebermuth als Unart rügte.

Er war fast noch niedergeschlagener als der dem Lernen ziemlich abholde Knabe selbst, als es doch nöthig wurde, denselben in die Schule zu schicken. Zum Trost Beider waren aber die wissenschaftlichen Anforderungen, die man an Richard stellte, eben noch nicht groß, und es blieb Zeit genug für Vater und Sohn, jenen köstlichen Bund zu schließen, in dem die Liebe fast den Unterschied der Jahre

Digitized by Google

ausgleicht und die erfahrene Weisheit oft die Segel streichen muß vor der reizenden, allen Verstand überflügelnden Einfalt eines kindlichen Gemüths.

Mit dem lieben Papa theilte Richard jeden seiner Gedanken, vor ihm kannte er keine Scheu. Er beendete jedes Spiel, ließ auch den liebsten seiner Kameraden stehen und verschloß sein Ohr selbst den Bitten seiner kleinen Elisabeth, hörte er nur die Stimme des Vaters von Weitem. Es waren viele gute Anlagen in dem Knaben. Er hatte einen raschen Verstand, ein warmes, offenes Herz, und in dem früh sich zeigenden Unabhängigkeitssinn lag viel Tüchtigkeit des Charakters. Das Lernen wurde ihm nicht schwer, aber er haßte es, weil es ihn verhinderte, an des Vaters Gartenarbeiten, an seinen reizenden Spaziergängen durch die blühenden Felder und Wälder den früheren Antheil zu nehmen.

„Kann ich denn nicht etwas lernen, was in den Wald gehört?" fragte er oft. Der Vater zuckte seufzend die Achseln. Das künftige Loos des Knaben fiel ihm schwer auf's Herz. Er konnte es sich ja berechnen, wie lange das Kind ihm noch gehören, wie bald und unwiderruflich man es zwingen würde, dem Götzen, den die Mutter anbetete, widerwillig Opfer zu bringen.

Er sollte die Zeit, auf die er den Knaben leider so gar nicht vorbereitet hatte, nicht mehr erleben.

Richard war zwölf Jahre alt, als sein Vater starb, nicht plötzlich, nicht unerwartet, nein, häufig wiederkehrenden Krankheitsanfällen, die in ein Zehrfieber ausarteten, erliegend und eine Leidenszeit durchkämpfend, in der der Knabe ihm weit über seine Jahre Trost und Hülfe gewährt hatte. Vielleicht trug nichts so dazu bei, die scheue Entfernung, in der die Kinder von der Mutter standen, für Richard zu vergrößern, als die scheinbare Kälte, mit der Frau Artefeld die Krankheit ihres Mannes betrachtete, die Fassung, die sie bei seinem Tode zeigte.

Digitized by Google

Sie war nicht unempfindlich für seine Leiden gewesen, sie hatte kein vorgeschlagenes Mittel, es zu lindern, unversucht gelassen, aber sie blieb in ihrem gewohnten Geleis, sie versäumte keins ihrer Geschäfte, die Interessen des Lebens blieben für sie dieselben und waren unabweisbare Pflicht.

Sie war nur eine seltene Erscheinung im Krankenzimmer, wenn auch dann eine theilnehmende. Sie schickte im Laufe des Tages wohl drei-, viermal und ließ sich Nachricht in's Comptoir bringen, ja sie gestattete, daß Richard aus der Schule fortblieb, weil der Vater seine Gesellschaft wünschte. Das war nun Alles recht freundlich, aber doch nicht das, wonach das geängstigte Herz des Kindes sich sehnte.

Ach, selbst als der Kranke ausgelitten hatte und Richard in dem Gefühl, Alles verloren zu haben, dem heftigsten Schmerz hingegeben, an der Bahre kniete, selbst da verstand sie diese Sehnsucht nicht. Ihr Auge blieb trocken und ihre Stimme unbewegt, als sie Elisabeth gebot, auf ihr Zimmer zu gehen, und dann Richard bei der Hand nahm, ihn aus dem Sterbezimmer zu entfernen.

„Ich bleibe die Nacht bei dem Vater," sagte er fest, „er könnte doch wieder aufwachen."

Es war etwas in dem Kinde, das ihr den Widerspruch von den Lippen nahm. Sie beugte sich sogar hastig zu ihm herab und küßte es auf die Stirn, aber ehe Richard sich von seiner Ueberraschung erholte, ehe er seinem Gefühl folgen konnte, das ihn in die Arme der Mutter zog, hatte sie das Zimmer verlassen.

Der Knabe blieb bei dem Todten allein. Vergeblich kam Gebhard, der alte Diener des Hauses, um ihn von der Leiche zu entfernen, vergeblich erschöpfte der Buchhalter Bitten und Ueberredungen, Richard wies sie standhaft zurück. Er empfand kein Grauen vor dem kalten, steinernen Antlitz, nur einen unsaglichen Schmerz, daß die Augen geschlossen blieben, daß die erstorbenen Züge sich nicht wieder belebten.

Digitized by Google

Er saß da neben dem Lager des Todten, mit zitternden Lippen und überfließenden Augen, er hielt die nächtliche Todtenwache, bis die Natur ihr Recht forderte und sich für den gewaltsam verscheuchten Schlaf mit einer Ohnmacht rächte.

Man trug ihn in sein Bett, und für eine lange Zeit raubte ein heftiges Fieber ihm die Besinnung. Er sah nichts klar, erkannte Niemanden, und nur wie eine Vision schwebte beim Erwachen die Gestalt seiner Mutter vor seiner Erinnerung, ruhig und ernst an seinem Bett sitzend, die kalten, strengen Augen streng auf ihn heftend. Daß er sich vor diesen Augen entsetzlich gefürchtet, auch darauf besann er sich wie auf einen undeutlichen Traum.

Frau Artefeld hatte wirklich die Nächte am Krankenlager ihres Sohnes zugebracht, in den Nächten nahm das Comptoir sie ja nicht in Anspruch. Hatte die alte Dorothee, des Buchhalters Schwester, die den Kindern sehr zugethan und jetzt herbeigeeilt war, den Kranken zu pflegen, hatte sie recht, als sie meinte, Frau Artefeld sei nicht nur um den Sohn, nein, sie sei auch um den künftigen Erben der Handlung besorgt gewesen und habe mehr dem letzteren als dem ersten zu Liebe ihren Schlaf geopfert?

Mochte Dorothee nun recht haben oder nicht, jedenfalls war es sehr unvorsichtig, ihren Verdacht in der Krankenstube auszusprechen. Richard hatte die Augen geschlossen und sie glaubte ihn schlafend, als sie den Liebesbeweis seiner Mutter dieser scharfen Kritik unterwarf, aber er schlief nicht, und tief brannten sich die Worte in seine Seele ein.

Als er genesen, fing die Mutter an, sich specieller um seine Erziehung zu bekümmern. Sie übernahm die Aufsicht über ihn, die Leitung seiner Lehrstunden und Beschäftigungen. Sie fand, daß es die höchste Zeit war, und bereute, es nicht früher gethan zu haben. Der Knabe war viel zu selbstständig unter der sanften Zucht seines Vaters geworden. Sie fand ihn übermüthig, eigenwillig, und selbst

Digitized by Google

für seine Jahre sehr unwissend. Das mußte anders werden. Es that vor Allem noth, sein Standesbewußtsein zu wecken, ihm seine Bestimmung für die Zukunft klar zu machen, ihm auseinander zu setzen, welche besonderen Kenntnisse sein künftiger Beruf erfordere und in wie ernster Weise er sich bemühen müsse, sich dieselben anzueignen.

In kurzer, schroffer, unabweislicher Art theilte ihm die Mutter ihren Willen mit und ersparte ihm nicht einen scharfen Tadel über die Mangelhaftigkeit seiner Leistungen und das Unwesentliche seiner bisherigen Beschäftigungen.

Sie nannte alle die Dinge, die sein kindliches Herz bis jetzt beglückt und erfreut, Unsinn, thörichte Spielerei, Liebhabereien eines trägen Geistes, und setzte dadurch den über Alles geliebten Vater, der ihn zu diesen thörichten Spielereien, zu diesem Unsinn angeleitet, in den Augen des Sohnes herab, der, dadurch erbittert und empört, ihre Lehren wie eine ungerechte Schmähung verwarf.

Sie wollte sich nun einmal in Respect setzen, und vergaß, daß der einzig richtige, natürliche Weg dazu die Liebe ist.

Man respectirt Jeden, den man liebt, aber die, vor denen man sein Herz verschließen muß, fürchtet man höchstens.

In Richard kämpfte die Furcht mit dem angeborenen Unabhängigkeitssinn und führte ihn zu Schroffheit und Trotz. Er that nur, was er thun mußte. Strafen lernte er verachten, je mehr er ihnen entwachsen zu sein glaubte, ihren Scheltworten setzte er tiefes Schweigen entgegen, sein frohes, offenes, kindliches Wesen machte sich nur noch außerhalb des Hauses, oder seiner Schwester gegenüber geltend. Frau Artefeld hatte einen schlimmen Stand mit dem Knaben, aber um keinen Preis hätte sie die Leitung desselben aus der Hand gegeben, und vormundschaftliche Einmischungen hatte sie nicht zu befürchten. Nach dem in dem Testamente ihres Mannes ausgesprochenen Wunsche desselben, ein Wunsch, den sie ihm wahrscheinlich dictirt hatte, war sein

Digitized by Google

Bruder zum Vormund ernannt, und da dieser meist im Auslande lebte und sie ihres Einflusses auf ihn sicher war, konnte sie unbesorgt ihre mütterlichen Pflichten in ihrem Sinne ausüben und eine Zwangsherrschaft an die Stelle liebevoller Leitung setzen.

Er muß gehorchen lernen, das war ihr erster Grundsatz und gewiß ein richtiger, nur muß man vor allen Dingen das Befehlen verstehen, muß es verstehen, ein Kind, das schon zu groß und verständig zum blinden Gehorsam ist, zu einem freiwilligen anzuleiten.

Ach, wo waren die schönen Jahre unbewußten, kindlichen Glücks dahin, welche schmerzlichen Erinnerungen hatten sie in Richard's Herzen zurückgelassen, welchen Drang nach Freiheit, welche Sehnsucht nach Liebe in ihm geweckt, nach der Liebe, die sein Vater ihm gezollt, und für die er nirgends, nirgends Ersatz fand. Nicht in der kindlichen Zärtlichkeit der kleinen Elisabeth, nicht in den schüchternen Beweisen von Anhänglichkeit, die der alte Buchhalter, die Gebhard und die übrigen Diener des Hauses ihm gaben, nicht in der allgemeinen Beliebtheit, die er unter seinen Schulkameraden genoß, obgleich er in der Schule jetzt seine besten Stunden verlebte, denn dort sah er wenigstens nicht das strenge Antlitz seiner Mutter.

Es war traurig, wie sie ihn mißverstand. Seine Seele war geschaffen zur Mittheilung, und sie bannte jedes Vertrauen; er haßte den Zwang, und immer ließ sie es ihn fühlen, daß er sich fügen müsse; sie kannte seinen Widerwillen gegen den Kaufmannsstand, der anfänglich vielleicht nichts war, als ein kindliches, unbegründetes Vorurtheil, und fachte diesen Widerwillen nur stärker an, indem sie es als eine unabweisbare Bestimmung aussprach, gerade diesem Stande sein Leben zu widmen.

Das elterliche Haus wurde dem Knaben verhaßt, das Herz preßte sich ihm zusammen, wenn er nur dessen Räume betrat, und er lernte es wie einen Kerker, nicht wie eine Heimath betrachten

Seltsame Phantasien erwachten in Richard's Seele, noch weit ab von den wirklichen Entschlüssen, aber doch auf dem Wege dahin.

„Kaufmann werde ich nicht," sagte er oft leise vor sich hin, wenn er zu dem düstern, alten Gebäude aufsah, das seine kindischen Gedanken zum Kerker umschufen.

Eine allmähliche, aber bemerkbare Milderung des gespannten Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn trat ein, als ganz unerwartet Philipp Artefeld, Richard's Oheim, in die Heimath zurückkehrte, um sich nach mancher Irrfahrt des Lebens dauernd in Breslau niederzulassen. Seiner durch mancherlei Erfahrungen gewitzigten Menschenkenntniß und seiner weltklugen Gewandtheit gelang es bald, Einfluß auf Mutter und Sohn zu gewinnen.

Seit jenen Jugendjahren, in denen er um das Herz des schönen Mädchens geworben, hatte er Wendula nicht wieder gesehen. Ob sich damals schon in die Huldigung, die er ihrer Jugend und Schönheit dargebracht, der Gedanke an ihren Reichthum gemischt? — — Wer vermöchte es zu entscheiden! Aber als er jetzt die stattliche Frau vor sich stehen sah, sie, für die Jugend und Liebe ein zu flüchtiger, wesenloser Traum gewesen, um unzerstörbare Anmuth über diese Züge zu zaubern, aus denen nur kalte Herrschaft über sich und Andere sprach, trat ihm vielleicht der damals von der Poesie des Lebens überwältigte Gedanke an ihren Reichthum doppelt klar vor die Seele.

Das damals dem Willen des Vaters untergeordnete willenlose Mädchen war jetzt eine reiche, unabhängige Wittwe.

Er selbst war nicht begütert. Er war unstät gewesen im Leben wie im Erwerb, und was ihm sein speculativer Kopf leicht an irdischen Gütern erringen half, das gab er, in leichtsinnigem Lebensgenuß eben so rasch wieder aus. Jetzt jedoch meinte er es mit den jugendlichen Freuden des Lebens abgethan zu haben, jetzt wollte er sich zur Solidität bekehren, und er hatte das Talent, das, was er wollte, auch

Digitized by Google

ausführen zu können. Im Besitz eines geachteten Namens, als intelligenter Kopf bekannt und durch seine Schwägerin empfohlen, gelang es ihm bald, als Spediteur Beschäftigung zu finden, um so mehr, als man aus seinem ganzen Auftreten schließen mußte, daß er diese Beschäftigung nicht des Unterhalts wegen, sondern nur um seinen Wohlstand zu mehren, ergriff.

In der That besaß er, nachdem eine einfache, aber solide und gediegene Einrichtung seine Kasse erschöpft, im Augenblick nicht viel mehr, als ein kleines, von seiner verstorbenen Frau seiner einzigen Tochter zugeschriebenes Capital, dessen Zinsen bis zur Mündigkeit derselben ihm zufielen. Aber mehr bedurfte er auch nicht, um seinen Ruf zu begründen. Der Name schon ließ Reichthum bei ihm voraussetzen, und die Eleganz seiner Erscheinung, eine gewisse sorglose Art des Geldausgebens, sein auch auf feineren Lebensgenuß gerichteter Geschmack, der sich im Umgang leicht verrieth, bestätigten diese Voraussetzung, während eine nicht zu leugnende Geschäftskenntniß und Gewandtheit ihm bald das Vertrauen der handeltreibenden Menge zuwandte und ihn somit in den Stand setzte, den Wohlstand, in dessen Besitz man ihn glaubte, wenigstens zu erwerben.

Nur mit seiner Schwägerin besprach er offen seine eigentlichen Verhältnisse und sicherte sich durch die Energie, mit der er sie zu verbessern strebte, ihre Achtung, die ihm jetzt ein eben so theures, unschätzbares Gut zu sein schien, als einst ihre Liebe.

Seine kluge und zarte Zurückhaltung in Bezug auf frühere Verhältnisse blieb nicht ohne Lohn. Frau Artefeld's Wohlwollen wurde ihm zu Theil; seine Unterhaltung gefiel ihr, seine aufopfernde Gefälligkeit, seine unterwürfige Huldigung, seine unbedingte Anerkennung ihres überlegenen Geistes nahmen sie zu seinen Gunsten ein. Es ist nun einmal selten ein Mensch ganz über Bestechlichkeit erhaben, und am wenigsten diejenigen, die in der Werthschätzung der

Digitized by Google

eigenen Person über alle Grenzen eiteln Hochmuths hinausgehen. Sie sind oft der plumpesten Schmeichelei zugänglich. Philipp Artefeld aber schmeichelte fein, denn seine Bewunderung schien die des Verstandes und des Herzens zugleich. Obgleich sie es nie anerkannt haben würde, wußte er sich ihr doch bald unentbehrlich zu machen, und so steigerte ihre Achtung sich allmählich bis zur Freundschaft, um so mehr, als er auch auf Richard's Widerspenstigkeit den wohlthätigsten Einfluß ausübte.

Auf den Knaben hatte sein Erscheinen gleich einen bezaubernden Eindruck gemacht. Nicht, daß er dem geliebten Vater geglichen hätte, im Gegentheil übertraf er denselben an äußerer Schönheit bei Weitem, aber des Vaters Stimme, der freundliche, liebreiche, volle und doch sanfte Ton derselben klang ihm bei den ersten Worten des Oheims entgegen und bürgte ihm für des Vaters Geist. Er schloß sich mit leidenschaftlicher Wärme dem Onkel an und hatte bald sein Herz mit all' seinem Kummer, seiner Erbitterung vor demselben ausgeschüttet.

Der Oheim hörte ihn freundlich und geduldig an, nahm aber doch die Mutter gegen die unkindlichen Anklagen Richard's in Schutz, schalt ihn seines trotzigen Benehmens halber und versicherte ihn, daß er mit seinem thörichten Widerspruch nichts ausrichten würde, als die Liebe der Mutter und seine Stellung in der Welt zu verscherzen.

„Die Mutter hat mich noch nie lieb gehabt, und eine Stellung in der Welt werde ich mir schon selbst erringen," antwortete Richard mit allem Trotz, aller Zuversicht seiner fünfzehn Jahre.

„So?" verhöhnte ihn der Onkel, „das ist wohl so leicht ohne einen Groschen Geld? Ich versuche es nun schon länger als zwanzig Jahre, komme wohl von einer Stellung in die andere, aber zum ordentlichen Ausruhen, Besitzen und Genießen nie."

„Ich bin aber reich," wandte Richard ein.

Digitized by Google

„Wenn Deine Mutter will, bist Du so arm wie eine Kirchenmaus, denn das Vermögen gehört ihr, und sie kann Dich bis auf ein Pflichttheil enterben," versicherte der Onkel, „und sie wird es wollen, wenn Du Dich weigerst, die Handlung fortzuführen. Daran hängt nun einmal ihr ganzes Herz. Der Kaufmannsstolz auf die Firma ist ihr vom Vater eingeimpft, sie kann nicht los von dem Stolz."

„Und sie wird doch los müssen," versicherte Richard, „denn ich übernehme die Handlung nicht, und auf Elisabeth wird sie dieselbe doch nicht übertragen können?"

„Nein, aber auf Elisabeth's Mann," fiel der Onkel ein, „oder," fuhr er, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, fort, „sie kann auch wohl selbst noch wieder heirathen. Sie ist noch jung genug dazu; der Himmel kann ihr noch Söhne schenken, und dann gieb nur vollends Dein Recht an ihr Vermögen, an ihr Herz auf!"

Richard machte eine abweisende Geberde.

„Onkel," sagte er, „wenn das einträte, wenn sie im Stande wäre, wieder zu heirathen, wenn sie mich enterbte um nachgeborener Söhne willen, wäre es von ihr eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, und von dem Manne, der es zuließe, eine Schurkerei!"

Der Onkel biß sich auf die Lippen, er schien sich zu ärgern über die leidenschaftliche Sprache des Knaben, denn das Blut stieg ihm in's Gesicht, er nahm sich aber zusammen und sagte freundlich:

„Nun, so treibe sie nicht in diese Ungerechtigkeit hinein, sondern sichere Dir durch kindliche Nachgiebigkeit den Besitz ihres Herzens."

„Ich habe es noch nie besessen und mache mir auch nichts mehr daraus," beharrte Richard auf seinem Trotz.

„Junge, denkst Du denn nicht an das vierte Gebot!" zürnte der Onkel.

Richard brach in leidenschaftliche Thränen aus.

„Ich habe den Vater lieb gehabt," schluchzte er, „ich

Digitized by Google

möchte die Mutter auch lieben, weiß Gott, ich möchte es, ich liebe sie auch, aber sie will es nicht. Zittern soll ich vor ihr, aber nicht sie lieben. Ich habe nie vor ihr sprechen dürfen, wie ich es meinte, und lügen mag ich nicht ihr zu Gefallen."

„Lügen sollst Du auch nicht," unterbrach ihn der Onkel, „aber nachgeben und Dich schicken lernen sollst Du. Jeder Mensch muß sich schicken können, zuerst in die Eltern, dann in die Verhältnisse, in die Welt. Wer immer seine Meinung ausposaunt, ist ein Narr, denn er verräth zugleich alle seine Schwächen, und auf den Schwächen des Einen steigt der Andere empor. Das ist nur menschlich. Beharre jetzt auf Deiner Meinung, nicht Kaufmann werden zu wollen, reize und befestige dadurch den Widerstand Deiner Mutter, und Du beugst zugleich Deinen Rücken vor Deinem Nachfolger und bist noch unliebenswürdig dazu. Der Unliebenswürdige aber hat immer unrecht und verscheucht alle Bundesgenossen. Die glatte Seite kehre nach außen, mein Sohn, und gewinne Dir durch sie die Herzen, deren Willen Du zu unterjochen gedenkst."

Richard sah betroffen auf. Die Lehre schien ihm zweideutig.

„Dein Vater zeigte immer die glatte Seite," fuhr der Onkel fort.

„Er hatte keine rauhe," unterbrach ihn Richard hastig, „aber," setzte er niedergeschlagen hinzu, „was hat's ihm denn der Mutter gegenüber geholfen! Er war die Liebenswürdigkeit selbst, und sie hat ihn doch nicht lieb gehabt, so wenig wie sie mich und Elisabeth lieb hat. Wir haben sie immer nur gestört," fuhr er fort, während der Onkel mit großen Schritten im Zimmer auf und ab ging, „wir sollten immer nur still sein, wenn wir bei ihr waren, und das war so langweilig. Ach, und gescholten hat sie uns! Wenn Du's nur einmal gehört hättest, Onkel! Ich hätte ihr nie um den Hals fallen und um Verzeihung bitten können, wie

Digitized by Google

ich es that, wenn der Vater erzürnt war, denn ich fühlte immer, ſo ſtrenge, ſo harte Worte hatte ich nicht verdient! Aber vertheidigen durfte man ſich ja auch nicht, wenn man auch durch ein Wort beweiſen konnte, daß man nichts Unrechtes gewollt. Wenn Deine Flora von ihrer verſtorbenen Mutter erzählt, Onkel, ſo klingt das ganz anders. Ich habe ſie ſchon oft bitten wollen darüber zu ſchweigen, denn es drückt mir und der armen Eliſabeth das Herz ab, aber es hört ſich doch wieder gar ſo hübſch an, es klingt uns faſt wie ein Märchen, und da laſſen wir es uns doch immer wieder erzählen. Ach, wenn die Mutter uns lieb haben könnte!

„Sie hat Euch lieb, ſie hat eben nur ihre Manier dabei, jedes Thierchen hat ſein Manierchen!“ ſagte der Onkel, ſetzte aber, als er bemerkte, daß ſein unangebrachter Scherz den Knaben verletzte, ernſthaft hinzu: „Sie hat Dich doch treulich gepflegt, als Du nach des Vaters Tode krank darniederlagſt, ſie haben es mir erzählt, die Leute, wie ſie Nacht für Nacht an Deinem Lager gewacht, trotz der anſtrengenden Geſchäfte des Tages. Sie iſt eine bewunderns-werth kräftige und thätige Frau, Deine Mutter!“

Richard verzog ſpöttiſch das Geſicht.

„Sie wachte an meinem Bette nicht für mich, ſondern für die Firma,“ ſagte er leiſe; „heute, wo ſie weiß, daß ich nicht Kaufmann werden will, würde ſie es vielleicht nicht thun.“

„Was haſt Du gegen den Kaufmannsſtand?“ fragte der Onkel, kurz über den bittern Spott in Richard's Bemerkung hinweggehend.

„Nichts,“ entgegnete dieſer, „ich habe nur für mich keine Neigung zu demſelben, ja, ich habe eigentlich ein Grauen davor. Der Vater hat immer geſagt, man müſſe keinen Beruf ergreifen, den man nicht lieb haben könne, ich habe aber keine Luſt und keinen Verſtand zum Kaufmann. Ich habe es mir oft überlegt, ob ich meinen Widerwillen nicht

Digitized by Google

bezwingen könnte, aber es geht nicht. Die Mutter sollte mir ein Stück Land kaufen und mich darauf arbeiten lassen, dazu hätte ich Herz und Kopf, zum Kaufmann schon deshalb nicht, weil ich doch nie etwas Anderes sein würde, als der erste Commis meiner Mutter."

„Ist Dir das despectirlich?" unterbrach ihn der Onkel.

„Auf die Dauer ja!" antwortete Richard, „denn je älter ich würde, um so despectirlicher würde es mir sein, nie eine eigene Meinung haben zu dürfen. Ich bin noch nicht so weit heruntergebracht wie die kleine Elisabeth, das furchtsame Ding, die nicht zu widersprechen wagen würde, und wenn die Mutter auch behauptete, die Sonne ginge im Wasser auf und spiegelte sich am Himmel."

„Ich fürchte, Du bist sehr hochmüthig," bemerkte der Onkel, „und daher allein stammt Deine Weigerung, Dich in den Willen Deiner Mutter zu fügen. Der Gedanke an den ersten Commis ist's, der Dir im Kopfe herumspukt, Du möchtest gleich den Herrn spielen. Wer aber Herr sein will, muß auch dienen können."

Richard lächelte.

„Des Vaters erster und auch letzter Commis hätte ich schon sein mögen," sagte er, „denn ich weiß schon, hätte der Vater gesagt: es ist so, und ich: es ist anders, nun, so hätten wir hin und her darüber gesprochen und es wohl herausgefunden, wer recht gehabt, und ich würde meinen Vater wahrlich nicht weniger respectirt haben, wenn ich auch einmal etwas besser gewußt als er. Die Mutter erlaubt es aber nicht, daß Einer etwas besser weiß als sie, und da fällt's Einem just gerade recht oft ein, daß man selber nicht so dumm ist, und daß der liebe Gott uns zu Menschen und nicht zu Puppen gemacht hat."

„Du hast, wie es scheint, schon viel über Menschenrechte nachgedacht," bemerkte der Onkel mit leichtem Spott.

„Nachgedacht habe ich über Vieles, woran Andere meines Alters nicht zu denken haben," erwiderte Richard traurig.

Digitized by Google

„Nun, und was ist das Resultat Deines Nachdenkens?“ fragte der Onkel, „was denkst Du zu thun, wenn Du bei dem Entschlusse stehen bleibst, nicht Kaufmann werden zu wollen?“

„Das wird sich finden,“ entgegnete Richard ruhig. „Noch ist die Zeit nicht da, noch habe ich nicht jede Hoffnung aufgegeben, die Mutter durch Festigkeit meinen Wünschen günstig zu stimmen. Vielleicht kannst Du mir auch helfen, Onkel, wo nicht, nun, so werde ich beweisen, daß ich weiß, was ich will, und daß ich nichts wollen werde, was ich nicht ausführen kann. Blind in die weite Welt laufen werde ich nicht.“

Der Onkel, betroffen von der ruhigen Energie des fünfzehnjährigen Knaben, betrachtete ihn einen Augenblick aufmerksam, als wollte er in seinen Zügen nach einer Bürgschaft für seine Worte forschen. Er wendete sich befriedigt ab. „Der Junge wird seinen Weg gehen, und dieser Weg durchkreuzt den deinen nicht,“ war das Resultat seiner Forschung. Er konnte also dreist etwas für ihn thun.

„Willst Du es versuchen, Deine Mutter zu Deinen Gunsten zu stimmen,“ sagte er nach einer Weile, „so will ich Dir gern dabei helfen, so gut ich es vermag. Aber dann laß die streitige Angelegenheit jetzt auf sich beruhen und sträube Dich nicht, diejenigen Dinge zu lernen, die sie von Dir verlangt. Sie werden Dir auch in anderen Verhältnissen keinen Schaden bringen. Lebe ihr zu Willen so gut Du kannst, erwirb Dir ihr Vertrauen und ihre gute Meinung, ehe Du verlangst, daß die Deine maßgebend für sie sein soll. Sei klug und habe öfter unrecht gegen sie, es wird Dir dann leichter werden, zuletzt recht zu behalten. Ehrlich währt am längsten, sagt ein Sprichwort, und ich will es nicht etwa zu Schanden gemacht wissen, aber Klugheit beutet auch eine kurze Zeit aus, und das Leben ist nachher immer noch lang genug, sich mit der Ehrlichkeit abzufinden, wenn man erst seine Zwecke erreicht hat. Nimm's

Digitized by Google

nicht buchstäblich, mein Junge," fuhr er in treuherzigem Tone fort, als er Richard's verblüffte Miene sah, „ich meine nur, daß unangebrachte Ehrlichkeit leicht mit der Thür in's Haus fällt. Darum warte Deine Zeit ab, und so viel in meinen Kräften steht, will ich Dir helfen."

„In einem Jahre werde ich eingesegnet, bis dahin will ich warten," erklärte Richard entschieden und reichte dem Onkel zur Bekräftigung die Hand.

Ganz befriedigt schied er nicht von seinem Rathgeber und Vertrauten, und der Enthusiasmus, mit dem er zu ihm geeilt, war abgekühlt, er wußte selbst nicht warum, er wußte nur, daß der Onkel doch nicht ganz so war, nicht ganz so dachte wie der Vater, wenn er auch dessen Stimme hatte. Dennoch wirkte diese Stimme immer wieder auf sein Herz, und im Verein mit dem wahrhaft liebenswürdigen Wesen des Onkels brachte sie den leisen Verdacht zum Schweigen, als sei das, was jener die glatte Seite nannte, auch so glatt, daß in wichtigen Fällen manche nicht gar zu schwere, moralische Bedenklichkeit leicht daran niedergleiten könnte. Der Verdacht war jedoch noch zu form-, noch zu grundlos, um das junge Herz Richard's dem zu verschließen, durch dessen Einfluß die niederdrückenden häuslichen Verhältnisse sich wirklich viel freundlicher zu gestalten anfingen.

Der Oheim brachte fast jeden Abend im Hause seiner Schwägerin zu, und seiner Gewandtheit, wie seiner unablässig guten Laune gelang es, die verschlossene Frau der Schweigsamkeit zu entreißen, die sie sich ihrem Manne gegenüber angewöhnt hatte. Ihre merkantilen Interessen theilend, brachte er sie allmählich dahin, auch an den seinen, mehr aus der Welt und dem Leben geschöpften Theil zu nehmen. Er hatte viel gesehen, viel gelernt und sprach gut. Sie mußte finden, daß die Abende in seiner Gesellschaft angenehmer vergingen, als wenn sie dieselben allein mit den Kindern zubrachte.

Ebenso war die täppische kleine Flora, wenn auch in

Digitized by Google

Richard's Alter und also um sechs Jahre älter als Elisabeth, doch eine prächtige Gesellschafterin und Freundin für alle Beide. Das sanfte, fröhliche Mädchen war gerade kindlich genug für die Eine und verständig genug für den Andern. Von ihrem Vater eben so freundlich und liebreich behandelt, als durch die Liebe ihrer verstorbenen Mutter verwöhnt, hatte nichts ihr offenes Zutrauen zu der Welt und den Menschen getrübt. Sie kannte nur bescheidene, nicht scheue Zurückhaltung. Es fiel ihr gar nicht ein, sich vor der gestrengen Tante zu fürchten. Sie würde sich, sans comparaison, auch vor dem Teufel nicht gefürchtet haben, und zwar deshalb, weil sie ihn wahrscheinlich nie erkannt hätte. Ihre Unbefangenheit besiegte auch einigermaßen Elisabeth's schüchterne Zurückhaltung, entriß Richard der finstern Verschlossenheit, die er sonst in Gegenwart seiner Mutter beobachtet hatte, und entlockte durch ihre gutmüthige Zudringlichkeit selbst dieser zuweilen eine freundliche Erwiderung ungewohnter Liebkosungen.

Dieser unerwartete Sonnenschein, der plötzlich das finstere Haus belebte, wirkte somit nach jeder Richtung günstig, und während er Elisabeth's Herz für Onkel und Cousine, von denen er ausging, begeisterte, wirkte er auf's günstigste auf Richard, der sich nach Kräften bemühte, die liebenswürdige Seite seines Gemüths herauszukehren und zwar ohne Verrath an der Ehrlichkeit.

Von seiner Zukunft sprach er gar nicht, äußerte auch keinen Widerwillen gegen den ihm bestimmten Beruf, strengte sich aber sichtlich an, seinen Studien auf's ernstlichste obzuliegen und manche Versäumniß der vergangenen Jahre nachzuholen. Vielleicht hatte der Onkel auch in Beziehung auf ihn seinen Einfluß bei der Mutter geltend gemacht, sie sprach nicht mehr in so abweisendem Tone mit ihm, ja, sie widmete seinem sichtlichen Fleiß sogar einige Lobsprüche, die schon der Seltenheit wegen in ihrem Munde freundlich klangen.

Digitized by Google

Richard war glückselig. Die Hoffnung breitete ihre glänzenden Flügel vor ihm aus, die bisher so düster vor ihm liegende Zukunft zu erhellen. Er war so wenig verwöhnt. Der schwache Strahl der Güte in den Augen seiner Mutter deutete für ihn auf eine Fülle künftigen Sonnenlichts. Er war nun eben fünfzehn Jahre. Er hoffte also, während die Mutter überzeugt war, endlich seinen starren Trotz gebrochen zu haben, und sich zu der Consequenz gratulirte, mit der sie so lange streng gewesen, bis er sich überzeugt hatte, daß ihr Uebergewicht anerkannt werden müsse.

Dem Knaben kam es aber vor, als wäre seit dem Tode des Vaters nie ein Jahr in so raschem Fluge vorübergerauscht als das Jahr, das seiner Einsegnung voranging. — —

Die schöne, feierliche Handlung war vorüber. Mit tiefem Ernste war sie begangen worden. Seit Jahren hatten die Lippen der Mutter einmal wieder die Stirn des Sohnes berührt, und als er, leicht erbebend, die ungewohnte Liebkosung empfing, da zuckte ein Gefühl durch seine Seele, der Freude wie dem Schmerz gleich nah verwandt.

Elisabeth und Flora hatten Ströme Thränen geweint, ein friedlich beseligender Ernst beherrschte die Gemüther auch für die Dauer des Tages und verlieh dem stillen Familienfeste die schönste Weihe. Ehe sich der kleine Kreis am Abend trennte, übergab Herr Artefeld dem Neffen eine prachtvoll eingebundene Taschenbibel zur Erinnerung an den gemeinsam verlebten wichtigen Tag, und wie von einem unwillkürlichen Impuls getrieben, reichte Richard sie seiner Mutter mit der Bitte, ihm einige einweihende Worte auf das Titelblatt zu schreiben.

Sie lächelte zu dem Verlangen, das ihrer Gemüthsrichtung so wenig entsprach, erfüllte es aber augenblicklich, gab ihm dann das Buch zurück und sagte mit bedeutungsvollem Blick:

„Lies es auf Deinem Zimmer, mein Sohn, und beherzige es.“

Digitized by Google

Mit zitternder Erwartung schlug Richard das Buch auf, sobald er die Thür seines Gemachs hinter sich geschlossen hatte, aber dann ließ er es seinen Händen entgleiten, und die Bibel mit einer Geberde, halb des Unwillens, halb des Schmerzes zusammenschlagend, sagte er leise:

„Es hilft Alles nichts, sie hat doch kein Herz für mich."

Die Worte, die sie ihm eingeschrieben, zerschnitten mit schneidendem Mißton seine durch die Feier des Tages so harmonisch gestimmte Seele. Auf ein Wort des Segens hatte er gehofft und eine Drohung verhöhnte seine Erwartung. Die Mutter hatte den Spruch gewählt:

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder.

Etwa vierzehn Tage darauf kam Richard athemlos zu seinem Oheim gestürzt. Er war außer sich, seine Stirn glühte, während Frostschauer seinen Körper zu durchbeben schienen.

„Es ist Alles vorbei, Alles!" stöhnte er, „die Mutter ist so hart wie ein Fels. Ich habe mir einmal so recht ein Herz gefaßt," fuhr er nach einer Pause fort, „ich habe mich gar nicht an die scharfen, kalten Blicke gekehrt, die alles Vertrauen aus der Seele scheuchen und vor denen man immer dasteht wie ein der Strafe harrender Schulknabe, ich habe gesprochen, als sei es der Vater und nicht sie, die mir zuhörte. Ich habe ihr ganz ernst und fest erklärt, daß es mich unglücklich machen würde, beharrte sie darauf, mich für die Handlung zu bestimmen, ich habe, auf Wünsche und Neigung verzichtend, ihr die Wahl meines künftigen Berufs, mit Ausnahme dieses Einen, anheimgestellt, ich habe sie gebeten, beschworen —"

„Und sie?" fiel der Onkel ein.

„O," sagte Richard bitter, „sie liebt Nichts auf der Welt als das alte Schild über der Thür mit dem in Goldschrift prunkenden Namen. Lieber würde sie uns Alle zu

Digitized by Google

Grabe tragen ſehen, als das Schild von der Thür reißen. Sage, Onkel, könnten wir denn nicht viel glücklicher ſein, wenn die Mutter nichts wäre, als eine ſchlichte Frau, als unſere Mutter, wenn wir uns mit dem begnügten, was wir haben, wenn ſie ſich von den Geſchäften zurückzöge, die ihren Geiſt ſo erfüllen, daß ſie nicht einmal Zeit hat, ihre nächſten Angehörigen lieb zu haben? Wir ſind ja reich genug, wozu denn noch mehr Schätze ſammeln! Dem Namen könnte ich Ehre machen auch in jedem andern Verhältniß. Es würde nicht aus jedem Glück, jedem Lebensanſpruch ein Rechenexempel gemacht, und wir könnten ein ſo glückliches Familienleben führen, wie es bisher nie in dieſem Hauſe heimiſch war. Das habe ich ihr Alles geſagt, aber ſie nannte es mit mitleidigem Lächeln den närriſchen Traum eines Müßiggängers. — Müßig gehen will ich wahrlich nicht," fuhr er, ſeinen Ton zu noch größerer Heftigkeit ſteigernd, fort, „ich will nur nicht da arbeiten, wo die Arbeit mir keine Befriedigung bringt. Der Vater hat nicht Kaufmann ſein können, und ich will es auch nicht."

„Aber ich bitte Dich, Richard, was ſoll daraus werden, wenn keiner von Euch nachgiebt?"

„Was daraus werden ſoll?" wiederholte jener bitter. „Was kümmert's mich! Wenn ich nur nicht Kaufmann werde, alles Andere iſt mir gleich."

Der Onkel ſchüttelte den Kopf, ſetzte ihm aber in ruhiger, klarer Weiſe ſeine Anſicht auseinander. Er gab ihm gern die Berechtigung zu, eine Abneigung vor dem ihm beſtimmten Berufe empfinden zu dürfen, ebenſo wie man es Keinem als ein Unrecht anrechnen dürfe, wolle er nicht Soldat oder nicht Landmann oder nicht Gelehrter werden; aber er verwies ihm die Uebertreibung, mit der er einen an ſich ehrenwerthen Stand, eine auch in moraliſcher Weiſe belohnende Thätigkeit um ſeiner Abneigung willen herabſetzte.

Er pries ihm alle Vortheile der günſtigen äußeren Lage,

Digitized by Google

die ihn einſt erwarte, fügte er ſich dem Willen ſeiner Mutter, er beleuchtete die Vorzüge des Kaufmannsſtandes von allen Seiten, den jungen Mann für denſelben einzunehmen, aber wie klar, verſtändig, überzeugend er auch ſprach, ſein ſteter Refrain: Es iſt ein ehrenwerther Stand, machte dieſelbe Wirkung wie das claſſiſche: Und Brutus iſt ein ehrenwerther Mann. Als Onkel Philipp ſeine Beredſamkeit erſchöpft, ſeine Verherrlichung des Kaufmannsſtandes beendet hatte, fühlte Richard einen Stachel in der Seele, der ihn zu nur noch größerem Widerwillen reizte, ihn zu einem Kampfe auf Leben und Tod angeſpornt haben würde, wäre der Feind ein faßbarer geweſen.

„Es iſt vergebens, mir zuzureden, Onkel," ſagte er beſtimmt, „ich kann nicht Kaufmann werden. Das Einzige, was zu thun, iſt, zu verſuchen, ob ſich die Mutter nicht mit meinem Entſchluſſe verſöhnen läßt, wenn ſie ſieht, daß es mir Ernſt damit iſt."

„Gut, ſo laß mich verſuchen, was ich thun kann," ſagte der Onkel. „Bleibe hier, ich gehe zu Deiner Mutter, Flora mag Dich einſtweilen unterhalten." Er ging, er fand ſeine Schwägerin nicht allein, der Buchhalter war bei ihr.

„Herr König mag bleiben, ich habe noch Weiteres mit ihm zu ſprechen," ſagte ſie auf Philipp's Bitte um eine Unterredung, „ich kann mir denken, weshalb Du kommſt, er iſt aber mein alter Freund, und vor ihm braucht aus der leidigen Angelegenheit kein Geheimniß gemacht zu werden. Was iſt's alſo, giebt der Trotzkopf nach?"

Und wieder ließ Herr Artefeld eine Rede vom Stapel, eine kluge, verſtändige, kunſtvolle Rede. Er tadelte Richard und nahm ihn dennoch liebevoll in Schutz, tauſend Entſchuldigungen für ſeine Fehler findend und tauſend unbekannte Vortrefflichkeiten an's Licht ziehend. Er gab der Mutter recht; ſie hatte über den Sohn zu beſtimmen, ſie mußte beſſer wiſſen als er, was ihm noth that, der Junge ſah ſeinen eigenen Vortheil nicht ein, aber, lautete hier wieder der Refrain:

Digitized by Google

„Ich fürchte, in dieser Angelegenheit wirst Du nachgeben müssen. Er ist zu starr in seiner Abneigung gegen den Kaufmannsstand, er ist es zu seinem Schaden. Er wird es vielleicht bereuen und, wenn ihm bessere Erkenntniß gekommen ist, nachgeben. Jetzt aber mußt Du es thun. Du mußt hier schon Deine mütterliche Autorität zum Opfer bringen, Du kannst ihn nicht auf's Aeußerste treiben wollen, den stürmischen Trotzkopf. Laß ihm also seinen Willen. Was liegt auch daran, ob er einmal über Dich triumphirt, die Kinder wachsen Einem über den Kopf, es ist einmal nicht anders!"

Herr König hörte entsetzt der Rede zu. Vergebens machte er ihm Zeichen über Zeichen zu schweigen oder etwas Anderes zu sagen; in dem gutmüthigen Eifer, Mutter und Sohn zu versöhnen, bemerkte Philipp die Geberdensprache des alten Mannes nicht, und wie Herr König nachher seiner Schwester erzählte, fuhr er fort mit seinem unglückseligen: „Du mußt nachgeben, diesmal mußt Du es," das Feuer zu schüren, bis der Brand unlöschbar war.

Frau Artefeld ließ ihren Schwager ruhig ausreden, dann sagte sie freundlich, denn zu ihm sprach sie immer freundlich:

„Du meinst es gut, Philipp, mit mir wie mit Richard, und ich danke Dir dafür, aber Du mußt Dich hier nicht einmischen, Niemand muß es thun," fügte sie mit einem Seitenblick auf Herrn König hinzu. „Ich weiß sehr gut, was ich zu thun habe, und werde es thun. Wollte ich mich an die Drohungen eines ungestümen Burschen, der vollständig von mir abhängt, nichts ist und nichts kann ohne mich, kehren, ich wäre sehr thöricht. Hat Dich Richard geschickt mit dem Auftrage, daß ich nun nachgeben müsse, so thut es mir nur leid, daß Du Dich zu einer so unnützen Botschaft hergegeben hast. Du bist mir jedenfalls willkommener, wenn Du als Freund und Gast zu mir kommst, als wenn Du den Vermittler zwischen mir und meinen Kindern

Digitized by Google

ſpielen willſt. Du ſpielſt ihn noch dazu ein wenig ungeſchickt, mein Freund," fuhr ſie lächelnd fort, „Du hätteſt ſonſt nicht nach einer ſo ſtumpfen Waffe gegriffen, wie das mir entgegengeſchleuderte Muß iſt. Ich muß nicht, lieber Philipp, und werde es Dir beweiſen. Sage Richard, es bleibe bei dem, was ich ihm als meine letzte Willensmeinung mitgetheilt. Entweder entſchließt er ſich, ſogleich in das Comptoir einzutreten und künftig Herr eines koloſſalen Vermögens zu ſein, oder er geht ſeiner Wege und ich ziehe meine Hand von ihm ab. Eliſabeth wird dann meine Erbin, und ihr künftiger Mann, den ich mir ſchon paſſend zu dieſem Zwecke ausſuchen werde, führt die Handlung unter der alten Firma fort. Morgen erwarte ich ſeine Entſcheidung."

Das war Alles, was Philipp Artefeld ausgerichtet hatte. Er war ganz troſtlos, als er dem Neffen den Beſcheid brachte.

„Mein armer, armer Junge!" ſagte er, „mein Gott, was ſoll aus Dir werden, ſo jung, ſo unerfahren wie Du biſt!"

Ein Strahl ſelbſtbewußter Kraft blitzte in den braunen Augen des Knaben auf, und ſeine Bruſt hob ſich, aber dann machte ſich wieder das ganze ſchwere Gewicht der jetzt unvermeidlichen Entſcheidung über Wohl und Weh des ganzen Lebens geltend, und ein Schatten von Traurigkeit, der den flammenden Blick verdunkelte, begleitete den leiſen Seufzer, der ſich des Knaben Bruſt entrang. Auf einmal fragte er haſtig:

„Onkel, weißt Du, was die Mutter mir in Deine Bibel geſchrieben hat?"

Jener verneinte. Richard nannte ihm den Spruch.

„Meinſt Du, daß ſie das thun kann?" fragte er dann feierlich.

„Was thun? Dir fluchen? Gott bewahre mich, das glaube ich nimmermehr!" rief der Onkel lebhaft aus. „Das

Digitized by Google

kommt im Leben nicht vor, das geſchieht nur in mittelalterlichen Romanen. Auch iſt hier im ſchlimmſten Falle kein Grund zu einer ſo unnatürlichen Barbarei."

„Das mein' ich auch," ſagte Richard ſichtlich erleichtert, „und nun lebe wohl, Onkel, und habe Dank für Deine Güte. Lebe wohl, Flora! Ich werde Euch heute nicht mehr ſehen, auch wenn Ihr auf die Villa kommt. Ich verlaſſe mein Zimmer nicht."

„Der arme Narr!" murmelte der Onkel, als er ihn die Straße entlang ſtürmen ſah, „es iſt wahrhaftig eine ſchlimme Geſchichte, obgleich ſie für mich gut ausſchlagen kann. Ich habe das Meinige gethan! Uneigennütziger kann man nicht handeln, und am Ende iſt ſich Jeder ſelbſt der Nächſte."

„Papa, biſt Du auch böſe auf Richard?" fragte Flora, das leiſe mit ſich ſelbſt Sprechen deſſelben für einen Ausbruch von Verdrießlichkeit haltend.

„Ich? O bewahre!" rief jener und ſetzte mit einem ſonderbaren Auflachen hinzu: „Der Junge iſt dumm, er weiß nicht, was Reichthum bedeutet. Der Reichthum iſt aber keine Seifenblaſe, das ſage ich Dir, mein Kind."

„Bei uns am Ende doch," ſcherzte Flora. „Du haſt ſchon oft geſagt: Jetzt bin ich reich, aber es hat nie lange gedauert."

„Wenn ich es aber je wieder werden ſollte, will ich ſorgen, daß ich's bleibe," verſicherte er ernſthaft.

Als Richard nach Hauſe kam, ging er geradenwegs nach ſeinem Zimmer. Es fiel ihm nicht auf, daß Gebhard ihm folgte; erſt als er die Klinke der Thür in der Hand hatte, bemerkte er, daß er nicht allein war, ja, fiel ihm die verlegene Miene des alten Mannes auf.

„Nun, was giebt's, Gebhard?" fragte er freundlich. Jener zögerte mit der Antwort; endlich den ungeduldigen Blick Richard's bemerkend, ſagte er ängſtlich:

Digitized by Google

„Ich habe den Befehl, hinter dem jungen Herrn abzuſchließen.“

„Was fällt Dir ein, ich bin ein erwachſener Menſch!“ brauſte Richard auf.

„Die Frau Commerzienräthin haben es ſo befohlen; thu' ich es nicht, bin ich morgen aus dem Dienſt,“ ſagte der Diener.

Richard rieb ſich die Stirn.

„Wahrhaftig, ich hatte es vergeſſen,“ ſagte er, „die Mama hatte es mir heute verboten auszugehen, und ich hatte es doch gethan! So ſchließe ja zu, damit es nicht wieder geſchieht. Ich weiß ſchon, Du thuſt es nicht gern, alter Freund, Dir mache ich keinen Vorwurf;“ und ihm die Hand reichend, ging er in ſein Zimmer und ſchob den Riegel von innen vor, während der Diener ſeufzend den Schlüſſel im Schloß umdrehte.

Am nächſten Morgen war Richard fort. Wenige zurückgelaſſene Zeilen theilten der Mutter ſeinen Entſchluß mit. Er wies eine geſicherte, ja glänzende Zukunft von ſich, er zerriß die Familienbande, die ihn an das Vaterhaus knüpften, um ſeine Selbſtſtändigkeit zu retten, um in dem Kampfe mit dem Leben ein Mann zu werden.

Ein Trotz bis auf's Aeußerſte oder das unabweisliche Bewußtſein einer Kraft, die ſich zu bewähren ſtrebt, durchathmete die Zeilen und wurde nur verſtärkt durch die Art ſeiner Entweichung. Nur das Unentbehrlichſte ſeiner Kleidungsſtücke und die Bibel des Onkels hatte er mitgenommen. Sollte man es ihm als Verachtung früheren Beſitzes deuten? Wollte er nur zeigen, daß er das Leben von Grund aus anfangen, daß er Alles ſich ſelber, nichts dem Hauſe verdanken wolle, das ihn verſtieß? —

Die Mutter ſah in ſeinem Brief und Benehmen nur Trotz und Verachtung. Sie wollte nichts davon hören, daß Nachforſchungen nach ihm angeſtellt würden. Nicht ſie, er hatte das Band zerriſſen, das die Natur zwar knüpft, dem aber

Digitized by Google

nur die Liebe wahre Bedeutung und unzerstörbare Dauer verleiht; an ihm war es, das Zerrissene wieder zusammenzufügen. Geschah es nicht, so hörte er auf, für sie zu existiren. Noch aber glaubte sie sichtlich nur an einen Kinderstreich, dem bald die Reue folgen würde, und wies jede Bitte, ihm nachforschen und ihn zurückbringen zu dürfen, mit den kurzen Worten ab:

„Er wird schon von selbst kommen, mir ist nicht bange."

Aber er kam nicht, und sie hörte wenigstens auf zu sagen, daß sie es noch erwarte. Sie verbot es überhaupt, über ihn zu sprechen. Keiner durfte in ihrer Gegenwart seinen Namen nennen. Nur im Verborgenen flossen ihm die Thränen der beiden Mädchen nach, nur in Gedanken widmete ihm der Onkel zuweilen ein mitleidiges Bedauern, und nur der alte Buchhalter wagte es mitunter, auf den Zorn seiner ihm besonders gütig gesinnten Prinzipalin hin, von dem jungen Herrn zu sprechen, als sei es eine ausgemachte Sache, daß er einst zurückkehren und seine Rechte in Anspruch nehmen werde, aus ihrem Schweigen die Hoffnung schöpfend, daß sie im Stillen seine Meinung theile.

So fehlte denn dem von allen Vorzügen des Reichthums geschmückten Leben, des Reichthums, der so zahllose Genüsse möglich macht, so viel äußeres Ansehen und eine so angenehme Unabhängigkeit begründet, so fehlte auch ihm der Schatten nicht, wenn auch Niemand es erfuhr und berechnen konnte, ob und wie tief er die stolze Lebenszuversicht der scheinbar ungebeugten Frau verdunkelte.

Der Frühling, der eben wieder einmal über die nach ihm schmachtende Erde hinzog, Stadt und Land zu neuem Leben erweckte und seine Lockung auch in das finstere Haus hineinrief, in dem man mehr auf den Klang des Goldes, als auf die silbernen Töne der ersten befiederten Sänger zu lauschen gewohnt war, der Frühling war nun schon der zweite, der seit Richard's Entweichen Blüthen, Gesang, Jubel

Digitized by Google

und Freude brachte, aber — keine Nachricht von ihm. Ob seine strenge Mutter noch immer nicht den Glauben an seine Rückkehr verloren hatte? —

Suchen wir sie auf ihrem Landsitze auf, mit dem sie, alter Gewohnheit folgend, an dem Tage, der nach dem Kalender Frühlingsanfang bezeichnet, ihre städtische Wohnung vertauscht und somit Gelegenheit gehabt hatte, das allmähliche Erwachen der Natur zu belauschen und Zeuge zu sein des glänzenden Sieges, den der Lenz über den Winter erfochten.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Sie saß auf ihrem Arbeitszimmer vor einem mit Papieren, Briefschaften und Mappen bedeckten Tische, vor ihr stand ihr Schwager. Ihr Kopf war emporgerichtet, und die großen, dunkeln, glänzenden Augen auf ihn geheftet, hörte sie seinem Berichte zu. Der Kopf war immer noch schön, wenn auch von der marmorkalten Schönheit einer Statue, der der schaffende Künstler nicht verstanden Leben einzuhauchen. Sie war noch sehr wohl conservirt, so wie meist Solche es sind, die äußere Noth nicht kennen und innere zurückweisen. Eine bisher nie erschütterte Gesundheit gab ihrem Teint eine Frische, die fast noch an Jugendblüthe grenzte, und nur das Embonpoint der hohen, regelmäßig gewachsenen Gestalt entsprach mehr den achtunddreißig Jahren der Dame, als den Gesetzen der Schönheit, und ließ ihre ganze Erscheinung mehr majestätisch, als anmuthig und elegant erscheinen.

Philipp Artefeld dagegen war elegant von Kopf bis zu Fuß. Embonpoint und Jugendblüthe konnte ihm Niemand mehr vorwerfen, seine Züge sahen sogar etwas fatiguirt aus, wenn er sich einmal nachdenklicher Ruhe hingab, aber das geschah selten. Ein regsamer, beweglicher Geist belebte sein Antlitz, da fragte Niemand darnach, ob er jung

Digitized by Google

aussähe, sondern Jeder empfand, daß er es war und in gewisser Weise immer bleiben würde.

Im Augenblick schien er mit seiner Schwägerin von Geschäften gesprochen zu haben, ein Thema, das er meist eben so schnell als geschickt zu erledigen wußte; aber jetzt waren diese beendet und eine kleine Pause eingetreten, während welcher Frau Artefeld mit sichtlicher Zerstreutheit dem Spiel der Sonnenstrahlen auf den knospenden Zweigen des alten Kastanienbaumes zusah, der das Fenster ihres Zimmers halb beschattete. Die Fenster waren weit offen, der milden Luft, den Düften der zahllosen Veilchen, die den Rasen blau färbten, freien Einzug gestattend.

Die lieblichen Blumen zum holden Frühlingsstrauß zu sammeln, den sie allmorgendlich mit in die Schule zu nehmen pflegte, wanderte die kleine Elisabeth am Rande des Rasens umher, immer erst rasch einen Blick nach dem Fenster der Mutter werfend, ehe sie es wagte, den Fuß einmal weiter hinein in das schwellende Grün zu setzen, lockte sie eine besonders üppig entfaltete Blüthe dem strengen Verbot der Mama zuwider zu handeln. Auf dem hübschen Gesichtchen des Mädchens, dem der schüchterne Blick der mit langen Wimpern beschatteten Augen den vollen Reiz sanfter Mädchenhaftigkeit verlieh, lagerte im Augenblick ein kleiner Schatten des Unmuths. Sie grollte der Cousine, die, statt mit ihr Veilchen zu pflücken, es vorgezogen hatte, mit einem Roman in das neben dem Arbeitszimmer der Frau Artefeld gelegene Wohngemach zu flüchten und dort, in ihr Buch vertieft, sich weder regte, noch anfänglich im mindesten auf das Gespräch achtete, das ihr Vater und ihre Tante mit einander führten.

„Soll es denn nun nicht endlich zwischen uns zu Ende kommen, willst Du mir nicht Bescheid auf meine oft schon wiederholte Frage geben?" begann Philipp Artefeld, die Schwägerin mit ernstem Blick fixirend und all' den Wohllaut in seine Stimme legend, dessen sein Organ nur immer

Digitized by Google

fähig war; „wir ſind ja Beide nicht mehr junge, unverſtändige Leute, und wenn unſere Entſchlüſſe jetzt von der Vernunft geleitet werden, wie ſie damals, als wir uns den Forderungen des Gehorſams unterwerfen mußten, nur zu gern dem Gefühl gefolgt wären, ſo meine ich doch, könnte unſere Vernunft jetzt doch gereift genug ſein, der langen Bedenkzeit nicht zu bedürfen."

„Gewiß," ſagte ſie, und eine an ihr ungewohnte, wenn auch kaum bemerkbare Weichheit der Stimme oder auch nur Mäßigung des harten Tones derſelben verrieth, daß ihre Worte diesmal nicht allein von kalter Ueberlegung dictirt wurden, „gewiß, jedem Andern als Dir gegenüber würde ich mich auch ſchnell und zwar zu einem Nein entſchieden haben. Für Dich ſprach noch eine Erinnerung aus der Jugendzeit und machte mich mißtrauiſch in meinen Entſchlüſſen, die ich gänzlich frei von jeder Einwirkung jener Tage wiſſen wollte. Du weißt es ja, ich hatte Dich einſt lieber als Deinen Bruder, den ich heirathete, weil der Vater es ſo wollte, und es erſt der jetzigen Generation vorbehalten iſt, ſich vom Gehorſam zu emancipiren. Obgleich einem Menſchen ohne alle höheren Intereſſen, einem Müßiggänger vermählt, bereue ich doch meinen Gehorſam nicht. Der Vater wußte beſſer als ich ſelbſt, was für mich taugte und wie ich das Ziel, das er mir zeigen wollte, am beſten in's Auge faſſen würde. Ich denke, ich habe in ſeinem Sinne gehandelt und bin den richtigen Weg gegangen."

„Nun, und meinſt Du, daß ich Dich irre führen könnte?" unterbrach er ſie.

„O nein," ſagte ſie mit halbem Lächeln, „ich bin zu lange Führer meiner eigenen Angelegenheiten geweſen, um nicht auch fernerhin an der Spitze ſtehen zu bleiben. Ich bin wohl ſicher und feſt genug, um weder eines Einfluſſes zu bedürfen, noch mich einem ſolchen zu unterwerfen, und deshalb war es nicht, daß ich Deinen Wünſchen meine Ueberlegung entgegenſetzte. Du kannſt nicht erwarten, daß

Digitized by Google

ich Dich aus demselben Gefühl heirathen soll, das ich einst vor Jahren für Dich hegte; dies Gefühl hat das Leben ausgelöscht, und es ziemt weder meinem Alter, noch meinen Verhältnissen, nach meiner langen Wittwenschaft es wieder wach zu rufen. Ich habe natürlich warmes Wohlwollen und aufrichtige Achtung für Dich, denn ohne diese Empfindungen wäre es eine Schmach, auch nur an die Möglichkeit einer zweiten Ehe zu denken. Motiv derselben, ein Motiv, das ich vor mir selbst zu rechtfertigen im Stande bin, kann aber in meinen Verhältnissen nur der Wunsch sein, in künftigen Tagen, in denen meine Kräfte vielleicht erlahmen und meinem schweren Berufe nicht mehr genügen könnten, eine Stütze zu haben, die mir eng genug verbunden ist, meine Interessen zu den ihrigen zu machen. Daß man eine solche Wahl nicht ohne lange Ueberlegung trifft, wirst Du natürlich finden. Es gilt, Dich Theil nehmen zu lassen an meinen Pflichten, meinen Arbeiten, meinem Ehrgeiz, es gilt, Dich mit zum Vertreter der Ehre des Hauses zu machen, dessen Vorstand ich bin — sieh, gestern war ich schon entschlossen es zu thun, das gewünschte entscheidende Wort zu sprechen, heute aber —"

„Nun," unterbrach er sie mit leichtem Spott, „und was verwehrt es Dir heute, mich zu Ehren und Nutzen der Firma zu heirathen?"

„Ich habe einen Brief von Richard," sagte sie schnell.

„Ach!" rief er erstaunt.

„Ich habe es ja immer gesagt, daß er bereuen, daß er sich zurückwünschen würde," fuhr sie im triumphirenden Tone fort, „ich habe recht gehabt, nur wäre die Reue beinahe zu spät gekommen und er hätte seinen Platz im Hause eingenommen gefunden. Einen Stiefvater will ich dem erwachsenen Menschen nicht geben, und bedarf ich später eines helfenden Genossen zur Aufrechthaltung der Handlung, so ist der Erbe derselben der mir von der Natur zugewiesene."

„Er kommt also wieder!" sagte Philipp Artefeld mit

Digitized by Google

einem Tone, einem Antlitz, Freude wie Enttäuschung geschickt verschmelzend.

„Er schreibt, daß er geborgen sei," erzählte Frau Artefeld, „daß er ein Unterkommen habe, sich wohl dort fühle, sich aber nach meiner Verzeihung sehne und nicht glücklich sein könne, ehe er sie nicht erlangt habe."

„Aber er schreibt nichts von Wiederkehren," bemerkte Philipp.

„Wie kann er, ehe meine Verzeihung ihm den Muth giebt, um Wiederaufnahme in das Vaterhaus zu bitten?" erwiderte sie.

„Und was hast Du ihm geantwortet?" fragte ihr Schwager auf's Neue.

„Lies," sagte sie, ihm ein Blatt hinreichend.

Er überflog es mit den Augen, in denen wieder ein rasch unterdrückter Spott aufleuchtete, und wiederholte dann leise die wenigen Worte, die auf dem Blatte standen: „Komm zurück, augenblicklich, die Bedingungen kennst Du, erfülle sie, und Alles soll vergeben sein," und sagte dann entschieden:

„Darauf hin kommt Richard nicht zurück."

Sie warf den Kopf auf:

„Ich denke, ich kenne meinen Sohn, und sein heutiger Brief beweist, daß ich ihn wie den Narrenstreich seines Entweichens ziemlich richtig beurtheilt habe. Daß er nicht umkommen würde, wußte ich, denn er hat etwas von der Kraft meines Charakters geerbt; ebenso wußte ich aber auch, daß er auf die Dauer nicht Armuth und Entbehrung ertragen würde, denn dazu hat ihn sein Vater zu sehr verweichlicht und verzogen. Ich war sicher des Schrittes, den er heute gethan hat, es stand, wie gesagt, nur in Frage, ob sein Trotz nicht zu spät brechen würde."

Eine kleine Pause trat ein.

„Was wirst Du thun, wenn Richard zurückkommt?"

Digitized by Google

fragte Philipp, eine vergebliche Anstrengung machend, eine Regung des Schmerzes zu unterdrücken.

Seine Stimmung entging ihr nicht.

„Es bleibt mir nur Eins zu thun übrig," erwiderte sie sehr ernst; „es ist viel Versäumtes nachzuholen, und ich werde mit aller Strenge darauf halten, daß es geschieht. Richard wird natürlich sogleich seinen Platz im Comptoir angewiesen erhalten. Er wird auch froh sein, wenn er erst so weit ist. Was uns Beide betrifft, mein lieber Freund," fuhr sie freundlich fort, und ein in ihrem Auge seltener Strahl der Güte erwärmte dessen kalten Glanz, „so muß nun zwischen uns Alles beim Alten bleiben, aber ich will Deinem gekränkten Gefühl die einzige Genugthuung, die ich ihm zu geben vermag, nicht versagen. Das Bündniß, mit dem wir die entschwundene Jugendzeit ja doch nicht nachholen können, wollen wir zwischen unseren Kindern, die noch im vollen Glanze derselben stehen, knüpfen. Wenn Deine Flora meinen Richard heirathet, wenn in ihren Kindern, unseren beiderseitigen Nachkommen, das Haus Artefeld würdige Vertreter findet, so, meine ich, hat die Blüthe der Liebe, die einst in unserer Jugendzeit aufging, mit der wir uns nicht schmücken durften und nach deren Schattenbild Du heute noch hascheſt, doch auch eine Frucht getragen, des Gehorsams, der Entsagung früherer Jahre werth! Mag Richard zurückkommen und Flora heirathen, und was die Vergangenheit uns auch an Wünschen versagte, die heitere Gegenwart, die hoffnungsvolle Zukunft wird und muß uns mit ihr aussöhnen."

„Mein armes kleines, häßliches Mädchen!" sagte Philipp bedauernd, „es ist Thorheit, nur zu denken, daß Dein Richard sie würde heirathen wollen; sie ist noch dazu ein volles Jahr älter als er."

Ein leichter Seufzer, so leise und so schnell ersterbend, daß er nicht in das Nebenzimmer zu den Sprechenden hineintönte, entrang sich Flora's Brust. Sie hatte die

Digitized by Google

letzten Worte Frau Artefeld's gehört. Die erhobene Stimme, mit der jene sie aussprach, der laute Klang von Richard's Namen, hatte plötzlich die tiefe Aufmerksamkeit unterbrochen, die sie bis dahin ihrem Buche gewidmet. Sie war starr vor Erstaunen, als sie die Tante sagen hörte: „Mag Richard zurückkommen, mag er Flora heirathen;" die darauf folgende Bemerkung des Vaters entlockte ihr den leisen Seufzer. Sie stand von ihrem Platz am Fenster auf und schlich leise zum Spiegel. Der wandhohe Krystall im goldenen Rahmen spiegelte ihr eine wenig anmuthige Gestalt entgegen, die nichts von den schlanken, geschmeidigen Formen ihrer neunzehn Jahre an sich trug, aber in vollständiger Harmonie zu dem eben so wenig schönen Kopfe stand. Dennoch lag etwas Fesselndes in dem Gesicht, etwas so überaus Unschuldiges und Jugendfrisches, daß man sich wohl mit den unfeinen Zügen, dem flachsblonden Haar versöhnen konnte. Ob sie es wohl auch that? Sie prüfte einige Augenblicke mit recht ernsthafter, fast trauriger Miene das Spiegelbild, dann wandte sie sich plötzlich ab.

„Was thut's?" dachte sie, und die ganze unbekümmerte, frohe Sorglosigkeit der Jugend, die meist in ihren Zügen lachte, kehrte wieder. „Was thut's? die Männer sind auch nicht alle hübsch, und wenn ich zu häßlich bin, um von einem hübschen geliebt zu werden, mag's ein häßlicher thun, dann haben wir uns Beide nichts vorzuwerfen."

Sie nahm ihren Platz am Fenster wieder ein, griff auch wieder nach ihrem Buche, aber ganz andere Worte, als die da gedruckt standen, drängten sich zwischen die Zeilen.

„Ob häßlich oder nicht," sagte Frau Artefeld, und ihre scharfe, klare Stimme trug jedes Wort hinein zu der unbeachteten Lauscherin, „von meiner künftigen Schwiegertochter verlange ich weder Schönheit noch Reichthum. Da ist mir jedes einfach und sittsam erzogene Mädchen, das meinen Sohn glücklich machen will und das vierte Gebot zu re-

Digitized by Google

ſpectiren gelernt hat, recht. Bei der Wahl eines Schwiegerſohnes iſt es ſchon etwas Anderes, da muß ich auch die äußeren Verhältniſſe berückſichtigen. Die Tochter verläßt das Haus, und Alles, was ſie zur Erhaltung eines Haushaltes bedarf, wird, nimmt ſie es als Mitgift in Anſpruch, dem Geſammtcapital entzogen. Das darf nicht ſein, und ich will deshalb, daß Eliſabeth einen reichen Mann heirathet, der ſich mit einer geringen Mitgift begnügt. Iſt er, was meinen Wünſchen am meiſten entſprechen würde, ein Kaufmann, nun, ſo würden vielleicht durch gemeinſchaftliche Unternehmungen, durch den Austauſch gemeinſamer Intereſſen dem Hauſe anderweitige Vortheile zu ſichern ſein und ſich in dieſem Falle auch jedes auszuzahlende größere Capital rentiren."

„Wie meinſt Du aber, daß meine Tochter den Verluſt ausgleichen ſoll, den ſie dadurch dem Hauſe zufügt, daß ſie nur von ihm empfängt und nichts oder ſo wenig hineinbringt, daß es kaum zum Nadelgeld der jungen Frau ausreichen würde?" fragte Philipp wieder mit einem Anflug von Spott im Tone, dem aber ſeine leutſelige, freundliche Stimme zu ſehr widerſprach, um von Frau Artefeld bemerkt zu werden.

„Durch Dankbarkeit, Gehorſam und Demuth, Eigenſchaften, zu denen ich bei Deiner Flora die günſtigſten Anlagen bemerkt zu haben glaube und durch die ſie mir, wenn ſie günſtig dadurch auf Richard wirkt, heimzahlen kann, was ich für ſie zu opfern willens bin. Wenn ſie weiß und einſieht, daß ſie meinem Hauſe, das ſie aufnimmt, Alles verdankt, und eine dem entſprechende Stellung einnimmt, will ich mir Glück zu der Schwiegertochter wünſchen und gern die Schönheit als Nebenſache betrachten."

„Verzeih, das kannſt Du leicht ſagen, Du heirathest ſie nicht," wandte Philipp ein, „aber kein Mann, ſo hoch er auch Schönheit der Seele ſchätzen mag, entbehrt gern äußeren Liebreiz an ſeiner Frau."

Digitized by Google

„Du haſt mir geſagt, daß Flora ganz das Ebenbild ihrer Mutter ſei, nicht?“ fragte Frau Artefeld ganz beziehungsvoll. „Ja,“ geſtand Philipp die Thatſache zu, und die Anwendung, die ſeine Schwägerin von dem Umſtand gemacht wiſſen wollte, wohl verſtehend, fügte er mit ſchneller Gewandtheit und einen ſo feurigen Blick der Leidenſchaft, wie er ihn ſich bisher nie erlaubt hatte, auf die ſchöne Frau werfend, aber ganz leiſe hinzu: „Du weißt, daß mir damals Alles gleich war. Mit dem ſchönſten Glück des Lebens hatte ich abgeſchloſſen.“

Bis hierher hatte Flora mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Die letzten Worte, die ſie nicht verſtand, und deren flüſternder Ton ſie darauf aufmerkſam machte, daß ſie nicht für Zuhörer berechnet waren, erweckte in ihr mit einem Mal das Bewußtſein von ihrer beſchämenden Rolle: ſie hatte gehorcht, ohne nur daran zu denken, was ſie that. Horchen, das war noch viel ſchlimmer als häßlich ſein! Sie eilte ſo leiſe und ſo ſchnell als möglich zum Zimmer hinaus, in's Freie, gönnte ſich erſt Ruhe, als ſie am äußerſten Ende des Gartens und ſicher war, daß bis dorthin ihr der Schall der nicht für ſie geſprochenen Worte nicht folgen konnte.

Die Beiden im Zimmer ſetzten indeſſen ihr Geſpräch fort.

„Wenn Du Deinem Sohne nichts Anderes ſchreibſt, als dieſe kurzen befehlenden Worte, wird er nicht zurückkommen. Du vergißt, weshalb er gegangen iſt,“ bemerkte Philipp, die kleine Pauſe abbrechend, die ſeinen letzten Worten gefolgt war, denn ſeine Schwägerin war, trotz allen Pochens auf ein gegen die Gefühle der Jugend und Weiblichkeit geſtähltes Herz, doch Frau genug geweſen, vor der Erinnerung zu erröthen, die er durch Wort und Blick heraufbeſchworen, und ärgerlich genug, über dieſe unfreiwillige Aeußerung ihrer Empfindungen einen Augenblick verlegen zu verſtummen.

Digitized by Google

„Ich vergesse es nicht, eben so wenig wie ich es verkenne, warum er wiederkommen will. Er ging aus Ungehorsam, und was ihn zurücktreibt, ist die Reue, die aus dem Elend entspringt, das er in Trotz und Knabenübermuth auf sich geladen. Der sechszehnjährige Bursche dachte wohl, die Welt stürmen zu können mit dem Trotz des unbändigen Knaben, aber die Welt verlacht diese entlaufenen irrenden Ritter, verlacht oder zertritt oder bessert sie, und daß Richard an mich geschrieben hat, läßt mich hoffen, daß er auf dem Wege der Besserung ist, auf dem ihn zu erhalten meine Aufgabe sein wird."

„Ist er denn aber im Elend?" fragte der Schwager, „er schreibt Dir doch, daß er versorgt, daß er zufrieden sei."

„Zufrieden?" lachte sie geringschätzig. „Der verwöhnte, in Reichthum aufgewachsene und zur Verwaltung von Reichthümern bestimmte Knabe zufrieden in seiner jetzigen gemeinen Stellung?"

Sie hielt inne. Sicherlich wollte sie nichts Näheres über seine Verhältnisse mittheilen.

„Er sich zufrieden fühlen?" — fuhr sie fort, „wahrhaftig, mein Freund, ich müßte nicht Ich sein, wenn ich das glaubte! Er hat allerdings bisher wenig von dem Standesgefühl gezeigt, das die Wahrung der Interessen desselben zu einer Hauptpflicht des Lebens erhebt, ich habe ihn zu lange seinem schwachen Vater überlassen, der ihm in dieser Beziehung ein schlechtes Beispiel gab. Er hatte keine Pietät für die Gebote seiner Eltern, keine Unterwerfung, keine Demuth, er glaubte sich der häuslichen Zucht entwachsen, und in jeder Weise abhängig von mir, pochte er auf seine Selbstständigkeit. Er wird den albernen Irrthum eingesehen haben. Es ist sehr leicht, von Selbstständigkeit zu faseln, aber schwer, sie sich mit der Hände Arbeit zu erringen. Unabhängig und selbstständig macht nur der Reichthum,

Digitized by Google

und der spreche doch nicht von freiem Willen, der seine Person für einen kargen Wochenlohn verdingt."

Der Schwager sah sie halb gedankenvoll, halb zerstreut an. Fiel ihm der Unverstand der hochmüthigen Frau auf die Seele, die, dem Menschen jede innerliche Berechtigung zur Freiheit absprechend, nur den Besitz irdischer Güter als Mittel zu derselben zu gelangen betrachtend, doch gerade ihre eigene Person an diesen Besitz schmiedete, wie an eine Kette, die ihr nur innerhalb eines eng begrenzten Raumes freie Bewegung gestattete? Giebt es denn eine ärgere Sclaverei als die, in der eine alles Andere beherrschende Idee uns gefangen hält?

„Wo ist Richard jetzt?" fragte Philipp nach einer Weile.

„Es ist besser, wenn es Niemand erfährt," erwiderte sie; „ich will nicht, daß irgend Jemand sich berufen fühlt, zwischen uns vermitteln zu wollen, ich will namentlich nicht, daß Du es thust, da Du von der seltsamen Idee befangen scheinst, er könnte noch immer hartnäckig, und meine Verfahrungsweise nicht die richtige sein."

„Du kennst Deinen Sohn nicht," wandte er ein.

„Ich denke doch," sagte sie mit überlegenem Lächeln.

„Gut, warten wir es ab, welche Wirkung Deine strengen Worte haben werden," bemerkte er.

„Ich will ein paar milde hinzufügen, Dir den Willen zu thun," sagte sie halb scherzend, „ich will ihm beweisen, wie weit meine mütterliche Fürsorge für ihn geht."

Sie setzte sich, hastig ihrem Brief einige kurze Worte hinzufügend, während sie den Schwager aufforderte, ihr in das Blatt zu sehen.

„Ich will Dir nicht nur vergeben," lautete das Schreiben, „sondern ebenso für Dein Glück und Deine Zukunft sorgen, als wenn Du mir nicht so schmerzliche Veranlassung gegeben hättest, Dir zu zürnen. Du sollst vollständig zu der Stellung zurückkehren, die Du als mein

Digitized by Google

Sohn einzunehmen berufen bist, und wenn Du Dich tüchtig genug gezeigt haſt, um unter meiner Aufſicht Theil an der Leitung der Geſchäfte zu nehmen, ſo daß ich Dir mit Vertrauen ein ſelbſtſtändiges Einkommen überweiſen kann, ſollſt Du Dich mit Deiner Couſine Flora Artefeld verheirathen, deren vortrefflicher Charakter und einfaches, demüthiges Weſen die beſte Bürgſchaft für Dein künftiges Glück gewährt."

Sie iſt toll, ſie iſt ganz toll, dachte Philipp, ſie thut Alles, ihn zu verſcheuchen.

„Ich waſche meine Hände in Unſchuld," ſagte er, als ſie ihn triumphirend und Beifall fordernd anſah; „verzeih," ſetzte er mit betrübter Miene hinzu, „aber vielleicht bringe ich nur ſo auf milde Maßregeln, um mein Gewiſſen ganz rein zu erhalten in dem mir jetzt auferlegten Kampfe egoiſtiſcher Wünſche mit meiner Zuneigung für Richard und der Sorge für ſein wahres Wohl. Ich muß auf ſeine Rückkehr hoffen, aber eine andere leuchtende, wenn auch ſelbſtiſche Hoffnung geht daran zu Grunde."

Frau Artefeld reichte ihrem Schwager mit mildem Lächeln die Hand. Dieſer führte ſie mit der Ehrerbietung eines Höflings und dem unterdrückten Feuer eines Liebhabers an die Lippen; dann, als gälte es noch einen letzten Kampf mit ſeinem Geſchick, ſagte er, anfänglich mit ſichtbarer Aufregung, dann aber ſeine Rede zu einem ruhigen, faſt kalten Ton herabſtimmend, dem jedoch das Gezwungene anzumerken war:

„Wenn nun Richard aber nicht zurückkehrt, wenn er es ausſchlägt, ſich der Handlung zu widmen, es ausſchlägt, der Gemahl meiner Tochter zu werden, wenn Du Dir alſo in ihm keine Stütze heranziehen, nichts von der Bürde Deiner Geſchäfte ſeinen jungen Kräften übertragen, in ihm keine Gewähr für den fortblühenden Reichthum, das geſteigerte Anſehen des Hauſes ſehen kannſt, willſt Du dann meine in der Jugend zurückgedrängten, aber nie erſtor-

Digitized by Google

benen Wünsche erfüllen, wirst Du mir dann gestatten, der treue Gefährte Deiner künftigen Jahre, der Genosse Deiner Freuden und Sorgen zu sein? An Dein Herz zu appelliren, findest Du Deinen und meinen Jahren nicht angemessen, obgleich das stürmische Klopfen in meiner Brust mich eines Andern belehrt, obgleich all' Deine kalten, abgemessenen Worte mich nicht überzeugen wollen, daß auch das Deine nicht noch jugendlich zu schlagen vermöchte. Aber ich will davon abstrahiren, ich will nicht sprechen wie ein junger Mann und Liebhaber, ich will sprechen wie die Vernunft selbst, wie ein Kaufmann, der die Vortheile und Nachtheile des abzuschließenden Geschäfts mit seinem Handelsgenossen genau abwägt, ehe sie sich die Hände reichen und Topp sagen. Ich biete Dir also nichts als mich selbst. Keinen Reichthum, denn den besitze ich nicht, keine Standeserhöhung, nicht einmal einen Namen, der gewichtig in die Wagschale fiele, denn wir führen Beide denselben. Aber ich will auch nichts als Dich selbst, denn was an irdischen Gütern Dir zugefallen ist, gehört Deinen Kindern, und Gott bewahre mich vor dem vermessenen Gedanken, jene berauben zu wollen. Du siehst also, der Handel würde sich ausgleichen, wäre nur von äußeren Bedingungen die Rede. Wie kann ich meine Person neben die Deine stellen, was Dir bieten für all' die hervorragenden Eigenschaften Deines Geistes? Ich weiß nur Eins: ich trage Dir mein volles, warmes Herz aus der Jugendzeit für Deine kalte Achtung, Dein lautes Wohlwollen entgegen, und mit der Fülle der Empfindung will ich zahlen für Deinen überlegenen Geist. Habe ich nun in Deinem Sinne gesprochen, wissen wir nun genau, wie wir es meinen, und knüpft sich in Deiner Seele an den Gedanken einer Verbindung mit mir nicht vielleicht die Hoffnung auf irgend ein in die Rechnung nicht mit aufgenommenes Glück?"

Er schwieg erschöpft, zitternd vor Bewegung; sie war gerührt, geschmeichelt durch seine Huldigung, stolz auf ihre

Digitized by Google

Herrschaft über ihn und halb und halb hingerissen, sie unlösbar zu befestigen, aber sie gab nie dem Gefühl die Herrschaft über die Beschlüsse ihres Kopfes.

„Warten wir ab, ob Richard kommt," sagte sie fest, und das Verlangen fühlend, allein zu sein, winkte sie ihm mit der Hand seine Entlassung zu, als sei sie eine Königin und er ihr devotester Unterthan.

Er eilte in den Garten und warf sich dort auf die erste beste Bank. Er war wirklich erschöpft, wie so mancher Schauspieler nach effectvollen Scenen es ist, die er mit aller Treue einer wahrhaften Empfindung gespielt und wodurch er das Publikum zu begeistertem Beifall hingerissen hatte. Flora gesellte sich dort zu ihm.

„Papa" sagte sie, sich neben ihn setzend und ihren Arm vertraulich durch den seinen schlingend, „was ist das mit Richard, wann kommt er wieder?"

Herr Artefeld fuhr ganz erschrocken auf.

„Woher weißt Du, daß von seiner Rückkehr überhaupt die Rede ist?"

„Die Wände haben Ohren," entgegnete sie leichthin.

„Doch nur, wenn Jemand hinter ihnen steht," sagte der Vater streng. Flora erröthete.

„Nun ja, Vater, ich muß es nur gestehen, ich stand dahinter, das heißt, ich saß in der Nebenstube am Fenster und las, als ich auf einmal Richard's Namen aussprechen hörte. Ich überlegte mir nicht gleich, daß ich eine unberufene Zuhörerin sei, und als es mir einfiel und ich mich schämte und rasch davonlief, da hatte ich schon vernommen, daß Richard zurückkommen soll."

„Und was hattest Du noch gehört?" fragte der Vater forschend.

„Daß ich ihn heirathen soll und daß Du meintest, ich sei zu häßlich für ihn," antwortete sie, und setzte dann, als sie des Vaters mitleidige Miene sah, gutmüthig hinzu: „Mach' Dir keine Sorge, weil ich das von der Häßlichkeit

Digitized by Google

hörte. Ich gräme mich nicht deshalb. Es können nicht alle Menschen hübsch sein, und Ihr habt mich ja Alle lieb, wenn Ihr mich auch häßlich findet. Ich wollte Dir nur sagen, Papa, daß ich in keinem Fall den Richard heirathen mag, daß es von der Tante sehr gütig ist, mich zur Schwiegertochter zu wählen, sie soll mich ihm aber nicht anbieten, ich will ihn nicht."

„Und warum giebst Du ihm so unbarmherzig den Korb, mein liebes, kleines Mädchen?" fragte Philipp, der seine Tochter zärtlich liebte, wenn auch nicht mit der Ueberschwänglichkeit, die zu wirklichen Vorzügen erdichtete hinzusetzt.

Flora lächelte.

„Er ist mir zu hübsch und zu jung, Papa. Ich muß lachen, wenn ich mir denke, daß er meinen Herrn und Gebieter vorstellen, daß ich ihn ehren, ihm gehorchen soll. Das könnte ich nicht, wenn ich ihn auch recht herzlich lieb habe."

„Man heirathet aber zuweilen auch aus Gründen der Vernunft und Ueberlegung," belehrte sie der Vater mit leichtem Spott, den das harmlose Kind jedoch für Scherz nahm, „und solche Gründe gäbe es genug, Dich mit der Jugend und Schönheit Richard's auszusöhnen. Er ist zum Beispiel sehr reich und Du bist arm."

„O pfui, Papa, das ist ein häßlicher Scherz," schmollte Flora.

„So verzeih ihn mir, mein Liebling," sagte Philipp, sie auf die Stirn küssend, „aber ich fürchte, es wird schwer sein, für Dich einen Mann zu finden, wenn Du solche Partien ausschlägst."

„Ich will gar nicht heirathen," versicherte sie, „oder wenigstens nur, wenn ich dem Manne, der mich lieb hat, wirklich etwas recht Gutes damit erweisen kann. Hübsch darf er aber nicht sein, damit er kein Recht hat, über meine Häßlichkeit zu reden."

Digitized by Google

Philipp lachte, aber sie versicherte, daß es ihr ernst mit dem Entschluß sei, brach aber dann von dem Gegenstand ab und drang statt dessen mit Fragen über Richard in den Vater. Ob und wann er geschrieben und was und wie, wie lang der Brief gewesen sei, was Tante Artefeld geantwortet, wann Richard wiederkehren würde u. s. w. Sie ruhte nicht, bis der Vater ihr Rede gestanden, ihr den Inhalt beider Briefe ungefähr angegeben hatte, ihr jedoch aus richtigem Zartgefühl verhehlend, daß Richard schon von dem neuen Plan seiner Mutter in Beziehung auf seine Zukunft in Kenntniß gesetzt worden sei.

Sie schüttelte bedenklich den Kopf zu Herrn Artefeld's Mittheilungen. Richard's Rückkehr schien auch ihr mehr als zweifelhaft.

„Ich begreife sie alle Beide nicht," sagte sie, „sie müssen sich doch lieb haben, warum verstehen sie einander nicht?"

„Wer durch eine Mauer will, zerbricht sich den Kopf, wer fein um sie herumgeht, gewinnt freies Feld," bemerkte Herr Artefeld lächelnd. „Aber nun sei hübsch klug, mein Mäuschen, und misch Dich nicht in die Geschichte. In keinem Fall vergiß, auf welche Weise Du sie erfahren."

Verdient es eine sehr strenge Rüge, daß Flora diese letzte Warnung einen Augenblick vergaß und ihr übervolles Herz in den treuen Busen des alten Herrn König ausschüttete, unter der feierlichsten Berufung auf seine Verschwiegenheit, von der sie übrigens, wie Alle, die sie kannten, wußte, daß auf dieselbe zu bauen war? Es wurde ihr zu schwer, ihre Befürchtungen und Hoffnungen in sich zu verschließen. Der Vater, der eben durch sie den Beweis gehabt, daß die Wände Ohren haben, floh jede Gelegenheit zu einer vertraulichen Besprechung über den Gegenstand, und die dreizehnjährige Elisabeth war ihr nicht sicher genug zur Bewahrung eines solchen Geheimnisses. Die Tage schlichen ihr dahin unter dem Gewicht desselben, in der peinlichen Erwartung,

Digitized by Google

ob es nicht bald eine helle Lösung finden würde. Jeden Nachmittag, wenn sie ihren Vater auf die Villa hinausbegleitete, hoffte sie von Richard empfangen zu werden, forschte sie mit fast angstvollen Blicken in den Zügen ihrer Tante, ob nicht in ihnen ein Schimmer der Freude zu finden sei, bereit, den verlorenen Sohn an der Schwelle des Vaterhauses zu empfangen. Vergeblich. Die Miene der Tante blieb unverändert, Richard's Name kam nicht über ihre Lippen. Flora wagte leise Andeutungen, die, wie sie meinte, Niemanden compromittiren könnten, sie wagte sogar einmal, einen beziehungsvollen Traum zu erzählen, in dem die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn in so geschicktester Weise mit Richard's dereinstiger, hoffentlich bald zu erwartender Rückkehr verschmolzen war, daß auch das befangenste Urtheil einem Traum unmöglich so viel Logik, so viel Geschick in Lösung schwieriger Verhältnisse zutrauen konnte, als in demselben enthalten war. Auch sah Frau Artefeld die Erzählerin mit höchst befremdeter Miene an, auch erröthete Philipp über den gänzlichen Mangel an Phantasie, den das ungeschickte, kleine Ding in seinem plumpen Traum verrathen, und fertigte sie mit einem kurzen: Träume sind Schäume! ab.

„Ja, Papa, bis ein guter Engel kommt und sie erfüllt," erwiderte Flora rasch, mit einem unbesonnenen Blick auf die Tante.

Jene schwieg, und Philipp lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Flora entging jedoch einer kleinen Strafrede nicht.

„Laß Dich nicht auf Umwege ein, mein Kind, spiele Du nicht Versteck mit Deiner Meinung, da Du in diesem Punkt so unschuldig bist wie ein Kind, das, wenn es die Augen zumacht, meint, die Anderen könnten es nicht sehen," sagte er zu ihr, als sie Beide auf dem Heimwege waren. „Deine Tante läßt sich durch solche Kunststücke eben so wenig irre führen, als sie sich durch eine klar ausgesprochene

Digitized by Google

Meinung leiten läßt. Willst Du sie zu Dir hinüberziehen, versuch's mit Spinnweben, aber nicht mit einem Strick. Ich habe Mühe genug gehabt, sie zu überzeugen, daß Dein ungeschickt ausgedachter Traum nichts Anderes sei, als ein zufälliger Einfall. Ich konnte ihr wenigstens allen Ernstes versichern, daß Du durch mich keine Kunde von Richard's Brief erhalten, wie es ja auch der Fall ist. Es ist ein Glück, daß sie selber nicht lügt und deshalb auch leicht Anderen glaubt, sonst hätte sie fast in meine Worte Zweifel setzen müssen, da ich ihr einziger Vertrauter in dieser Angelegenheit bin und sie natürlich nicht ahnen kann, auf welche Weise Du sie erfahren."

Flora war beschämt, bereute bitter ihren Einfall und versicherte dem Vater, sich nie wieder einen Traum ausdenken zu wollen, er möge ihr nur verzeihen. Er lachte zu ihrer Reue. Es fiel ihm nie ein, auf Jemand böse zu sein, am wenigsten auf seine Flora.

„Geh Du nur immer geradeaus, mein Kind," sagte er, sie freundlich auf die Schulter klopfend und das Du unwillkürlich scharf betonend, daß ein geübteres Ohr als das Flora's wohl daraus hätte entnehmen können, daß er ihr weniger eine Lehre der Moral gab, als sie von einem Privilegium ausschloß, das in Anspruch zu nehmen sie kein Geschick hatte. „Immer geradeaus, mein liebes, einfältiges, kleines Mädchen," wiederholte er, sie liebkosend, und sie küßte ihm die Hand für die väterliche Ermahnung, sie, wie Alles, was der Vater ihr gesagt, dem alten Herrn König wie seiner Schwester Dorothee wiederholend, als sie ihnen den mißglückten Versuch mit dem in Gemeinschaft mit Dorothee ausgedachten Traum erzählte.

„Geradeaus, das ist auch das Beste," bestätigte der Buchhalter gedankenvoll.

„Sie mit Spinnweben umschlingen," brummte Jungfer Dorothee, „dazu müßte man just eine Spinne sein und auf den Augenblick lauern. Das können Sie freilich nicht,

Digitized by Google

Sie liebes Kind, und Unſereins iſt auch zu ehrlich dazu. Das mag der Herr Vater verſuchen," fügte ſie ſpöttiſch hinzu. Ein Blick ihres Bruders wies ſie zurecht.

Flora lachte harmlos.

„Der gute Vater," ſagte ſie, „er höhnte mich mit dem Vorſchlag! Er hat ganz recht, mit Gewalt läßt ſich bei der Tante nichts ausrichten, und daß ich eben ſo wenig Geſchick zur Liſt habe, als er ſelber, weiß er wohl."

„Was denkt er aber zu thun?" fragte Dorothee.

„Gott weiß es," ſagte Flora, „das Beſte gewiß."

„Das Beſte und geradeaus," verſicherte Dorothee mit einem zweideutigen Lächeln, das ſie aber in ein wirklich freundliches umwandelte, als ſie Flora's Augen auf ſich gerichtet ſah.

„Geradeaus, geradeaus!" murmelte der Buchhalter vor ſich hin, mit einem Seufzer die Worte abbrechend.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Als am nächsten Morgen Frau Artefeld ihre Geschäfte in der Stadt besorgt und sich eben anschicken wollte, wieder nach der Villa hinauszufahren, bat Herr König sie um die Gunst einer Unterredung. Sie wurde ihm augenblicklich gewährt, und da Frau Artefeld das verlegene Gesicht des alten Mannes bemerkte und daraus schloß, daß er irgend eine Bitte an sie zu richten habe, versuchte sie ihm durch allerlei freundliche Erkundigungen nach seinen Privatverhältnissen den Weg zu bahnen. Der alte Mann hatte ein Enkelsöhnchen, das einzige Kind seiner längst verstorbenen Tochter. Noch vor der Mutter hatte der Knabe den Vater verloren, und elternlos war er der Pflege und Aufsicht Dorotheens überwiesen worden. Der Großvater, durch seine Stellung im Artefeld'schen Hause, in dem er dem Willen seiner Prinzipalin gemäß auch wohnen mußte, gefesselt, konnte zu seinem großen Kummer die Schwester in dieser Pflicht nur wenig unterstützen, eine Beschränkung, die seine Liebe zu dem Knaben nur noch steigerte. Er hielt denselben für ein wahres Wunder, was die Vorzüge seines Geistes wie die Schönheit seiner kleinen Person betraf, hielt ihn insbesondere für ein musikalisches Genie. Als einjähriges Kind hatte Victor schon mit Armen und Beinen gezappelt,

Digitized by Google

wenn er nur einen Ton Musik hörte, und wenn das auch für Andere als die Eltern selten ein vollgültiger Beweis eines aufkeimenden musikalischen Talentes zu sein pflegt, so wäre doch die zweite Versicherung des Großvaters, daß er im dritten Lebensjahre einmal beim Anhören eines falschen Tones geweint, eine gewichtigere Bürgschaft des in ihm wohnenden Genius gewesen, wenn nicht böswillige Zweifler behauptet hätten, daß die Thränen nicht dem falschen Ton, sondern dem Notenblatt gegolten, welches der Knabe durchaus hätte zerreißen wollen. Freilich konnte man auch hierbei noch annehmen, daß der Kleine aus Unwillen über die schlechte Musik das Blatt zerrissen, aber die Sache bleibt unbewiesen, da Victor sich damals noch nicht verständlich genug ausdrücken konnte, um genaue Rechenschaft darüber zu geben, ob seine Verfahrungsweise Unart oder Genie war.

Darum blieb es eben für Großvater und Großtante unumstößlich Genie. Uebrigens war die Annahme nicht völlig grundlos. Der Knabe liebte nicht nur die Musik leidenschaftlich, er fing auch an sie auszuüben, sowie seine kleinen Finger nur ein paar Tasten umspannen konnten, und jede nur einmal gehörte Melodie, deren Einfachheit seinem kindlichen Verständniß entsprach, sang und spielte er richtig nach.

Jetzt im sechsten Jahre stehend, wurde sein Talent sogar schon von der Welt anerkannt, die beste Art, im Keim verdorben zu werden, und der kleine Blondkopf mit dem frischen, apfelrunden Gesichtchen und kecken Wesen wurde allgemeiner Liebling. Selbst vor den Augen der strengen Prinzipalin seines Großvaters hatte er Gnade gefunden, und sie sich bereit erklärt, dereinst das Nöthige zu der vielleicht kostspieligen Ausbildung des künftigen Künstlers beizutragen, wenn er es nicht etwa vorziehen würde, Kaufmann zu werden, oder doch denselben Beruf zu ergreifen, den sein Großvater so würdig ausfüllte.

Eine Frage nach Victor war denn auch die natürlichste

Digitized by Google

Aushülfe, wenn Frau Artefeld ihrem treuen Diener eine Freundlichkeit erweiſen, ihn, wie es jetzt der Fall war, zu irgend etwas ermuthigen wollte. Der einſilbige Mann wurde beredt, wenn ſein kleiner Liebling Gegenſtand des Geſprächs wurde. Er erging ſich in Lobeserhebungen deſſelben, erzählte die neueſten drolligen Einfälle des Kindes; ſie hörte ihn geduldig an.

„War es der Junge, über den Sie mit mir ſprechen wollten? Soll ich irgend etwas für ihn thun? Sagen Sie es mir dreiſt, Sie wiſſen ja, ich bin Ihrem Victor gewogen," unterbrach ſie endlich doch des Alten Herzensergießungen.

Er ſchüttelte den Kopf; das Gewicht deſſen, was er wollte, fiel ihm ſchwer auf die Seele, aber: „Geradeaus, geradeaus," wiederholte er ſich in Gedanken den geſtern empfangenen, wenn auch nicht für ihn gegebenen Rath und fragte dann mit einem ſchnellen Entſchluß:

„Der Herr Richard hat geſchrieben, nicht?"

„Woher wiſſen Sie das?" unterbrach ſie ihn ſtreng.

Er war auf die Frage vorbereitet, er konnte ſie der Wahrheit gemäß beantworten. Es kam häufig vor, daß Frau Artefeld's Privatbriefe unter die geſchäftlichen geriethen, die in ſeine Hände kamen. Es war mit dieſem der Fall geweſen, er hatte in der Aufſchrift Richard's Hand erkannt, und als Flora ihn in's Vertrauen zog, war es eben nur der Inhalt des Briefes, den er von ihr erfuhr.

„Ich habe den Brief geſehen," war ſeine kurze Antwort.

„Ah, alſo daher Flora's Einmiſchung und Traum," dachte Frau Artefeld.

„Darf ich nicht erfahren, was der junge Herr ſchreibt, wie es ihm geht, ob und wann er wiederkommt?" fuhr Herr König fort.

Der Buchhalter, auf das innigſte in die Intereſſen des Hauſes verflochten und immer bereit, ſeiner Prinzipalin aus gutem, willfährigem Herzen all' die Ehrerbietung und Unter-

würfigkeit zu zeigen, die sie in Anspruch nahm, durfte sich schon eher wie jeder Andere auch einmal eine Frage erlauben, die in das Gebiet häuslicher Angelegenheiten eindrang. So wies sie ihn auch jetzt nicht zurück, sondern antwortete in ihrer gewohnten ruhigen, kalten Weise:

„Der Brief enthielt eine Bitte um Verzeihung, und ich habe ihm diese in Aussicht gestellt, wenn er seine Reue durch die That beweist und sich meinem Willen, den er kennt, fügt."

„Und darauf ist er nicht gekommen?" sagte der alte Mann traurig.

„Wie Sie sehen, nein," sagte sie kurz; „aber er wird schon kommen," fuhr sie fort, „mir ist nicht bange, er wird sich fügen müssen, denn er wird es in seiner jetzigen erbärmlichen Lage natürlich nicht aushalten; aber besinnt er sich nicht bald, so könnte es zu spät sein und ich seiner so wenig bedürfen, wie er mich entbehren zu können glaubt."

„Dem armen jungen Herrn geht's also schlecht," sagte der Buchhalter mitleidig, „so beklagt er sich wohl sehr?"

„O nein, er beklagt sich gar nicht," erwiderte Frau Artefeld mit halbem Hohn, „im Gegentheil, er will mir vorreden, daß er sich sehr zufrieden fühlt, daß die plebejischen Verhältnisse, in die er sich begeben, ihm zusagen, daß er ein Hausgenosse der Familie ist, die ihm Lohn und Kost giebt, und nicht ein Tagelöhner oder Diener!"

„Ich diene Zeit meines Lebens," wandte Herr König mit schüchterner Stimme ein, es ist mir keine Schande, es ist mir eine Ehre gewesen."

„Ja, hier!" sagte Frau Artefeld mit einem unwillkürlichen Ausbruch des Hochmuths, dessen Ungebühr ihr vielleicht selbst auffiel, denn sie fuhr rasch fort: „Sie können seinen Brief lesen, hier ist er, ich wollte ihn nicht in den Papierkorb und vergaß ihn in's Feuer zu werfen."

Sie nahm ihn aus ihrer Brieftasche und reichte ihn dem Alten hin. Man sah es dem vielfach zerknitterten Blatt

Digitized by Google

an, daß es mehr als einmal geleſen, daß es nicht in gleichmüthiger Stimmung zuſammengefaltet war.

„Er giebt ſich viel Mühe, mich zu überzeugen, daß er einer geſicherten Zukunft entgegengeht," ſagte Frau Artefeld gleichgültig, während der alte Mann mit ſichtlicher Bewegung die Zeilen las, „aber das iſt Unſinn. Schon ſeine Bitte um Verzeihung beweiſt das Gegentheil. Er würde mir nicht gute Worte geben, ſehnte er ſich nicht zurück nach den Fleiſchtöpfen Aegyptens!"

„O nein, nein!" unterbrach ſie der Buchhalter lebhaft, „was er ſchreibt, iſt die lautere Wahrheit, und ſeine Sehnſucht gilt dem Mutterherzen. O ſchicken Sie mich zu ihm, liebe, verehrte Frau Commerzienräthin, laſſen Sie mich ihm die Verzeihung bringen —"

„Nein," ſagte ſie beſtimmt, „er iſt der Schuldige, ich werde mir nicht ſo viel vergeben, ihm einen Schritt entgegen zu gehen. Ihm einen ſolchen Sieg gönnen, hieße bekennen, daß ich mich zu ſchwach fühlte zu fernerem Regiment."

„Nein, nein, dieſe Güte würde ihn auf die Kniee werfen!" betheuerte Herr König, „würde ſeine Liebe zur Mutter in Verehrung wandeln."

„Seine Liebe zu mir!" wiederholte Frau Artefeld höhniſch. „Ich kenne den Starrkopf beſſer. Seinen Vater, der ihn verzog, ihm allen Willen that, den hatte er lieb, aber ſo weit reichte ſeine Pietät für Familienbande nicht, daß er ſeinen widerſpenſtigen Sinn den Wünſchen ſeiner Mutter beugte, Wünſchen, die doch nur auf ſein eigenes Wohl hinausliefen, ſeinem unreifen Urtheil mit Fug und Recht die Fähigkeit abſprachen, im unverſtändigen Kindesalter über ſeine Zukunft zu entſcheiden."

„Er iſt jetzt achtzehn Jahre alt!" bemerkte der Buchhalter.

„Und ich achtunddreißig, ihm alſo doch wohl voraus an Einſicht und Erkenntniß," erwiderte ſie. „Zudem," fuhr ſie fort, „angenommen, daß ſein Widerwille gegen den Kauf-

Digitized by Google

mannsstand kein künstlicher, kein eingebildeter wäre, habe ich, haben die Verhältnisse nicht ein Recht, ein Opfer zu verlangen? Man wirft den Reichthum nicht so fort, als sei er ein wesenloses Nichts. Reichthum bedingt unsere Lebensstellung, bedingt zum größten Theil unser Glück; ließe ich ihn jetzt gewähren, er könnte mir als Mann einst bittere Vorwürfe machen, daß ich ihn mit achtzehn Jahren nicht wie ein unmündiges Kind behandelt. Ich will ihn zwingen zum Glück, deshalb gebe ich nicht nach, wie ich vor zwei Jahren nicht nachgegeben habe. Diesmal wird er nicht so lange Zeit brauchen, zur Besinnung zu kommen, denn er hat das Leben schon kennen gelernt. Ich bin aber bereit, ihm zu vergeben. Mag er kommen, mag er das Versäumte nachholen. Wenn er will, kann er es, und so, mein alter Freund," fuhr sie in weicherem Tone und mit einem freundlichen Blick auf den alten Mann fort, „werden wir Beide hoffentlich einmal getrost zur Ruhe gehen können. Das Haus, dem wir vorgestanden haben, stürzt nicht hinter uns in Trümmer oder kommt in Hände solcher, die nur ein halbes Interesse an seinem Bestehen haben. Mit Richard's Rückkehr ist wieder ein Artefeld da, an die Spitze zu treten, seinen Glanz und Reichthum zu wahren und auf seine Erben zu übertragen!"

Sie sprach diese Worte so stolz, so siegesgewiß wie eine Königin, die außer dem Kronprinzen noch eine Reserve von mindestens sechs Söhnen hat, die Erbfolge dem Regentenhause zu sichern; aber ihre triumphirende Miene überzeugte den alten Mann nicht. Er konnte ihren Glauben an eine unbedingte Unterwerfung des Sohnes nicht theilen, er sah, es wurde hier nur ein alter Kampf erneut, aber nimmermehr ein Friede geschlossen, zeigte sich nicht auch die Mutter zu Concessionen bereit. Herr König hatte sich die ganze Nacht hindurch auf diese Unterredung vorbereitet, sich im Geiste überlegt, was er sagen wollte, jetzt wußte er von alledem nichts mehr, aber es fehlte ihm doch nicht an

Digitized by Google

Worten, und so karg er sonst mit ihnen umging, so reich strömten sie ihm in der Erregung des Augenblicks zu und veranlaßten auch sie, an die sie gerichtet waren, zu einer lebhafteren und eingänglicheren Gegenrede, als sonst in ihrer Gewohnheit lag.

„Sie haben mich eben Ihren alten Freund genannt," hub er mit schüchterner Stimme an, „ach, ich verdiente die Ehre, die Auszeichnung dieses Namens nicht, scheute ich mich, hier mit meiner Meinung hervorzutreten. Sie sind des jungen Herrn Mutter, Sie haben gewiß ein Recht, Gehorsam von ihm zu verlangen und ihn zu strafen, wenn er ihn verweigert, aber lassen Sie hier Ihr Recht bei Seite und die Güte walten, Sie werden sehen, wie sein Starrsinn bricht. Verzeihen Sie ihm, stellen Sie ihm keine Bedingungen, zeigen Sie ihm Ihre volle Liebe und sehen Sie dann erst, ob er nicht auch aus Liebe Ihre Wünsche erfüllt. Solch' junges Blut fühlt sich gern im Voraus als Mann und wird hartnäckig aus vorzeitiger Willenskraft. Lassen Sie nur einmal ab vom Befehl, und ich wette, der junge Herr entschließt sich zu dem Opfer, wenn er nur sieht, daß er nicht gezwungen werden soll."

„Ich finde es unwürdig, mit seinen Kindern zu capituliren," war die Entgegnung, „aber wenn ich nun Ihrer Bitte nachgäbe, und er bliebe dabei, um jedes andere Amt und Gewerbe dem vorzuziehen, zu dem er geboren ist —"

„O dann," fiel ihr der Buchhalter, in dem warmen Eifer, der ihn beseelte, die Höflichkeit vergessend, in's Wort, „dann ist es gewiß eine so machtvolle Stimme, die ihn treibt, daß sie Gehör verdient. Es hat Mancher so einen Zug in sich, dem er nicht widerstehen kann, und führt der zu nichts Verwerflichem, so hat ihn uns der liebe Gott in's Herz gelegt, und wir sollen ihn nicht hemmen, sondern zum Nutzen und Frommen dessen leiten und ausbilden, den er mit unwiderstehlicher Gewalt auf einem bestimmten Wege fortreißt. Wollte ich meinen Victor Schulmeister werden

Digitized by Google

laſſen oder Tiſchler oder ſonſt etwas anſtatt Muſikus, ich verſündigte mich an der göttlichen Gabe, die der Himmel ihm ſichtlich verliehen. Der junge Herr aber, dem nirgends wohler war, als wenn ihn die freie Gottesnatur umgab, der jedes Buch fortwarf für ein grünes Blatt, das ihm draußen winkte, der lieber ein Beet umgrub, als ein Rechenexempel löſte, der jede Pflanze kannte, jeden Vogel und Käfer und jedes vierfüßige Thier in Feld und Wald, der könnte vielleicht ein vortrefflicher Landwirth, ein tüchtiger Jägersmann, ein Naturforſcher —"

„Oder ein Vagabond werden!" unterbrach Frau Artefeld den Anwalt ihres Sohnes, „und zwar das letzte am ſicherſten. Nein, mein guter Freund, glauben Sie mir, die innere Stimme iſt nichts als der innere Eigenwille, der, wo er erkannt wird, gebrochen werden muß, je früher, deſto beſſer, und dazu ſind die Eltern berufen. Eine Frau hat es doppelt ſchwer, ſich in Reſpect zu ſetzen. Man hat ſich einmal gewöhnt, uns für willenlos zu halten, uns die Fähigkeit abzuſprechen, das, was wir für Recht erkannt haben, auch conſequent zu thun. Man ſagt mit Recht, wer nicht gehorchen gelernt hat, kann auch nicht befehlen. Nun, ich habe meinem Vater gehorcht, blindlings gehorcht, jetzt aber iſt das Befehlen an mir, und meine Kinder müſſen das Gehorchen lernen, um dereinſt ihr Recht des Befehlens ausüben zu können. Es iſt ein ſchweres Amt, die Leitung eines Hauſes wie das meinige, und ich habe nie eine Unterſtützung darin gehabt. Wo eine Frau das Regiment hat, muß ſie aber die Zügel ſtraff anziehen, denn Jeder, ſelbſt der erbärmlichſte Wicht des andern Geſchlechts, fühlt ſich berufen, ſie ihr zu entreißen. Ich werde ſie aber feſthalten und mich als Herr meines Hauſes und meiner Familie behaupten gegen Jeden. Iſt der Trotz des Knaben nicht zu brechen, ſo mag er die Folgen deſſelben tragen. Ich ziehe meine Hand von ihm ab, er iſt dann mein Sohn nicht mehr!"

Digitized by Google

„Ein Band, das Gott geknüpft, läßt sich nicht mit einem Wort zerreißen," rief der alte Mann aus, erschrocken über eine so rücksichtslose, den Himmel herausfordernde Willkür. „Mutter und Sohn gehören zu einander, und wenn sie sich auch in verblendetem, erbittertem, sündigem Zorn eine Weile fliehen — das unsichtbare Band, das sie umschlungen, hält fest. Gott hat es in seinen Händen, läßt es nicht los und kann es nicht loslassen, ohne des selbsterschaffenen Werkes zu spotten. Eine Mutter, die ihr eigenes Kind, ihr eigenes Fleisch und Blut hinausstößt in die Welt — sie — ja sie begeht eine Sünde wider die Natur. So bestraft man den Ungehorsam nicht!"

„Es ist keine Strafe zu hart, die den Ungehorsam in Gehorsam verwandelt," erwiderte Frau Artefeld, der wachsenden Leidenschaft, der unbedachten Rücksichtslosigkeit des Alten noch immer dieselbe Ruhe und Geduld entgegensetzend, die auf von Natur ruhige Menschen noch viel aufregender wirkt, als heftige Gegenrede. Was sie bewog, gegen den alten Mann, der doch nur in dienender Stellung zu ihr stand, Gründe zu erschöpfen, während ein kurzes, befehlendes Wort jede Debatte über das ihr widerwärtige Thema enden konnte, möchte schwer zu erklären sein. Hatte sein Vorwurf eine verwundbare Stelle getroffen? Bedurfte sie der Rechtfertigung vor sich selbst, und führte sie ihre Sache vor dem Gerichtshofe des eigenen, leise mahnenden Herzens? Stand der Ankläger zu tief unter ihrem Zorn, oder hielt sie denselben nur zurück, bis sie ihre Sache vor sich selbst ausgefochten und sich ihr Recht sonnenklar bewiesen hatte?

„Richard zum Gehorsam zurückzuführen ist der einzige Zweck meines Verfahrens, und ich werde ihn erreichen!" fuhr sie fort. „Richard wird schon wiederkommen, wenn auch noch Jahre bis dahin vergehen sollten. Zu Grunde gehen wird er nicht. Daß er sich bis jetzt fortgeholfen, beweist Energie des Willens, praktischen Sinn und gesunden Verstand, Eigenschaften, die ihn gerade zu dem Berufe be-

Digitized by Google

fähigen, den sein Vater ihm verleidet hat. Lassen wir ihn getrost noch eine Weile tagelöhnern, mit der Armuth kämpfen, jeden Lebensgenuß entbehren und sich an Thätigkeit gewöhnen. Daß es besser ist, um hohen Lohn zu arbeiten als um geringen, wird ihm endlich doch wohl einleuchten, und dann wird er und Alle, die mich eine harte, grausame Mutter gescholten, einsehen, daß ich nur eine vernünftige war. Ich hart! Wahrlich, er hat nur nöthig die Hand auszustrecken, und Verzeihung, Ansehen, Reichthum, alles das fliegt ihm entgegen!"

„Er bittet ja nur um die erste, gewähren Sie sie ihm doch ohne Bedingungen!" flehte der Alte. „Sie wissen es ja, er will den Reichthum nicht um den Preis, den er dafür zahlen soll. O, meine liebe, verehrte Gönnerin!" bat der Alte, in der Erregung seiner Empfindung abermals jede Rücksicht der Klugheit vergessend und die bisher genossene Gunst ohne Bedenken in die Wagschale werfend, weiter: „O hören Sie auf mich! Ich bin ein alter Mann, die Wahrheit aus meinem Munde kann nicht beleidigen. Ich bin nur ein Diener dieses Hauses, aber von Jugend auf mit den Interessen desselben verwachsen. Ich bin so stolz auf sein Ansehen, als hätte ich seine Macht geschaffen, sein Untergang würde mir an's Leben gehen, aber lieber, viel lieber würde ich selber das Schild von der Thür reißen, als es mit ansehen, wie man um seiner Aufrechterhaltung willen ein Kind von der väterlichen Schwelle in das Elend der Welt hinaustreibt. Es ist doch nur ein irdischer Besitz, der unverändert fortbestehen soll, irdische Pflichten, die sich an denselben knüpfen, und wie Sie auch in sich den Beruf fühlen mögen, Ihre Kräfte an diese selbstgewählte Aufgabe zu setzen, bis über das Leben hinaus sind Sie nicht verantwortlich für die Erfüllung derselben. Kann denn der junge Herr sein Leben und seine Kräfte nicht auch in jedem andern Berufe würdig verwenden, hängt denn Leben und Seligkeit, hängt denn nicht blos irdischer Stolz und irdische Befriedi-

Digitized by Google

gung an der Aufrechterhaltung der Firma und gerade durch ihn? Der liebe Gott will, daß wir jede seiner Gaben ehren und würdig anwenden sollen, aber das will er nicht, daß unser Herz bis zur sündhaften Uebertreibung an ihnen hängt. Was er gegeben hat, kann er auch nehmen!"

Frau Artefeld lächelte hochmüthig zu den Worten des Alten. „Jetzt ist's genug, meine Nachsicht ist zu Ende," sagte sie.

„Nein, nein, es ist noch lange nicht genug!" rief der Alte, außer sich gebracht durch ihre kaltblütige Hartnäckigkeit, „ich kann mich nicht so abweisen lassen. Ich spreche im Namen des armen jungen Herrn, der Niemanden hat, eine Fürbitte für ihn einzulegen. Es war unrecht von ihm, daß er fortging, unkindlich vielleicht, daß er nicht seine Herzenswünsche zum Opfer brachte, aber — verzeihen Sie mir die herbe Wahrheit: — den Gehorsam der Liebe, der das thut, den hatte man ihm nicht gelehrt, der war mit seinem Vater zu Grabe getragen worden. Der andere Gehorsam, der erzwungen wird, der findet gar leicht seine Grenze, sowie das Bewußtsein eigener Willenskraft erwacht und der Furcht spottet, mit der man die Kinder scheucht. Es war ein zu harter Wechsel für den armen Knaben, so plötzlich die verziehende Liebe des Vaters mit der strengen Zucht der Mutter vertauschen zu müssen, und hatte jener wirklich etwas verdorben, die Strenge machte es nicht gut. Sie haben geirrt, Sie sind ja auch nur ein Mensch und können irren, Sie thaten es, als Sie, aus bester Absicht gewiß, sich so streng zeigten. Ach, wären Sie doch nur freundlicher gegen ihn gewesen, hätte mütterliche Nachsicht Ihre mütterlichen Rechte vertreten, es wäre nicht so, gewiß nicht so gekommen!"

„Halt, mein Freund, Sie vergessen jetzt völlig Ihre Stellung," unterbrach ihn Frau Artefeld, und wieder schnitt ihre kalte, harte Stimme wie ein Messer in seine Seele, die immer mehr in Zorn aufloderte, je weniger er sich im

Digitized by Google

Stande fühlte, ihre Selbstbeherrschung nachzuahmen. „Ich bin immer bereit gewesen," fuhr sie fort, „Ihnen in Anbetracht Ihrer langjährigen treuen Dienste manches Vorrecht einzuräumen, ich habe Ihnen das heute mehr denn je bewiesen, indem ich Ihnen erlaubte, über Verhältnisse zu sprechen, die vollständig außerhalb Ihrer Befugnisse liegen, mir Ihren Rath aufzudringen in Angelegenheiten, für die Ihr Verständniß nicht ausreicht. Ich habe Sie wie einen Freund behandeln wollen, doch es taugt nichts, wenn man die Menschen über ihre Sphäre erhebt; ich muß Sie jetzt daran erinnern, daß Sie nur Diener sind. Ich bedarf aber keiner Diener, die es sich herausnehmen, meine Handlungen zu kritisiren, ich bedarf überhaupt keines Menschen, bedarf Ihrer am allerwenigsten. Sie scheinen wenig Werth auf das Amt zu legen, das man Ihnen anvertraut hat, und vergessen, daß es jeden Augenblick durch einen Andern ausgefüllt werden kann."

Der alte Mann war wie vom Blitz getroffen. Die harte Drohung, die ihm mit ihrem Urtheilsspruch den Zweck seiner Existenz nahm, riß zugleich durch die verächtliche Herabsetzung seiner bisherigen Dienste seine ganze Vergangenheit in den Staub. Er mußte alle seine Kraft aufbieten, um nicht zusammen zu sinken vor dem Schlage, um mit würdevollem Selbstbewußtsein dem Hochmuth seiner Herrin zu begegnen.

„Ich werde noch heute gehen," sagte er, Schmerz wie Zorn bekämpfend, „ich bin siebzig Jahre alt, bin bald fünfzig Jahre in diesem Hause, dem ich treu und redlich nach besten Kräften gedient habe. Noch vor wenigen Minuten nannten Sie mich Ihren alten Freund, ein Name, zu dem mich mein Alter, meine Erfahrung, meine Beziehungen zu Ihrer Familie, wie Gesinnung und Zuneigung gleich berechtigen. Und dennoch, die erste mißliebige Wahrheit, die ich auszusprechen wage, die ich aussprechen mußte, weil ich ein Schweigen hier nicht hätte vor Gott verantworten

Digitized by Google

können, diese Wahrheit stößt mich in die Klasse der Diener zurück, die man annimmt und ablohnt nach Belieben, denen man das Recht, eine Meinung zu haben, abkaufen zu können glaubt und die ihren Herren auch treuer und williger dienen würden, wenn diese es nicht verschmähten, sie sich zu Freunden zu machen, statt sie wie willenlose Werkzeuge zu behandeln. Ich alter Narr habe Sie geliebt mein Leben lang, weil Sie die Tochter Ihres Vaters sind, weil Sie zu dem Hause gehören, mit dem mein ganzes Herz verwachsen ist. Für ein gütiges Wort heute, für das Wort, das einem armen verbannten Knaben Verzeihung gebracht, hätte ich Sie verehrt bis an mein Ende, aber Sie sind eine stolze, harte und strenge Frau, die rücksichtslos ihren Weg gehen, auf keine Bitte, kein gerechtes Verlangen, keine Ermahnung hören will, bis Gott einmal Stillstand gebieten wird mit seinem unwiderruflichen: „Bis hierher und nicht weiter!"

Er hielt erschöpft inne. Er hatte mit feierlichem, fast beschwörendem Tone gesprochen; mit einer Gleichgültigkeit, die an Verachtung grenzte, hatte Frau Artefeld ihn aussprechen lassen. Eben so gleichgültig sagte sie jetzt:

„Wenn ich morgen in die Stadt komme, wünsche ich Sie nicht mehr auf dem Comptoir zu finden. Ihre Zimmer im Hause mögen Sie behalten, bis Sie ein anderes Unterkommen gefunden haben. Ich werde meinen Schwager ersuchen, sich nach einem andern bewährten Manne für Ihre Stelle umzusehen, bis dahin mag Sie einer der jüngeren Herren vertreten."

„Sie wird mich vermissen, wahrhaftig, sie wird es!" sagte der alte Mann, ihr mit schmerzlichen Blicken nachsehend, als sie das Zimmer verlassen; „sie bedarf treuer Diener mehr, wie sie es ahnt. Es ist Keiner allmächtig und allwissend, als der Herr dort oben! Wer sich anmaßt, das Schicksal zu beherrschen, den wird es seiner Ohnmacht überführen, und je hochmüthiger wir uns über unsere Stellung erheben, um so tiefer ist der Fall!"

Digitized by Google

Es war ein schmerzlicher, wenn auch stummer Abschied, den der alte Mann von seiner Berufsthätigkeit nahm, als er jetzt an der geschlossenen Thür des Comptoirs vorüberging und das Haus verließ. Die frische Gottesluft draußen that ihm wohl. Er ging erst langsam ein paarmal die Straße auf und ab, ehe er den Weg nach der Behausung seiner Schwester einschlug. Vor der Thür derselben angekommen, stand er einige Secunden horchend still. Die Töne eines alten Claviers klangen ihm entgegen. Er wußte, es war sein kleiner Enkel, der seine kindischen Kräfte darauf versuchte. Es war nichts, gar nichts an der Musik, aber sie löschte auf einmal die harten Worte aus, die ihn vor Kurzem zu Boden geschlagen.

„Ich werde das Kind nun von früh bis spät sehen," sagte er leise und trat ein.

Er wurde jubelnd von Victor, mit einiger Ueberraschung von Dorothee begrüßt, da seine Besuche, durch die Regelmäßigkeit seines Geschäftslebens bedingt, genau an eine bestimmte Stunde gebunden waren, der sein heutiges Erscheinen zuvorkam. Während Victor Hut und Stock des Großpapas in die Nebenstube trug, flüsterte dieser seiner Schwester zu:

„Kannst Du Victor mit einem Auftrag fortschicken? Aber thu' es so, daß er's nicht merkt."

Sie nickte bejahend, zögerte auch nicht lange, durch die eigene Neugier getrieben, dem Wunsch ihres Bruders zu genügen, und obgleich es dem Kleinen gar nicht recht war, mit einer weitläufigen Bestellung fortgeschickt zu werden, während der gute Großpapa da war, fügte er sich doch gutwillig und versicherte nur, er würde wieder da sein, bis sie bis Drei gezählt hätten.

„Liebe Dorothee," sagte Herr König, als er allein mit der Schwester war, „kannst Du's mit Deiner kleinen Wohnung einrichten, mich mit darin aufzunehmen? Sonst müssen wir uns zusammen eine andere nehmen. Ich bin nicht mehr

Digitized by Google

Buchhalter und denke nun meine letzten Tage in Ruhe und Frieden mit Dir und meinem kleinen Liebling zu verleben. Das wird hübsch sein, nicht wahr?"

Dorothee wußte im ersten Augenblick nichts zu sagen. Sie kannte ihren Bruder zu gut, um nicht die tiefe Wehmuth in seinem Tone zu gewahren.

„Was ist denn geschehen?" fragte sie endlich.

Er erzählte es ihr mit kurzen Worten, sie war starr vor Staunen, außer sich vor Aerger und Empörung. „Was denkt sie sich nur?" rief sie aus. „Soll der Knabe ganz von seinem Erbe vertrieben werden? Wer soll all' das Geld haben, und was soll aus der Handlung werden, wenn sie Dich gehen läßt? Ich weiß aber, was ich denke. Da ist ein gewisser glattzüngiger, geschniegelter Herr, der sein Verwandtenrecht geltend macht, um tagtäglich um die reiche Wittwe herum zu scharwenzeln. Wir erleben noch etwas, das kannst Du glauben, und wenn nicht der Jemand da wäre, der im Trüben fischte und, während er der gestrengen Frau nach dem Munde redete, sein Plänchen für sich verfolgte, würde sie vielleicht nicht so hartköpfig sein. Er leidet's nicht, daß der Richard zurückkommt, der erwachsene Sohn könnte es ihr klar machen, daß es nicht passend für sie ist, wieder zu heirathen; das Kind, die Elisabeth, kommt nicht in Betracht. Die ist ja überhaupt so eingeschüchtert, die wagt kaum den Mund aufzumachen."

Herr König ließ seine Schwester ausreden. Er wußte, zu unterbrechen war sie nicht, aber hatte sie ihr Herz erst durch Worte erleichtert, nahm sie Vernunft an. Er kannte auch ihren tiefen Widerwillen gegen Philipp Artefeld und die Verdächtigungen, mit denen sie ihn überschüttete. Mit Frauen, die ihr Urtheil von Sympathien und Antipathien abhängig machen, läßt sich nicht streiten, denn dagegen beweisen ihnen selbst Thatsachen nichts. Herr König hätte auch für Philipp Artefeld nicht einmal mit Thatsachen in's Feld rücken können, denn er wußte eben so wenig etwas hervor-

Digitized by Google

ſtechend Gutes von ihm zu ſagen, als Dorothee ihm etwas Schlechtes beweiſen konnte. Deshalb traute er ihm aber nichts Schlechtes zu und konnte es unmöglich zugeben, daß Dorothee im Verlauf ihrer Herzensergießungen ihm ſogar die Schuld von ihres Bruders Verabſchiedung geben wollte.

„Davon weiß er nichts. Ich habe ſie mir allein durch Zorn und Heftigkeit zugezogen," verſicherte er auf's beſtimmteſte und nahm ſeiner Schweſter das Verſprechen ab, über die ganze Angelegenheit zu ſchweigen. „Die Leute reden ſo genug, ich, der ich ſo lange zum Hauſe gehört und dem Herzen nach noch dazu gehöre, darf ihnen keinen Stoff dazu geben."

„Aber was ſollen ſie von Deinem Fortgehen denken?" fragte Dorothee.

„Daß ich ſiebzig Jahre alt bin, das iſt Grund genug," antwortete er beſtimmt, und um ſie von dem Gegenſtand abzulenken, fragte er noch einmal, ob ſie ihn aufnehmen könne und was ſie mit der Wohnung zu thun gedenke.

Damit hatte er ſie auf ein Gebiet geführt, auf dem ſie alle liebenswürdigen und vortrefflichen Seiten ihres Gemüths entfaltete, auf das Gebiet der Häuslichkeit und häuslicher Einrichtungen. Sie verſtand es eben ſo ſchnell als mit einem geringen Aufwand von Mitteln ihre Anordnungen zu treffen, und immer bezweckten und begründeten ſie die Behaglichkeit Aller. Sie war im Augenblick mit ihrem Plan fertig. Es war nicht nöthig, die Wohnung, an die ſie durch langjährige Gewohnheit gefeſſelt war, zu wechſeln; eine kleine Aenderung in der Eintheilung der Zimmer genügte; ſie machte ſich anheiſchig, in wenigen Stunden Alles hinlänglich vorbereitet zu haben, ihn und ſeine Sachen aufzunehmen. Ein Händedruck des Bruders dankte ihr für ihre Bereitwilligkeit, ihren warmen Eifer, der keineswegs mehr verſprochen hatte, als zu halten im Reich der Möglichkeit lag. Noch an demſelben Abend war Herr König in die Häuslichkeit ſeiner Schweſter übergeſiedelt, und

Digitized by Google

nichts konnte geeigneter sein, ihn mit der plötzlichen Wendung seines Schicksals auszusöhnen, als die rührende Freude, mit der Dorothee alle damit zusammenhängende Last auf sich nahm, an nichts denkend als an das Glück, nun von früh bis spät für die Wohlfahrt des Bruders Sorge tragen zu dürfen. Seine Miene wurde heller und heller, als er am einfachen Theetisch der Schwester saß, sie ein Bild der kommenden Tage entwarf und Victor immer auf's Neue wieder über die Mittheilung jubelte, daß der gute alte Großpapa nun immer bei ihnen bleiben wollte.

„Unsere alten Tage werden nun die glücklichsten sein!" versicherte sie einmal über's andere.

Ihm war beinahe das Herz gebrochen bei dem Gedanken, nun in dem alten steinernen Hause, das so lange seine Heimath gewesen, nicht auch sterben zu sollen, Dorotheens und des Enkels Freude scheuchten die Todesgedanken für den Augenblick weit, weit hinweg; er rüstete seinen Geist für eine neue Zukunft — was ist denn aber die Zukunft für einen siebzigjährigen Mann? Was ihm in der Ferne winkt, sind immer nur die Schwingen des ernsten Engels, der untergegangene Träume in eine verklärte Wirklichkeit verwandelt. Ob sie nun dunkel und drohend über den von Furcht gebannten Blicken schweben, ob sie, in das Gewand des Lichts gehüllt, einen Strahl hoffender Freude in dem sehnsüchtig aufschauenden Auge entzünden, immer ist die Furcht und die Freude nicht mehr an diese Welt gekettet.

Es thut weh, in gefurchten Zügen die Geschichte einer Vergangenheit zu lesen, die des Todes Lichterscheinung in dunkle Schatten hüllt; aber auch die Freude, die auf einer von weißem Haar bekränzten Stirn aufleuchtet, thut, trotz ihrer erhebenden Schönheit, weh — denn, wenn auch noch an diese Welt geheftet, zieht sie doch schon einer andern nach, regt Andacht, Bewunderung, Staunen, aber auch Abschiedsempfindungen in der Seele an.

Victor's großes Auge war mit dem Ausdruck kindlichen,

Digitized by Google

verwunderten Forschens auf das Antlitz des Großpapas geheftet, über Dorotheens Wangen flossen langsam ein paar Thränen, als Herr König an dem Abend den Abendsegen sprach.

Empfanden sie Beide vielleicht, Jedes in seiner Weise, die Wirkung des Freudenstrahls, der des alten Mannes Stirn verklärte, als er sagte: „Du hast für mich gewählt, Dir folge ich, Dir danke ich, Herr, Deiner Entscheidung freut sich meine Seele."

An demselben Abend fielen auch die Schicksalswürfel, die der Zukunft der Frau von Artefeld eine neue Wendung geben sollten. Unter den vielen Briefen, die sie auf ihrer Villa empfangen, war einer von der Hand Richard's. Sie erbrach ihn hastig, überflog rasch die wenigen Zeilen, zerriß ihn dann langsam in kleine Stücke, und nachdem sie ein paarmal im Zimmer auf und ab gegangen war, setzte sie sich hin, um zu schreiben. Aber nicht an Richard war ihr Brief gerichtet.

„Mein Sohn beharrt auf seinem Willen, meine Geduld hat ein Ende," schrieb sie an Philipp Artefeld. „Ich habe alle Rücksicht auf ihn genommen, die eine Mutter zu nehmen nur im Stande ist, es wird Zeit, an die Erfüllung höherer Lebenspflichten zu denken. Komm augenblicklich zu mir, ich habe über meine, über Deine Zukunft entschieden!"

„Vortrefflich," sagte Philipp Artefeld, als er das Schreiben gelesen, „zum Henker aber mit der hochfahrenden Note, wenn sie nicht gleich eine Anweisung auf so und so viel Millionen wäre! Du brauchst zudem nicht zu glauben, daß ich allein bei dem Handel gewinne, meine schöne, stolze Herrin," fuhr er, vor dem Spiegel sein Haar und seine Cravatte ordnend, fort, „es ist auch etwas werth, einen Gemahl zu bekommen, der keine Launen hat, immer guten Humors ist und den besten Willen hat, in Dein langweiliges Philisterleben Amusement zu bringen, einen Mann, der überall eine gute Figur spielt und immer Lust hat liebenswürdig zu sein. Das können Viele für Millionen nicht."

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Die Krähwinkler in der Stadt, und jede, auch die größte, hat ihre Colonie dieſer reſpectabeln Leute, die ſich in alle Klaſſen und Kreiſe der Bevölkerung drängen, hatten im Lauf der nächſten vier Wochen gar gute Tage und konnten gewiß ſein, daß man ſie da, wo man ſie überhaupt aufnahm, mit freundlichem Geſicht empfangen würde. Es giebt gar zu viel Leute, die gern einmal etwas vom lieben Nächſten erfahren, gern einmal ein Wörtchen über ihn ſprechen, und eben ſo Viele, die es für ein Zeichen beſonderer Begabtheit halten, Alles zu wiſſen, über Alles die erſte und genaueſte Auskunft geben zu können, die keine falſche oder wahre Nachricht, oft dem innerſten Familienleben abgelauſcht, in die Welt ſchicken, ohne ſich mit einer Art Stolz auf die „ſichere Quelle", aus der ſie ſchöpfen, zu berufen, und dabei vergeſſen, wie unlauter meiſt dieſe ſichere Quelle iſt, wie häufig ſie in den obſcurſten Räumen des Hauſes, in den Domeſtikenzimmern Urſprung und Nahrung findet. Man meint, dieſe Sucht, ſich um das Thun und Treiben ſeiner Mitmenſchen zu kümmern, es zum Inhalt öffentlicher wie vertraulicher Geſpräche zu machen, ſei beſonders in kleinen Städten heimiſch, und ſucht einen Grund dafür in der größeren Abgeſchloſſenheit von der Welt, der Schwierigkeit, ſich vielſeitige

Digitized by Google

geistige Genüsse zu verschaffen, und dem Streben, das Einerlei des Lebens durch irgend etwas zu unterbrechen. Man mag recht haben, die Versuchung ist da. Wer zu träg ist oder zu gleichgültig oder zu beschränkt, um geistige Ausflüge in die Welt zu wagen, und dennoch nicht einschlafen will, der sieht eben, was er in der Nähe findet, und was ist denn näher als der liebe Nächste?

Man mag also recht haben, den Begriff Kleinstädter auch durch diese, wie durch manche andere Eigenthümlichkeit zu definiren. Es sind doch Alles nur Symptome einer und derselben Krankheit, die, über die ganze Welt verbreitet, nur in kleinen Städten deshalb gefährlicher wirkt, weil sie da leicht Epidemie wird und oft ganz Gesunde ansteckt.

Das schlimmste Symptom der Krankheit bleibt freilich immer die Klatscherei, aber der giftige Hauch derselben entströmt auch einer Schmarotzerpflanze, die, wenn sie auch der günstigen Bodenverhältnisse halber am besten in eng eingeschlossenem Raume gedeiht, doch auch auf manchem weiten und freien Felde mit Glück angebaut wird.

Médisance, Moquerie, die echten Salonblüthen großstädtischer Gesellschaftskreise, entfernen sich nicht weit vom mütterlichen Stamm und beweisen nur eine raffinirtere Cultur. Der fremdartig, also vornehmer klingende Name ändert an der Sache eben nicht viel.

Wer sich um den lieben Nächsten bekümmert aus anderen Gründen und Absichten als denen der Nächstenliebe, ist und bleibt ein Kleinstädter in der schlimmsten Bedeutung des Wortes, gleichviel in welcher Residenz er lebt, gleichviel ob der liebe Nächste ein Graf oder ein Bürstenbinder ist.

Für den Forschungstrieb der Krähwinkler in der schlesischen Hauptstadt, für ihren Spüreifer floß nun seit längerer Zeit schon ein ergiebiger Quell in dem Artefeld'schen Hause, und die Abgeschlossenheit der Herrin desselben verstärkte nur den Amtseifer der Schaar. Bei allen kleinen und großen Zusammenkünften der Verbrüderung machte der Gift-

Digitized by Google

becher die Runde, aber ihnen selbst ging der Trank nicht an's Leben, er erhitzte nur die Phantasie bis zu geistigen Mordversuchen, von denen sie jedoch in ihrem Delirium nichts ahnten.

Die guten und klugen Leute hatten zur Zeit genau gewußt, warum Richard das elterliche Haus verlassen, obgleich die Angehörigen des armen Knaben nie ein Wort darüber verloren hatten, ihr Wissen also auch nicht ganz mit der Wahrheit übereinstimmte. Sie hatten längst bedenkliche Mienen zu dem freundschaftlichen Verkehr der reichen und immer noch hübschen Wittwe und ihres gleichfalls ledigen und wahrscheinlich auch reichen Schwagers gemacht, die vielverbrauchte Ansicht wiederholend, daß wer Viel habe, doch immer noch mehr verlange. Als die Nachricht von der plötzlichen Entlassung des alten Dieners in ihre Kreise drang, wurde das Kopfschütteln noch bedeutungsvoller, aber ein wahrer Sturm brach los, als die Bekanntmachung von der Verlobung Frau Artefeld's und ihres Schwagers gleichsam den Schlußstein der langen Kette auffallender Ereignisse bildete. Ueberrascht waren die Leute — wir sprechen immer nur von der einen besondern Klasse — natürlich nicht. Wer, der einigermaßen Einsicht und Verstand hat, wird sich denn durch eine Verlobung überraschen lassen, wer wird nicht an die aufblühende Jugend eines Mädchens, an die gesicherte Lebensstellung eines jungen Mannes, an die schwierigen Verhältnisse eines mit Kindern gesegneten Wittwers oder die Herzenseinsamkeit einer trauernden Wittwe so viel Combinationen für eine erste oder neu einzugehende Verbindung knüpfen, daß es sonderbar sein müßte, wenn nicht eine derselben zur Wahrheit würde und ihren Erfinder mit allem Ruhm hellsehender Voraussicht krönte! Ueberrascht wurden durch die Verlobung eigentlich nur diejenigen, die dem Brautpaar am allernächsten standen: Flora und Elisabeth, und die wenigen Bekannten, die zu Frau Artefeld's näherem Umgang gehörten und also aus leicht faßlichen

Gründen von der Mittheilungssucht jener scharfsinnigen Geheimnißforscher verschont blieben. Sie, die zuweilen Theil an dem freundschaftlichen Verkehr der beiden Verwandten genommen, hatten nie etwas Auffallendes darin gesehen und also auch nie Schlüsse daraus gezogen; es war ihnen nie eingefallen, daß die willenskräftige, selbstbewußte Frau je daran denken könnte, einen Theil ihrer Selbstständigkeit aufzugeben, noch weniger hatten sie vermuthet, daß eine zärtliche Rückerinnerung an ein in der Jugend zerrissenes, wohlbekanntes Verhältniß den Entschluß, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, in dem aller Sentimentalität fremden Gemüth der Kaufmannsfrau hervorrufen würde. Sie waren also wirklich überrascht, aber was ging auch sie das Motiv an, wenn die Thatsache sich durch sich selbst rechtfertigte. Zu ihnen sagte Frau Artefeld:

„Mein Schwager besitzt mein Vertrauen und meine Achtung, deshalb heirathe ich ihn."

Diese einfache Erklärung, die in dem Munde eines siebzehnjährigen Mädchens Blasphemie gewesen, schien ihnen in dem Munde einer Frau ihres Alters und Charakters ein genügender Beweis, daß ein reiflich überlegter Entschluß nun auch mit aller Zuversicht eines glücklichen Erfolges ausgeführt werden würde.

Wer blickt denn überhaupt so tief in eine Menschenseele hinein, um die innersten Gedanken derselben zu durchschauen, die Räthsel zu lösen, die ihr selbst oft unverständlich sind, die rasch wechselnden Empfindungen, die tausend kleinen geheimen Triebfedern, die häufig einander widersprechenden Regungen, aus denen Thaten geboren werden, so klar zu durchschauen, daß die That selbst uns keinen Ruf der Ueberraschung entlockt? Wer, der an seine nicht zu täuschende Einsicht glaubt, würde nicht oft zum Narren seiner eigenen Weisheit werden, hätte er nur so viel Erkenntniß und Wahrheitsliebe, seine Narrheit einzusehen und sie sich einzugestehen.

Es ist nun einmal hergebracht in der Welt, daß man

Digitized by Google

den Todten Lob in's Grab und den Lebenden Tadel auf den Weg streut. An einem blühenden, duftenden Rosenkranz sieht und empfindet man meist die Dornen erst, wenn die Rosen abgewelkt sind. Hier versucht man's zuweilen mit einem umgekehrten Experiment: man hält die Blumen zurück und spendet die Dornen, bis derjenige, den ihr Stachel verwundet, ausgelitten hat. Dann schmückt man zur Erinnerung der Liebe sein Grabkreuz mit den Rosen und freut sich, daß dem Ueberwinder nun wohl ist. Hat doch Keiner eine Mühe davon.

Es ist sonderbar, daß man nicht zugleich gegen Todte und Lebende gerecht sein kann, daß man dem Einen entziehen muß, was ein ganz richtiges Gefühl ehrfurchtsvoller Pietät uns dem Andern zu geben treibt. Noch schwerer möchte es zu erklären sein, warum das Füllhorn des Tadels geradezu ausgeschüttet wird, wenn es der Huldigung eines verlobten Paares gilt. Wahrhaftig, hätten nicht zwei Leute, die sich die Hand zum Gott geweihten Bunde reichen, meist Lieberes und Schöneres zu denken als an die unberufene Kritik, die keine Falte in ihrem Gesicht und Herzen, keine Thräne in ihrem Auge unbekrittelt läßt, die jedes längst verhallte, unvorsichtige Wort aus dem Schacht der Erinnerung hervorholt zum Zeugniß gegen das Bündniß der Liebe, sie müßten verzagen trotz ihres strahlenden Glückes, ihrer stillen Zuversicht, ihrer sichern Hoffnung auf die Zukunft.

Von strahlendem Glück spricht man nun allerdings bei älteren Leuten nicht mehr, und das schadet auch nichts und ist, richtig verstanden, durchaus keine Herabsetzung ihres Glückes überhaupt. Es thut ja der Sonne auch keinen Abbruch, wenn sie, am abendlichen Himmel herniedersinkend, nicht mehr Strahlen wirft, die das irdische Auge blenden. Die durch sie belebte und erwärmte Atmosphäre thut doch dem Herzen wohl, und der Blick nach Oben ist um so sicherer und klarer.

War es bei Frau Artefeld der Fall? Wer konnte es

Digitized by Google

wissen. Es war Niemand an ihrem Verlobungstage zugegen. Sie hatte gewünscht, dies Fest vollständig in der Familie zu begehen. Gemeinschaftlich mit Philipp hatte sie die Ehepacten aufgesetzt, so gemeinschaftlich, wie sie Alles zu betreiben pflegte, das heißt, sie hatte die nöthigen Bestimmungen getroffen, zu denen sie seine Zustimmung in Anspruch nahm. Es war nicht ganz dem Gebrauch gemäß, die Angelegenheit schon vor der definitiven Verlobung zu erledigen, aber der Fall war ein anderer, und ein geschäftsmäßiges Uebereinkommen bedarf auch geschäftsmäßiger Formalitäten.

„Wir sind keine Kinder, wir müssen genau wissen, woran wir sind," sagte sie zu Philipp, als sie ihm den Entwurf zu dem später gerichtlich festzusetzenden Document überreichte.

„Wozu das zwischen uns?" sagte er, es flüchtig überfliegend. Dennoch hatte er den Inhalt genau gefaßt. Frau Artefeld stellte ihr Glück sicher vor den Einwirkungen von Aeußerlichkeiten, und die große Frage über Mein und Dein sollte nie zur Streitfrage zwischen ihnen werden können. Sie blieb Herrin und Verwalterin der Handlung und des Vermögens, es sich vorbehaltend, für den Fall ihres Todes ganz nach eigenem Ermessen über beides Bestimmung zu treffen. Um jeden künftigen Conflict zu vermeiden, machte sie es sich zur Bedingung, daß ihr künftiger Gemahl sein Vermögen, ganz abgesehen von dem größeren oder geringeren Betrag desselben, nicht in ihrem Geschäft zu vergrößern suche, ja, daß auch Flora's mütterliches Erbe, wie es jetzt war, in Staatspapieren angelegt bleibe. Sie sprach den großmüthigen Wunsch aus, er möge schon jetzt sein Recht an die Zinsen desselben aufgeben und sie zum Capital schlagen, um das Heirathsgut seiner Tochter zu vergrößern, und erbot sich diesen Ausfall in seinen Einkünften durch eine Jahresrente zu ersetzen, die fast der Höhe des Capitals gleichkam und den Anforderungen genügen konnte, die man

Digitized by Google

an ihn als ihren Gemahl zu erheben berechtigt sein würde. Sie sicherte seine Existenz nach ihrem Tode in wahrhaft liberaler Weise durch eine ihm auf Lebenszeit auszuzahlende höchst anständige Rente, genug, sie that Alles, nur wies sie ihm nicht den Platz zu ihrer Rechten an.

„Wozu das zwischen uns?" wiederholte er, als er ihr das Blatt zurückgab, unter das er mit einem raschen Federzuge seinen Namen gesetzt hatte. „Du weißt, Deine Wünsche sind mir Befehl, und Deine Großmuth ist für mich außer Frage."

Nach diesem schriftlichen Abkommen hatte sie jedoch noch verschiedene Bitten, die sie unmöglich in die Zahl gegenseitiger, gerichtlich einzugehender Verpflichtungen aufnehmen konnte. Sie wünschte, daß er seine bisherigen Geschäfte als Spediteur aufgebe; an sich ein so ehrenhafter Beruf wie jeder, der durch eigene Arbeit die Unabhängigkeit sichere, passe er doch nicht mehr für den Inhaber eines solchen Hauses, wie das ihrige sei.

„Inhaber — als Pensionär," dachte Philipp Artefeld mit einem Zucken um seine Mundwinkel, das beinah wie ein spottendes Lächeln aussah.

„Wie Du es wünschest, meine Liebe," erwiderte er, „aber ich verlange Ersatz, nicht für den Erwerb, der gering ist, sondern für die Arbeit, die ich nicht entbehren kann. Müßiggang ist aller Laster Anfang, wie Du weißt."

Sie lächelte.

„An Arbeit soll es Dir nicht fehlen," versicherte sie, „besonders, bis Herrn König's Stelle wieder ausgefüllt ist."

„Apropos, Herr König!" fiel er rasch ein, „da hätte ich beinah eine Bitte meinerseits vergessen." Er sagte nicht, daß Herr König selbst ihm diese Bitte soufflirt, daß er in seiner Gutmüthigkeit und gerührt von dem wehmüthigen Eifer des alten Mannes, seiner ehemaligen Herrin ebenso einen Ersatz, als einem Hülfsbedürftigen eine gesicherte Existenz zu schaffen, ihm aus vollem Herzen

Digitized by Google

verſprochen hatte, einen günſtigen Moment zu benutzen, um Frau Artefeld dem Vorſchlag geneigt zu machen. Erſte Bedingung dabei war, Herrn König's Namen nicht zu nennen, ſondern ſelbſt als Supplikant aufzutreten.

„Ich weiß einen vortrefflichen Erſatz für den Buchhalter," fuhr er fort, „einen armen Teufel von Banquerottirer, aber einen rechtſchaffenen, grundehrlichen Mann, der dem Unglück und Betrug zum Opfer fiel, aber aus dem Schiffbruch ſeinen ehrlichen Namen gerettet hat. Nach allen über ihn eingeholten Nachrichten war er ſeinem Beruf vollſtändig gewachſen und ſteht ſeine Rechtlichkeit über allen Zweifel. Er iſt im Augenblick nicht im Stande, wieder ein eigenes Geſchäft zu beginnen, und hat ſich an hieſige Freunde gewendet, mit der Bitte, ihn gelegentlich zu empfehlen."

„Kennſt Du ihn?" fragte ſie, „daß Du Dich ſo warm für ihn verwendeſt?"

„Nicht perſönlich," erwiderte er, „nur durch die warme Empfehlung Solcher, die ihn kennen und auf deren Urtheil ich Gewicht legen kann. Ich geſtehe, daß ich mich für ihn intereſſire. Er iſt unglücklich, der arme Narr, und die Schilderung ſeines unverſchuldeten Unglücks trifft mich gerade, nun ich an der Schwelle eines unverdienten Glückes ſtehe."

„Du biſt ein guter Menſch," ſagte Frau Artefeld freundlich.

„Ein abergläubiſcher Thor bin ich," erwiderte er mit affectirtem Leichtſinn, „ich bilde mir ein, die Götter mit meinem Glück zu verſöhnen, wenn ich ihnen mit einer guten Handlung dafür danke. Bah, eine gute Handlung nenne ich das, und doch kann die Güte hierbei nur von Dir ausgehen, und ich habe kein anderes Verdienſt als das, Dir den dunkeln Fleck zu zeigen, wo Du einen Sonnenſtrahl hinſenden kannſt — meine Aufgabe auch für ſpätere Zeiten."

Sie lächelte ſichtlich geſchmeichelt.

„Wird ein Mann, der ſchon ſelbſtſtändig geweſen iſt,

Digitized by Google

sich fügen wollen?" fragte sie dann; „daß er es muß, versteht sich von selbst, aber ich mag nicht Jemand um mich leiden, der es unwillig thut."

„Er soll der gutherzigste Mensch von der Welt sein," versicherte er, „zudem ist er brodlos, ist Familienvater; wer ihm hilft, wird seine irdische Vorsehung sein."

„Verheirathet?" fiel Frau Artefeld ein, „das paßt nicht; Du weißt, mein Buchhalter muß in dem Hause wohnen, zu dem er gehört, eine Familie nehme ich nicht darin auf."

„Das wird auch nicht nöthig sein," versicherte er, „der Mann ist Wittwer, er kann seine Kinder leicht zu Anderen in Kost geben."

„Wie heißt der Mann und wo ist er her?" unterbrach ihn Frau Artefeld.

„Er heißt Richter und ist, so viel ich weiß, aus Elbing," antwortete Philipp.

„Gut, so müßte er seine Familie in Elbing lassen," entschied Frau Artefeld. „Hier am Orte mag ich sie nicht, es geht sonst geradeso wie bei Herrn König, den ich, trotz seiner Wohnung im Hause, immer von der Schwester holen lassen mußte, wenn etwas Ungewöhnliches vorfiel. Er bildete sich zuletzt schon ein, es ginge nicht anders, als daß er jeden Abend den Thee bei ihr tränke. Alte treue Diener zu haben hat den Vortheil, daß man nicht bestohlen wird, aber man muß sich auch sehr vielen Prätensionen unterwerfen."

„Das wirst Du bei diesem nicht zu befürchten haben," bemerkte Philipp, „wenn die Menschen im Unglück sind, machen sie keine Prätensionen. Nur im Glück wird man übermüthig," setzte er, einen seiner gewinnendsten Blicke auf sie richtend, rasch hinzu.

Wieder flog ein Lächeln über ihre Züge, diese erleuchtend, wie ein winterlicher Sonnenblick eine Schneelandschaft.

„Ich will es mir überlegen," sagte sie, und einen Versuch machend, auch etwas Verbindliches zu sagen, fügte sie

Digitized by Google

die Bemerkung hinzu, daß es ihr vorläufig lieber gewesen wäre, ihn, Philipp Artefeld, noch eine Weile zum Buchhalter zu haben.

„Laß mich Dein erster Buchhalter sein und bleiben, und den neuen Ankömmling den zweiten," erwiderte der gefällige Schwager rasch, scheinbar nichts einwendend gegen eine Auffassung, die ihn, den künftigen Gemahl, auf's freundlichste zu verbinden glaubte, indem sie ihn der Ehre werth erklärte, der erste Diener seiner Frau zu werden.

„Also abgemacht, Herr Richter wird Buchhalter und ich darf ihm den Vorschlag machen lassen?" fragte Philipp, entschlossen, seine Absicht durchzusetzen, jetzt vielleicht weniger um Herrn König den Gefallen zu thun und einem armen Teufel zu helfen, als um zu versuchen, in wie weit der künftige Herr Diener sein müsse, um doch auch eine Hand an's Scepter der häuslichen Regierung zu halten.

„Ich kann mir die Seligkeit nicht anders denken," fuhr er fort, „als daß sie uns das himmlische Vorrecht gewährt, Glückliche zu machen. Du führst mich heute schon in diesen Himmel ein, nicht?"

Sie nickte überwunden, und er wagte es, die Hand seiner Königin in so feuriger Weise zu küssen, daß sie wie ein junges Mädchen darüber erröthete.

Er verabschiedete sich mit einem Blick, in dem sich schon alle die, den kommenden feierlichen Augenblicken entsprechende Rührung vorbereitete; als er fort war, brach Frau Artefeld in Thränen aus. Sie stand also doch nicht ganz unbewegt an der Schwelle eines neuen Lebens, konnte sie auch nicht mehr jene glückseligen Mädchenthränen weinen, die Herzensbangigkeit und ahnungsreiches Hoffen den Augen einer jungen Braut entlocken. Jene süßen Thränen hatte sie nie gekannt, und die Thränen zu weinen, zu denen ihr erstes Ehebündniß ihr damals warm fühlendes Herz hinriß, hatte sie sich nie gestattet. Das Opfer, das sie einst dem

Digitized by Google

kindlichen Gehorsam gebracht, war mit aller Strenge vollzogen worden, und nicht die vergebliche Sehnsucht nach den unerfüllt gebliebenen Jugendhoffnungen hatte ihre Ehe zu einer so kalten, poesielosen gemacht, eben so wenig als sie jetzt Veranlassung einer so späten Erfüllung längst überwundener Wünsche war. Nicht Viele mögen mit dem kurzen Mädchentraum der ersten Jugendliebe so schnell, so gründlich abzubrechen und auf dem umgestürzten Altar der Liebe so leicht den weltlichen des Ehrgeizes aufzurichten im Stande sein, als es der jungen, schönen Wendula, der vielbeneideten reichen Erbin einst gelungen war. Jedenfalls mußte sie damals schon dem Herzen nur ein untergeordnetes Recht zugestanden, mußte damals schon der Keim des starken Selbstbewußtseins in ihr gelegen haben, das sich freilich dem angelernten Gehorsam sclavisch unterwarf, aber, mit dem Aufhören der väterlichen Autorität dieser Pflicht entronnen, sich um so ungezügelter entwickelte und zu einer Selbstständigkeit wurde, die an rücksichtslose Willkür grenzte. Daß eine solche Frau irgend eine Handlung aus Pietät für die Liebe begehen wird, ist nicht denkbar, und sie würde diejenigen verlacht haben, die bei ihrer Heirath ein solches Motiv vorausgesetzt hätten, und dennoch — welche klugen Berechnungen sie auch an ihr neues Bündniß knüpfte, wie sie ihres Schwagers hellen Kopf, seine Geschäftskenntniß, seinen Speculationsgeist schätzte und im Interesse ihres Hauses zu verwerthen dachte, welche tief versteckten Gedanken sie auch geleitet haben und wie hell und kalt die Flamme brennen mochte, an der Hymens Fackel entzündet wurde, ein Gefühl, das einmal Liebe gewesen, hat immer einen wenn auch noch so geringen Antheil an Unsterblichkeit. Gegen die Liebe führt nur Verachtung eine tödtliche Waffe. Haben wir zu dieser kein Recht, mögen wir immerhin die Liebe gestorben wähnen, sie ist nicht wirklich todt, sie hat eine unsterbliche Seele, und zu einem schöneren Dasein verklärt, wird uns der selige Geist umschweben und den unsern

wecken und stärken zur richtigen Würdigung der Bedeutung des Lebens.

Zu den Stufen des Altars, auf dem alle die selbstgeschaffenen Götzen standen, zu denen die strenge, kaltherzige, ehrgeizige Frau in Andacht aufblickte, weil sie ihr Alle das eigene Antlitz wiederspiegelten, legte die in der Jugend entschlummerte und durch das Leben verleugnete Liebe doch leise ihren unsichtbaren Blumenstrauß, und dieser war's, den Frau Artefeld's Thränen benetzten.

Als Philipp mit Flora und Elisabeth zu der bezeichneten Stunde erschien, war von den Blumen wie von den Thränen jede Spur verwischt, und die mütterliche Umarmung, die beide Mädchen zu Schwestern weihte, war so gemessen, wie es zu dem schweren Seidenkleid der Dame paßte, das sie, der Feierlichkeit zu Ehren, angelegt hatte.

Nichtsdestoweniger waren beide Mädchen glücklich über das Ereigniß, Elisabeth, weil sie ihren künftigen Stiefvater und Flora zärtlich liebte, und Flora aus demselben Gefühl für die Freundin und weil sie die neue Mutter wenigstens nicht fürchtete. Ihr kam es zudem ganz reizend vor, ihre kleine, einsame Häuslichkeit mit der belebteren der Tante zu vertauschen, sie erfreute sich des Gedankens, nun künftig nicht nur Gast in dem glänzend eingerichteten Hause in der Stadt, in der anmuthigen Villa zu sein, sondern von nun an wirklich dazu zu gehören; eine Mutter, eine Schwester zu haben, sie, die so allein gestanden, und einen Bruder auch! Ja, Richard war nun ihr Bruder, war, was noch mehr bedeuten sollte, ihres Vaters Sohn. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß es nun der erste Beweis seines Herrenrechtes im Hause sein würde, den Sohn zurückzurufen. Ihre Freude sank allerdings, als sie, mit dem Vater allein, diesem ihre Hoffnung in Beziehung auf Richard mittheilte und von ihm mit einem hellen Lächeln zurückgewiesen wurde. Es that ihm jedoch sogleich wieder leid, er küßte das Mädchen und sagte beschwichtigend:

Digitized by Google

„Gewiß, ich will thun, was ich kann, aber ich fürchte, ich werde in diesem Punkt wenig thun können. Wenn sich zwei ältere Leute heirathen, da ist von der besondern Autorität des Mannes wenig die Rede. Auch ist sie die Mutter, ich kann ihr das Recht nicht streitig machen, dem eigenen Sohne das Haus zu verschließen, ich kann ihn wider ihren Willen nicht zurückrufen. Ich kann nichts thun, als den Einfluß, den ich nach und nach zu erringen hoffe, zu seinen Gunsten anwenden. Das soll geschehen, duldet jedoch keine Einmischung. Du bist zudem ein täppisches kleines Ding und könntest in Deinem Eifer Alles verderben."

Flora mußte sich seufzend bescheiden. Sie versprach dem Vater, sich künftighin jeder Anspielung auf den Gegenstand in Gegenwart der Mutter zu enthalten, und empfing dagegen seine Zusage, nach Kräften zu Richard's Gunsten zu wirken. Es war natürlich, daß Herr Artefeld im Lauf dieser Unterhaltung manche Andeutung über den seltsam schroffen, schwer zu behandelnden Charakter seiner Braut machte, Andeutungen, die seiner Tochter eigentlich nicht hätten auffallen sollen. Das gute, kleine Ding hatte sich aber nie viel mit Charakterstudien abgegeben; sie liebte die Menschen aus gutem Herzen, und aus diesem Quell floß auch ihr Urtheil über dieselben. Des Vaters Aussprüche in einem Augenblick, wo er sich mit dem Gegenstande seines Tadels verlobte, frappirten sie.

„Ich weiß wohl, daß die Tante streng gegen Richard war und es gegen Elisabeth ist, aber daß es so schwer wäre, mit ihr umzugehen, wie Du es sagst, Vater, habe ich nicht gedacht," sagte sie seufzend.

„Schwer? O, mein Kind, man muß es sich nur leicht machen," entgegnete er. „Manche Menschen lassen sich viel leichter in Thaten als in Worten widersprechen, und fängt man es geschickt genug an, sie zu überreden, daß sie uns zu den Thaten autorisirt, so läßt man sie herrschen und

Digitized by Google

thut doch so ziemlich was man will. Das Leben ist eine Kunst, die nach allen Richtungen hin geübt sein will."

„Heirathet man aber, um sich in der Kunst des Lebens zu üben, Vater?" fragte sie naiv.

Er lachte.

„Nein, aber man vervollkommnet sich unwillkürlich dabei in derselben," entgegnete er, und da er die Gelegenheit für günstig hielt, benutzte er sie, der Tochter manchen guten Rath in Betreff ihres eigenen Verhaltens gegen die Stiefmutter zu geben, die, wie er meinte, in vielen Dingen zu beherrschen sein würde, wenn man ihr alle äußeren Ehren einer geborenen Herrscherin willig einräume.

„Ich selbst," schloß der Vater seine Rede, „lege wenig Werth auf äußere Kundgebungen der Achtung, bin mit den Formen, die Deine Liebe findet, so zufrieden, daß ich mich weiter nicht darum kümmere, ob sie allgemeinen Geboten der Convenienz entsprechen. Deine künftige Mutter ist förmlicher. Es ist einmal ihre Eigenthümlichkeit, wir müssen sie achten. Es hat ja mit dem Charakter weiter nichts zu thun."

„Doch, doch," entgegnete Flora leise.

Ihr Verständniß war nun auf einmal geweckt.

„Füge Dich in sie, mir zu Liebe," bat der Vater.

Sie flog ihm um den Hals.

„O, gern, gern!" versicherte sie, „ich will Alles thun, es soll mir auch nicht schwer werden. Doch sage mir nur eins, Vater, warum heiratheſt Du diese Frau, die so schwer zu behandeln ist, der man seine Meinung nicht gerade sagen darf, der man auf Umwegen sagen muß, was Recht und Pflicht ist?"

Herr Artefeld zögerte einen Augenblick verlegen, dann half er sich mit einem Theatercoup. „Ich habe sie in meiner Jugend geliebt," sagte er mit ausbrechendem Gefühl.

„O Vater, dann will ich sie lieben und ehren, wie sie es haben will," versicherte Flora ernst. — —

Digitized by Google

Kurze Zeit nach der Verlobung wurde die Hochzeit gefeiert, und durch das neue Verhältniß, in das Flora zu ihrer Tante trat und das sie immer genauer mit dem Charakter derselben bekannt machte, läßt sich annehmen, daß ihr schöner Vorsatz oft genug auf die Probe gestellt wurde, obgleich weder ihr Vater noch Elisabeth vielleicht etwas davon gewahr wurden.

Trotz aller übeln Prophezeiungen der Leute konnten sie doch für's Erste nichts herausfinden, was ihren Vorhersagungen Grund und Boden gegeben hätte. Alle Veränderungen, die in der nächsten Zeit in den Lebensgewohnheiten der beiden Eheleute eintraten, sprachen nur von vollständigem Einverständniß. Er suchte die kostbaren Stoffe aus, mit denen sie ihre, früher fast schlichte Garderobe ihm zu Liebe vertauschte, er gab den Ton in den Cirkeln an, die sie einlud. In der neuen, eleganten Equipage, die angeschafft wurde, sah man sie fast täglich zusammen spazieren fahren, ja, wenn es der Eine oder der Andere belächelte, daß er sich Reitpferde anschaffte, längst vergessene Jugendkünste hervorholend, um auch in diesem Punkte ein Gentleman zu sein, so konnte man doch nicht zweifeln, daß es mit ihrer Zustimmung geschah, da sie es war, die ihm heimlich das eleganteste Sattelzeug aus England kommen ließ.

Ebenso schien sie ihm auch den angemessenen Antheil an den Geschäften eingeräumt zu haben. Sie selbst rühmte oft seinen anstelligen Kopf und sagte mit anerkennender Beschützermiene:

„Es fehlt ihm nur die Routine, und die kann er nirgends besser erlangen, als in meinem Hause."

Genug, die Geigen am ehelichen Himmel musicirten, und gab es gelegentlich falsche Töne, so verhallten sie doch, draußen ungehört, im Hause.

Am wenigsten konnte sich Dorothee mit der Heirath aussöhnen. Da sie selbst unvermählt geblieben war, konnte sie es, trotz ihrer Gutmüthigkeit nicht recht ertragen, wenn

Digitized by Google

eine Andere gar zweimal heirathete, hier hielt sie es ohnedem für ein offenbares Unrecht gegen ihren Liebling, den armen Richard. Sie hatte den Knaben von Kindheit an gekannt und lieb gehabt. Bis er in die strenge Zucht seiner Mutter kam, hatte er manche Stunde bei ihr zugebracht, hatte die Alte Tante und Du genannt, worüber er sehr viel Schelte von seiner hochmüthigen Mutter bekommen, hatte sich von ihr Geschichten erzählen und mit Kaffee tractiren lassen und ihr so viel Anhänglichkeit bewiesen, daß die alte weichherzige Seele noch jetzt nicht ohne Thränen daran denken konnte.

„Sie ist immer wie eine Stiefmutter gegen den Knaben gewesen, nun macht sie das Maß voll und giebt ihm noch einen Stiefvater!" seufzte sie, als wieder einmal ihr Gespräch mit dem Bruder diese Wendung nahm, was stets in Victor's Abwesenheit zu geschehen pflegte, da Herr König keinen Tadel über seine Prinzipalin in des Kindes Gegenwart litt. „Du hast zwar gesagt, das könnte zu seinem Glück dienen, der Mann würde dafür sorgen, ihn zurückzurufen. Flora, das gute Geschöpf, schwört auch noch Stein und Bein auf den Vater, aber ich glaube es nicht! Sie sind ja nun schon eine ganze Weile verheirathet, und der Richard ist und bleibt fort."

„Herr Artefeld kann sich nicht an dem Erbe des Knaben bereichern, wenn er nicht ganz gewissenlos ist," behauptete Herr König.

„O, Der!" sagte Dorothee verächtlich, „Der kann Alles!"

„Du kennst ihn ja kaum," wandte der Bruder ein.

„Was ich von ihm kenne, ist genug," fuhr sie hitziger werdend fort, „und weil Du nicht aufhörst ihn zu vertheidigen, will ich Dir erzählen, was ich von ihm weiß. Er ist mir einmal des Abends auf der Straße nachgelaufen und hat mir keck unter den Hut gesehen. „Brrr, die alte Jungfer!" sagte er dann und lief davon. Mit der alten Jungfer hatte er nun wohl recht, aber so viel ist auch ge-

Digitized by Google

wiß, daß er dachte, unter dem Hut ein junges Geſicht zu finden. Was hat er aber denen nachzulaufen, er, der eine erwachſene Tochter hat und eine Wittwe heirathen wollte! Solche Menſchen taugen nichts. Er wird des Knaben Erbe nehmen, wenn die Mutter es ihm giebt. Es iſt ja Alles ihr Eigenthum, es ſteckt ja Alles in der verwünſchten Handlung, und wer's nicht mit dieſem Alp zugleich auf ſich nimmt, kann ſterben und verderben und wenn's zehnmal der eigene Sohn iſt. Und Gott weiß, ob ſie nicht noch Kinder bekommt, Söhne! Ach, dann iſt's vollends um Richard geſchehen; denn ſchenkt ihr der Himmel einen Sohn, den bringt ſie ſchon mit der Wiege in's Comptoir, damit er ſich bei Zeiten an ſein künftiges Paradies gewöhnt."

Herr König ſchüttelte über den Feuereifer ſeiner Schweſter halb und halb mißbilligend das Haupt, mußte aber doch darüber lächeln. Sie fuhr ſorgenvoll fort:

„Wenn ſie Dir nur nicht die Penſion entzieht. Sie verſteht es auch zu rechnen, und ein Mann im Hauſe koſtet Geld, beſonders ihr Mann, der wahrlich das Sparen nicht erfunden hat."

„Sie kann ſie mir nicht entziehen, ſie iſt mir contractlich noch von ihrem Vater zugeſichert. Du weißt es ja," antwortete Herr König, „auch würde ſie es nicht thun, denn ſie iſt ſchroff und hart, aber großmüthig. Da, frage Herrn Richter," fuhr er, auf einen eben eintretenden Mann, dem er mit ausgeſtreckter Hand entgegenging, deutend fort, „er wird Dir daſſelbe ſagen wie ich."

Herr Richter, der neue Buchhalter, war ſeinem Vorgänger von früherer Zeit her bekannt, und nie ganz außer Beziehung zu ihm getreten, hatte er ſich zuerſt an den alten Freund gewendet, als widrige Umſtände ihn zwangen, ſein ſchon lange Jahre beſtehendes, beſcheidenes Geſchäft aufzugeben. Wie bereitwillig und auf welche Weiſe ihm dieſer zu Hülfe kam, wiſſen wir. Es war ſein Glück, daß Frau Artefeld nicht perſönlich mit ihm verhandelt, daß ſie erſt

Digitized by Google

seine Bekanntschaft gemacht hatte, als der Contract abgeschlossen war. Sie hatte jedoch nicht übel Lust gehabt, ihn bei seinem Ablauf nicht wieder zu erneuern, ein Gedanke, der jedoch immer wieder durch die Brauchbarkeit des Mannes verscheucht wurde. Sie hing allerdings genug an äußerlichen Dingen, um auch bei ihrer Umgebung, bis auf ihre Diener herab, auf äußeres Ansehen zu halten, war aber doch nicht beschränkt genug, reelle Eigenschaften nicht höher zu stellen. Und obgleich sie noch nicht darüber hin konnte, daß ihr erster Buchhalter so unansehnlich aussah, obgleich sie höchst intolerant gegen seine Zutrauen und Harmlosigkeit ausdrückenden Manieren, die sie unbescheiden nannte, war, hatte sie sich doch entschlossen, ihn vorläufig trotz dieser Uebelstände zu behalten.

Abschreckend häßlich war Herr Richter nicht, dazu hatte er ein gar zu gutes, treuherziges Gesicht. Er sah eigentlich mehr lächerlich als häßlich aus. Eher klein als groß, standen Oberkörper und Piedestal doch im schlechtesten Verhältniß zu einander, und letzteres, das immer ein paar Zoll hätte länger sein können, hatte eine leichte, nach außen gehende Krümmung, als beuge es sich jetzt schon einer später wahrscheinlich eintretenden Corpulenz, zu der jedoch erst eine schwache Anlage vorhanden war. Das Gesicht war plump, ebenfalls auf eine größere Fülle angelegt; aber jetzt noch hager und farblos, trug es einen unverkennbaren Zug des Kummers, aber eines so resignirten, die Seele sanft und mild stimmenden Kummers, daß man sich durch das Gesicht angezogen fühlte und kaum länger als eine Minute daran denken konnte, daß man es nicht mit einer eleganten Erscheinung zu thun hatte, die ja auch zu seinem Metier nicht nöthig war. Für dies und seine Qualification dazu gab sein Gesicht die beste Bürgschaft. Auch nicht ein Zug war in demselben, der nicht die offenste Ehrlichkeit gepredigt hätte. Seine Augen waren so gut und so treu wie di eines Hundes.

Digitized by Google

Er lächelte zustimmend, als Herr König die Behauptung von der Großmuth Frau Artefeld's wiederholte.

„Ach was, Sie sind auch solcher Kindskopf, wie mein alter Bruder da," fuhr Dorothee, auf ihrer Meinung beharrend fort, „und beurtheilen die Menschen nach dem eigenen guten Herzen und nicht mit unparteiischem Verstande. Eine Frau, die einen alten treuen Diener fortjagt, weil er sich erlaubt hat, ihr in aller Ehrfurcht die Wahrheit zu sagen —"

„Nein, ich war heftig," unterbrach sie Herr König.

„Nun gut," fuhr Dorothee, die sich nicht aus dem Concept bringen ließ, fort, „eine Frau, die also einem alten treuen Diener eine Heftigkeit nicht verzeihen kann, ist nicht großmüthig, denn großmüthige Menschen tragen Keinem eine Schuld nach. Ich will Euch sagen, was sie ist: hochmüthig — und Hochmuth kommt vor dem Fall, sagt das Sprichwort. Sie bildet sich ein, sie hat alle Weisheit der Welt in ihrem Kopf und der ganze Handelsstand des In- und Auslandes muß sich ihren Anordnungen fügen und existirt nur von den Brocken ihrer Weisheit. Ohne meinen alten Bruder da wäre das Geschäft schon lange gar nichts gewesen, ohne Sie, Herr Richter, würde es jetzt nichts sein, und was daraus werden wird, wenn sie einmal ihrem Filou von Gemahl in die Hände fallen sollte oder nicht mehr so treue Diener um sich haben, das weiß der Himmel. Eine Frau kann das nicht leisten, was sie thun zu können sich einbildet. Ihr ganzes Arbeiten auf dem Comptoir ist doch nur eitel Schein, im Vergleich zu dem, was ein Mann thun kann, und wenn sie auch selber Alles unterschreibt und sich mit Rechnungen abquält und abmüht, ausgeführt wird nur, was sich Andere für sie ausdenken."

Ein kaum merkbares Lächeln flog über Herrn Richter's Gesicht, Dorothee sah es so gut wie ihres Bruders Stirnrunzeln und legte beides zu ihren Gunsten aus.

„Sagen Sie einmal offen und ehrlich," wandte sie sich

an den Erſteren, „was meinen Sie zu Ihrer Frau Prinzipalin? Wie gefällt ſie Ihnen?“

„Sie hat mir nicht zu gefallen und ich komme gut mit ihr aus,“ war die Antwort. „Sie iſt nicht gerade ein ſo frommes, ſtilles Lämmchen wie ihre Eliſabeth, auch nicht ſolch' ſeelengutes, mitleidiges Geſchöpf wie Fräulein Florchen, die mich immer zum Schwatzen bringt, ſich von meinen trauteſten Kindern erzählen läßt, mein Röschen, Linchen, Lorchen und Traudchen ordentlich ſchon lieb hat und mir mit ihrer engliſchen Theilnahme über das Heimweh forthilft, ſo iſt Frau Artefeld freilich nicht, aber ſo kann auch nicht Jeder ſein. Es geht mir aber gut bei ihr, ich klage nicht über ſie.“

„Auch nicht über ihn?“ forſchte die neugierige alte Perſon weiter.

„Ich habe mit ihm wenig zu thun,“ ſagte Herr Richter, „ich ſehe ihn meiſt nur bei Tiſch, und da iſt er ſehr heiter und freundlich gegen uns Alle.“

„Das glaube ich, er ſchmeichelt ſich bei Allen ein!“ bemerkte Dorothee; „aber kommt er denn nicht auf's Comptoir, der große Handelsherr?“ fragte ſie.

„O ja,“ entgegnete Herr Richter, „aber er wird wohl nicht lange mehr kommen.“

„Warum nicht?“ fragte Dorothee eifrig.

„Zu viel Köche verderben den Brei,“ verſetzte er lakoniſch.

„O, ich verſtehe!“ lachte Dorothee, „ſie giebt den Kochlöffel nicht aus der Hand, iſt's nicht ſo?“

Für Herrn König waren ſolche Geſpräche meiſt eine Qual. So wenig Herr Richter ſich auch über die Perſönlichkeit ſeiner Prinzipalin und deren Verhältniſſe äußerte, ſo war ihm doch jedes Wort zu viel, das Dorotheens übler Meinung von derſelben Vorſchub gab und ſie zu Ausfällen reizte. Das alte Band treuer Anhänglichkeit; das ihn an das Artefeld'ſche Haus knüpfte, war innerlich nicht zerriſſen. Er konnte nicht los von der Zuneigung, ſie war ihm faſt

Digitized by Google

ebenso zur Gewohnheit geworden, wie die Thätigkeit, die ihm jetzt genommen war. Er wußte die Lücke nirgends auszufüllen, am wenigsten verstand er es, durch Zorn über seinen Kummer hinwegzukommen.

Alles was mit dem Hause Artefeld zusammenhing, berührte sein Herz. Er liebte jedes Glied der Familie, das Wohl jedes Einzelnen war ihm theuer. Er wollte nichts davon hören, daß Philipp Artefeld sich die Hand der Wittwe ihres Vermögens wegen erschwindelt, wollte nicht glauben, daß er im Stande sein könnte, auf den Verlust eines armen, verstoßenen Knaben zu speculiren, ja er war überzeugt, daß es der thätigen Verwendung des Stiefvaters gelingen würde, die Versöhnung zwischen Mutter und Sohn zu vermitteln und dem Letzteren zu seinem Recht zu verhelfen. Hatte er doch von ihm selbst die Versicherung erhalten, daß Alles geschehen solle, um dieses glückliche Resultat zu erreichen.

„Nur Zeit, mein lieber Freund," hatte Philipp Artefeld zu dem alten Manne gesagt, „Zeit und Geduld, und es wird sich Alles finden. Meine Frau ist nicht in einem Augenblick umzustimmen, aber ich bürge dafür, daß es geschieht. Treiben Sie mich nicht zu einer Uebereilung an, warten Sie es ab."

Und so wartete denn der alte Mann von Tag zu Tag, wartete, hoffte, aber das Warten und Hoffen füllte weder die Gedanken noch die müßigen Stunden aus, und sein Geist verzehrte sich in Sehnsucht und Müßiggang. Auch Flora wartete, dem Wort ihres Vaters vertrauend, geduldig und enthielt sich sogar jeder leisen Mahnung an Erfüllung seines Versprechens.

An seinem Willen zu zweifeln fiel ihr nicht ein, aber sie mochte es wohl bei dem täglichen Zusammenleben mit ihrer neuen Mutter begreifen, daß ihr gegenüber eine trockene Willensäußerung nichts durchsetzte. Sie hoffte also auf ihren Vater, auf die Zukunft und gab sich indessen mit vollem Herzen den Eindrücken der Gegenwart hin, die mit

Digitized by Google

gar manchen unerwarteten Erfahrungen an sie herantreten mochte. Oft vielleicht stand sie denselben verwirrt gegenüber, aber wenn man in der Jugend auch nicht jeder Erfahrung gewachsen ist, wächst man doch in sie hinein, und ein kindlicher, harmloser, vertrauender Sinn, der nicht vor jedem Querweg zagend stehen bleibt, nicht gleich bei jedem Schwanken des Lebensschiffleins seine fröhliche Lebenszuversicht über Bord wirft, findet auch im verwirrenden Dunkel den richtigen Pfad.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Jahre waren vergangen nach der das Gerede der Leute so vielfach in Anspruch nehmenden Heirath, als in der frühen Nachmittagsstunde eines rauhen, unfreundlichen Herbsttages ein junger Mann in dem kleinen Gasthaus einkehrte, das dem Artefeld'schen Hause gegenüberlag. Es war ein Gasthaus zweiten Ranges, bis vor Kurzem sogar nur eine ganz gewöhnliche Ausspannung zur Einkehr der Fuhrleute bestimmt, aber seit einiger Zeit hatte es seinen Besitzer und mit diesem sein Schild wie seine Bestimmung gewechselt. Es nannte sich nicht mehr zum grünen Baum, sondern zum goldenen Löwen, führte einen stutzerhaft frisirten Kellner neben dem Hausknecht und wurde viel von solchen Gästen besucht, die ihre Ansprüche an ein anständiges Unterkommen in richtige Uebereinstimmung mit ihrem schmalen Geldbeutel zu bringen hatten. Zu dieser letzteren Klasse gehörte wohl auch der eben angekommene Fremde, wenn anders sein sicheres Auftreten, der Ernst in seiner Haltung wie in seinen Zügen und der sehr kleine Mantelsack, den er selbst von der Post zum Wirthshaus getragen, das prüfende Auge nicht täuschten. Der junge Mann schien im Hause bekannt, er bezeichnete das Zimmer, das er zu haben wünschte, und die

Digitized by Google

verwunderte Miene des Wirthes richtig deutend, unterstützte er sein Verlangen mit einigen erklärenden Worten.

„Ich bin ein Breslauer Kind," sagte er lächelnd, „und habe das Haus hier gekannt, als es noch unter dem Schirm des grünen Baumes zur Rast einlud. Der damalige Wirth war ein Kinderfreund und versammelte oft die Kinder aus der ganzen Nachbarschaft um sich. In der Stube, in die ich jetzt einzukehren wünsche, habe ich oft gespielt, von ihren Fenstern aus auf die Straße hinunter oder in die Fenster der gegenüberliegenden Häuser gesehen. Das hat mir viel Spaß gemacht. Seitdem ist's nun ein ganz vornehmes Hôtel geworden! Wo ist nur der frühere Besitzer geblieben? und hat mit ihm auch das ganze übrige Personal gewechselt?"

„Ja wohl, das ganze Personal," bestätigte der Wirth, äußerst geschmeichelt durch die Anerkennung der günstigen Veränderung, die sein Hôtel seitdem erfahren, und beeifert, seinem Gast das gewünschte Zimmer anzuweisen.

„Sie werden es nicht wiedererkennen," sagte er, dasselbe aufschließend und dem jungen Manne, dem er den Vortritt ließ, auf dem Fuß folgend. „Sie sehen, es hat Tapeten mit Goldleisten, statt der sonst nur weiß übertünchten Wände, und auch ein dem entsprechendes Ameublement. Für die frühere Ausspannung möchte es freilich nicht mehr passen. Es ist nun einmal Alles anders geworden und besser. Mein Vorgänger hat seinen Vortheil nicht verstanden, war nicht intelligent genug, sich emporzuschwingen, Nutzen aus der günstigen Lage des Hauses zu ziehen. Mitten in der Stadt, in einer der Hauptstraßen gelegen und eine Ausspannung! Als ich die Wirthschaft übernahm, sah ich sogleich, was sich thun ließ."

Der Fremde schien nicht viel auf das Geschwätz des Wirthes zu achten. Er war an das Fenster getreten, hatte es geöffnet, und die Blicke auf das gegenüberliegende Haus gerichtet, dessen Fenster die auf sie fallenden herbstlichen

Digitized by Google

Sonnenstrahlen reflectirten, blieb er, wie es schien, in Gedanken verloren stehen.

Der Wirth fuhr in seiner geschwätzigen Weise fort:

„Wenn's Ihnen noch Spaß macht, den Leuten in die Fenster zu sehen, so kann ich Ihnen zu heute Abend einiges Vergnügen von unserm vis-à-vis versprechen. So viel ich weiß, ist heute Gesellschaftstag drüben, da ist denn die ganze Fensterreihe erleuchtet."

„Gesellschaftstag!" wiederholte der Fremde halb erstaunt, halb gedankenvoll, „giebt's da drüben bestimmte Gesellschaftstage?"

„Ich sollte meinen," versicherte der Wirth, „alle Woche zwei- bis dreimal. Concerte, Diners und Soupers, und extrafein soll es dabei hergehen. Was auch sonst über den Herrn zu sagen sein mag, Geschmack hat er, das muß man ihm lassen, und in seinem Hause hält er auf Anstand."

„Der Herr, welcher Herr?" fragte der Reisende, sich hastig vom Fenster wegwendend, fügte dann aber in gleichmüthigem Tone hinzu: „Früher wohnte dort eine Kaufmannsfamilie. Die Frau war Wittwe, so viel ich weiß, und hatte zwei Kinder. Mit dem Knaben habe ich öfter gespielt. Hat sie das Haus verkauft, das Geschäft aufgegeben? Aber nein, da ist ja das Schild noch über der Thür, die Sonne scheint hell darauf!"

„Ja wohl, da ist das Schild noch und das Geschäft beim Alten," versicherte der Wirth, „aber im Hause ist's anders geworden, seit der neue Herr dort eingezogen. Die Wittwe hat ja wieder geheirathet, ihren Schwager, den reichen Herrn Artefeld. Wie er's gemacht hat, sie dazu zu überreden, weiß der Himmel. Er ist ein schlauer Patron, der sich von Keinem in die Karten sehen läßt. Es weiß auch Niemand recht, wie viel er eigentlich haben mag. Er that immer so anspruchslos, als lebte er von der Hand in den Mund, aber Jeder wußte, diese Einfachheit hatte einen goldenen Hintergrund. Es wissen auch Viele von seiner

Digitized by Google

Schwägerin selbst, daß er vermögend war. Sie würde ihn sonst wohl auch kaum geheirathet haben. Weshalb hätte sie es auch thun sollen? Zur Verliebtheit war sie nicht mehr jung genug, und um sich einen Herrn zuzulegen? — einen Herrn duldet sie am wenigsten um sich, wenn er ihr auch noth thäte. Ich bin erst seit ein paar Jahren hier, aber man hört so mancherlei. Es soll nicht gut Kirschen essen mit ihr sein. Den ersten Mann hat sie unter die Erde gebracht durch Stolz und Hochmuth, der zweite benutzt ihren Hochmuth, lacht sie hinterher aus und weiß, wie er ihrer übeln Laune entflieht. Ihr Sohn aus erster Ehe ist auf und davon gegangen. Er hielt's nicht aus mit der Mutter. Man sagt auch, sie und ihr jetziger Mann hätten's gern gesehen, weil sie sich eben heirathen wollten und der erwachsene Sohn ihnen hinderlich war. Nun hat sie aus zweiter Ehe einen Sohn, ein hübsches Bürschchen von vier bis fünf Jahren etwa. Der Junge wird einmal Geld haben! Der bekommt Alles zusammen, denn die Töchter haben nicht viel zu erwarten. Ihr Mann hat sein Vermögen auch zum größten Theil der Handlung verschreiben müssen."

Es war unmöglich, zu sehen, ob und in welcher Weise die ausgekramten Nachrichten den, dem sie aufgetischt wurden, interessirten; der junge Mann hatte sein Gesicht dem Fenster zugewendet, und der Wirth hätte leicht denken können, er predige tauben Ohren, wenn es ihm beim Sprechen überhaupt nicht mehr um die Sache selbst, als um Zuhörer zu thun gewesen wäre. Er wollte fortfahren, wurde aber von seinem Gast unterbrochen.

„Besorgen Sie mir Kaffee herauf, aber gleich, ich will ausgehen!" lautete der kurze Befehl, der jede weitere Mittheilung abschnitt.

Dem Wirth imponirte der befehlende Ton mehr, als daß er ihm anstößig gewesen wäre; er eilte fort, dem Auftrag Folge zu leisten. Der junge Mann rückte sich einen Lehnsessel an's Fenster, warf sich hinein, und den

Bayerische Staatsbibliothek
Digitized by Google

Kopf in die Hand gestützt, schaute er immer noch auf die im Sonnenschein glitzernden Fenster des gegenüberstehenden Hauses. War dieses sehnsüchtige Hinüberschauen zum Licht vielleicht ein Beweis der eigenen dunkeln Existenz? — Es hatte fast den Anschein, nach seiner düstern Miene, ja nach der Thräne zu urtheilen, die sich langsam über seine gebräunte Wange stahl. Aber er sagte kein Wort, machte keine Bewegung, nur einmal rang sich ein abgebrochenes:

„Verkauft, also verkauft hat sie sich, und sie war doch schon so reich!" zwischen seinen zusammengepreßten Lippen hervor.

Als der Kellner den Kaffee brachte, deutete er ihm mit einer stummen Geberde an, ihn auf den Tisch zu stellen, stand dann auf, goß sich hastig eine Tasse ein, aber das Getränk schien ihm schlecht zu munden. Er war nicht im Stande, einen Schluck hinunterzubringen.

„Mir ist die Kehle wie zugeschnürt," murmelte er vor sich hin, „also enterbt und vergessen, ausgestoßen, wirklich ausgestoßen! Meine Stelle im Hause ausgefüllt, das Andenken meines Vaters ausgelöscht, die Wittwentrauer bei Seite geworfen, die Vergangenheit verleugnet! Mag's sein, ich will sie nicht wieder wach rufen."

Er ging in der Stube auf und nieder, bis das Blut, das ihm heftig in den Schläfen pulsirte, ruhiger geworden war und die Erbitterung, die seine Worte verrathen, sich gemäßigt hatte. Dann trank er in raschen Zügen seine Tasse Kaffee aus, mehr aus freundlicher Rücksicht für den Wirth, als aus irgend einem Verlangen nach Stärkung, nahm die grüne Mütze, die ebenso wie Farbe und Schnitt seines Rockes zeigten, daß ihr Eigenthümer Jägersmann war und schritt zum Hause hinaus.

Sein Gesicht klärte sich auf, wie er so durch die engen Straßen dahinschritt und jedes der hohen, schmalen, mit den Giebeln der Straße zugekehrten Häuser ihm einen Gruß des Willkommens zuzurufen schien. Es sind einmal nicht weg-

Digitized by Google

zuleugnende, unzerreißbare Bande, die den Menschen an die Heimath fesseln. Mag man auch glauben, man habe die Sehnsucht nach ihr siegreich bekämpft, der laute Herzschlag beim Wiedersehen alter Bekannten, ja auch nur beim Erblicken leblofer, aber in die Heimath gehörender Gegenstände verräth, wie das Gefühl der Sehnsucht nur in Schlummer gewiegt war.

Der junge Mann rückte sich die Mütze tief in's Gesicht, als er weiter schritt. Es war jedoch kein müßiges Umherschlendern, dem er sich hingab, sein Gang hatte ein bestimmtes Ziel und endete vor der Thür eines kleinen, unscheinbaren Häuschens. Er trat ein, tappte die wohlbekannte, finstere Treppe hinauf, und kräftig an die einzige, im oberen Hausflur befindliche Thür klopfend, öffnete er dieselbe, ohne erst ein aufmunterndes Herein abzuwarten.

Ein kleines, niederes, aber sehr sauber gehaltenes Zimmer nahm ihn auf, das in seiner schlichten Einrichtung doch den wohlthuenden Eindruck bescheidenen häuslichen Comforts machte. Aber der wohlthuende Eindruck wich dem einer schmerzlichen Ueberraschung, als die Blicke des Eintretenden auf die in tiefe Trauer gekleidete alte Frau fielen, die dem Fenster zunächst saß und so eifrig strickte, als wolle sie sich durch das eintönige Durcheinanderrasseln der Nadeln von ihrem tiefen Kummer abziehen lassen. Ihr gegenüber stand ein blondlockiger Knabe, dessen Antlitz den traurigen Ausdruck des ihrigen reflectirte, aber während der Gram in ihre Züge eingegraben schien, lag er auf dem Gesicht des Kindes nur wie ein Flor, bereit, der Einwirkung des nächsten Augenblicks zu weichen und der frohsinnigen Keckheit, der kindlichen Lebensfreude Platz zu machen, die durch den Schleier hindurchstrahlte. Bei einem Kinde bedeutet eben der Augenblick Alles.

Es war seltsam, wie die Physiognomien der beiden Leidtragenden auch das ganze Aussehen des Zimmers veränderten. Es machte sich auf einmal bemerkbar, daß etwas

Digitized by Google

zu seiner traulichen Behaglichkeit in dem Ausdruck glücklichen häuslichen Stilllebens fehlte. Eine Lücke wurde sichtbar, die sich nicht wieder ausfüllen läßt, eine Lücke, die der Tod gerissen hat. Der Armsessel dort in der Ecke neben dem Kamin stand leer; des jungen Mannes Augen suchten ihn im Eintreten zuerst, ach, und dann sagten ihm die schwarzen Kleider und die betrübten Gesichter deutlich genug, warum er leer stand.

Die alte Frau blickte verwundert auf den unbekannten, unerwarteten Gast und nahm die blaue Brille von den Augen, in dem instinctmäßigen Gefühl, daß diese doch nicht ausreichen würde, die Erkennung zu vermitteln. Ueber des Knaben Antlitz aber zuckte es wie ein Blitz plötzlicher Erinnerung, die blauen Augen strahlten, alle Züge wurden lebendig, und rasch auf den jungen Mann zutretend, sagte er:

„Ich kenne Sie, Sie heißen Richard, Richard Artefeld!"

„Barmherziger Gott!" schrie die Alte, und im Augenblick lag das Strickzeug am Boden, war der vor ihr stehende Tisch bei Seite gerückt, und sie stand vor dem Ankömmling, seine Hände in den ihrigen, zitternd, mit strömenden Augen, unfähig ein anderes Wort hervorzubringen, als: „Ach, nun ist er todt und ich kann die Herzensfreude nicht mehr mit ihm theilen. Gestern haben wir meinen alten Bruder begraben! Ach, mein Herzensjunge, wärst Du nur acht Tage früher gekommen, ich glaube, er wäre nicht gestorben! Und wie Du aussiehst!" fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „wie stattlich und hübsch! Ich hätte Dich niemals erkannt, ich glaube, Victor hat's nur gerathen, wer Du bist, er war ja kaum fünf Jahre alt, als Du fortgingst, was kann er noch von Dir wissen!"

„O," fiel Victor ein, „Richard hat mir eine Violine geschenkt und hat mich auf seinem Clavier spielen lassen, und wenn er hierherkam, hat er mir immer Kuchen mitgebracht, ich kenne ihn noch sehr gut. Auch hat der Groß-

Digitized by Google

papa immer gesagt: Wenn Richard einmal wiederkommt, kommt er zuerst zu uns, und hat mir dann immer erzählt, wie er aussehen würde, wie groß er geworden sein müßte, daß er einen schwarzen Bart bekommen haben würde, daß er gewiß so aussähe wie sein verstorbener Vater, von dem ja das Bild dort in Großpapas Stube hängt. Und so sieht er auch aus," fügte der Knabe mit einem raschen Aufblick zu Richard hinzu, „und dann hat er solche Augen wie Georg, so ganz schwarze Augen mit einem Lichtchen drin!"

Richard klopfte den Knaben freundlich auf den Lockenkopf.

„Was das Kind klug ist!" sagte Jungfer Dorothee bewundernd und überschüttete dann ihren Gast mit einer Fluth von Fragen. Jener warf einen bedeutsamen Blick auf Victor. „Ach, der schwatzt nicht aus der Schule," sagte sie, „vor dem können wir getrost sprechen, was wir wollen."

Aber der Kleine zeigte wirklich, daß er Verstand hatte, Verstand, Selbstgefühl und Tact, denn es war wohl eine Mischung von allen dreien, was ihn veranlaßte, plötzlich zu sagen: „Weißt Du, Tante Dorothee, ich muß noch zu Herrn Wagner gehen, ich sollte mir meine Violine abholen, gestern schon. Gestern aber hab' ich's vergessen, es hat jetzt Niemand an Musik gedacht." Die hellen Züge des Kleinen verfinsterten sich wieder bei diesen Worten. Richard bemerkte es gerührt. Er zog den Knaben an sich, streichelte ihm liebkosend die erglühenden Wangen und fragte ihn, ob er bei dem alten Herrn Wagner etwa Unterricht habe. Victor bejahte.

„Ei, dann muß wirklich etwas an Dir sein," bemerkte Richard lächelnd, „der alte Wagner giebt sonst Kindern keinen Unterricht."

„Das will ich meinen, daß 'was an ihm ist," sagte Dorothee, „aus einer Reihe Straßenbuben hat Herr Wagner sich den Jungen herausgeholt, um einen großen Musikus aus ihm zu machen. Er ging an unserm Hause vorbei,

Digitized by Google

als eine Bande böhmischer Musikanten davor musicirte. Vor zwei Jahren war's, und Victor hatte damals schon Unterricht, aber bei einem Bekannten meines Bruders, der selbst nicht viel konnte. Er holt sich also, sowie die Musik beginnt, seine kleine Violine und spielt wacker mit, ganz richtig nach dem Gehör, sie sagten's Alle. Sie waren so entzückt von dem Jungen, ich hatte wahrhaftig Angst, sie würden ihn gleich mitnehmen. Herr Wagner war auch stehen geblieben und hatte zugehört, dann trat er näher und fragte dieses und jenes nach ihm. Da stellte es sich denn heraus, daß er meinen Bruder kannte, daß er von Victor's Talent schon bei Artefelds gehört, daß er ihn auch schon dort gesehen hatte. So kam's denn, daß wir bekannter wurden, er uns öfter besuchte und sich dann von Victor vorspielen ließ. Dann bot er sich an, ihm Unterricht zu geben, und noch neulich hat er mir gesagt, — aber das soll Victor eigentlich nicht hören — daß das Kind sein hoffnungsvollster Schüler, daß er mehr wie nur talentvoll wäre."

Victor horchte hoch auf, Freude und Ehrgeiz leuchteten in seinen Augen, aber nur einen Augenblick, dann schlug er sie nieder und ein Gefühl der Beschämung über das laute Lob der Tante zauberte flammendes Roth über seine Wangen.

„Du bist ja ein wahres Wunderkind," sagte Richard freundlich zu dem Kleinen, „aber nun geh zu Deinem Lehrer, bleibe aber nicht zu lange, damit ich Dich noch wiedersehe, und vor Allem sage nicht, daß ich hier bin. Ich kann mich doch auf Dich verlassen?"

„Gewiß, ein Mann ein Wort," betheuerte Victor mit solchem Ernst, daß es Richard schwer wurde, nicht laut zu lachen, und er es wohl nur deshalb unterdrückte, um vor dem Kinde die Wichtigkeit dieses Manneswortes in seinem Munde nicht verdächtig zu machen. Als Victor fort war, fing Dorothee auf's Neue zu fragen an. Sie wollte Alles wissen, was ihrem Liebling in den Jahren der Trennung begegnet war, von Anfang bis zu Ende sollte er seine Er-

Digitized by Google

lebnisse erzählen. Er wies ihre liebevolle Zudringlichkeit sanft, aber bestimmt ab.

„Ich kann nicht so viel über mich sprechen," sagte er, „meine Erlebnisse sind zudem sehr einfach gewesen, wenn auch freilich das Leben nicht so glatt und leicht dahinfloß, wie ich es mir vielleicht geträumt hatte. Ich bin überdies nie ganz aus dem inneren Zwiespalt herausgekommen, in den das Entweichen aus dem elterlichen Hause mich gestürzt. Ich habe nicht bereut, daß ich es gethan, habe es auch in meinen trübsten Stunden nicht bereut, und habe es in meinen glücklichsten nicht rechtfertigen können. Ich fürchte, der Zwiespalt wird mich verfolgen bis an meines Lebens Ende. Es zieht mich zum Vaterhause hin und stößt mich zurück, und immer, wenn ich dem Zuge gefolgt bin, ist der Stoß zurück nur heftiger gewesen. Jetzt wieder — die Mutter hat wieder geheirathet, nicht?" setzte er schnell abbrechend hinzu.

Dorothee bejahte nur mit einem Kopfnicken.

„Wann hat sie den neuen Bund geschlossen?" fragte er weiter, begierige Erwartung in den Zügen.

Dorothee nannte Tag und Stunde mit altjüngferlicher Genauigkeit.

„Also wenige Wochen, nachdem ich an die Mutter geschrieben hatte," sagte Richard erbittert, „o, die harte, abweisende Antwort, die wieder einmal meiner Sehnsucht einen Schlag versetzte, die mir gestellten Bedingungen, von denen sie wußte, daß ich sie nicht erfüllen konnte, waren wohl schon von der neu erwachten Heirathslust dictirt worden. Die Rückkehr des erwachsenen Sohnes hätte die Lächerlichkeit dieses Schrittes nur in das rechte Licht gestellt, die Lust zur Heimkehr mußte ihm vertrieben werden! Ach, oft habe ich schon geglaubt, daß mein würdiger Oheim nicht erzürnt war, als ich ging, ja, daß er nur scheinbar bemüht gewesen, Versöhnung zu stiften, daß seine beruhigenden Worte berechnet waren, aufzureizen, statt den Streit zu schlichten."

Digitized by Google

„Da haſt Du auch recht, da haſt Du ihn ganz richtig erkannt," beſtätigte Dorothee. „Mein alter, lieber Bruder wollte es nicht wahr haben, aber ich habe es gleich geſagt, der Oheim treibt nicht offenes Spiel. Schon als Dein Vormund mußte er anders für Dich handeln. Er wollte aber die reiche Wittwe für ſich haben, deshalb iſt er überhaupt hierhergekommen. So lange ſein Bruder lebte, fiel's ihm nicht ein, ſich um ſeine Verwandten zu kümmern. Er braucht Geld, und viel Geld, und Deine Mutter iſt ſehr reich, damit iſt Alles erklärt. Es iſt Unſinn, daß er eigenes Vermögen haben ſoll! Nicht einen Groſchen hat er, er ſpielt nur ſo geſchickt den Unabhängigen, Sorgloſen, um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen. Er betrügt Alle, er betrügt auch Deine Mutter. Eigentlich müßte ſie es erfahren. Es könnte zu ſeiner Strafe, zu Deinem Beſten dienen. Wenn ſie ſich überzeugte, daß ihr Mann nichts taugt, erinnerte ſie ſich vielleicht daran, daß ſie ſeinetwegen einen Sohn verſtoßen hat!"

„Nein, nein!" unterbrach ſie Richard, „Gott behüte mich, daß ich den Zwieſpalt noch weiter riſſe. Mag Jeder das Loos tragen, das er ſich bereitet hat, er und ſie ihr glänzendes Elend, ich — —" Er hielt eine Weile inne und fuhr dann leidenſchaftlicher fort: „O, mein Herr Oheim mit ſeiner glatten Zunge, ſeinem glatten Geſicht und ſeiner glatten Liebenswürdigkeit, immer mehr lerne ich ſeine Verdienſte als Vermittler erkennen und würdigen! Aller Welt Liebling ſein, aller Welt zum Munde reden und Alle miteinander belügen, das kommt ziemlich auf Eins heraus. Entfernt mußte ich werden und fern mußte ich bleiben, damit hier das ſchlaue Rechenexempel das gewünſchte Facit fand. Mein leidenſchaftlicher Ungeſtüm, mein Widerwille gegen Zwang und Willkür, mein Grauen vor dem Comptoir, vor dieſer Werkſtatt der Zahlen, das Alles wurde gut benutzt, und zu den Feſſeln, denen ich entflohen war, wurde noch eine neue hinzugefügt, um mir die Heimath völlig zu verleiden. Mir

Digitized by Google

stellte man eine Heirath in Aussicht, ihm um so sicherer Raum zu geben zu der seinigen. Zu diesem Manöver war ihm selbst seine eigene Tochter nicht zu gut."

Dorothee machte große Augen, von dieser Angelegenheit hatte sie bisher nichts gewußt, sie warf nur einen Schatten mehr auf Philipp's Handlungsweise, deren nur vorausgesetzte Zweideutigkeit sie, aus warmem Eifer für Richard, ohnedies schon im tiefsten Schwarz zu sehen sich gewöhnt hatte.

„Der Himmel segnet auch noch solchen Bund!" fuhr Richard, noch immer auf's leidenschaftlichste erregt, fort, „wahrhaftig, wenn das Kind, das dieser Ehe entsprossen, nicht der geborene Kaufmann ist, glaube ich an kein Gesetz der Natur mehr! Wie heißt der kleine Schelm, der lachende Erbe, den sie zeitig genug dazu anhalten werden, des Dummkopfs zu spotten, den die Tyrannei der Mutter und die zuckersüße Sanftmuth des Oheims in die Welt hinausgetrieben, um seine Rechte an den nachgeborenen Sohn zu verlieren? Wie heißt der Bursche?"

„Georg," antwortete die Alte, ganz erschrocken über diese leidenschaftliche Aufwallung, die sie zwar angeschürt hatte, der sie aber jetzt nicht zu begegnen wußte. „Georg, und er ist ein lieber, kleiner, unschuldiger Knabe!"

„Ein unschuldiger Knabe war ich einst auch," seufzte Richard, „und nun bin ich doch so weit gekommen, gegen die eigene Mutter den bittersten Groll zu hegen. — Hat meine Mutter den Kleinen lieb?" fragte er in weicherem Tone.

„So lieb, wie sie nie eins ihrer Kinder gehabt," versetzte Dorothee, „sie verzärtelt ihn nur zu sehr, sie läßt ihn kaum von ihrer Seite; es ist, als hätte sie ordentlich Angst, es könnte ihr Jemand das kleine Herz entfremden. Sie kann unbesorgt sein! Das Kind hat ein gutes, offenes Herz für alle Welt und würde seine Mutter nicht weniger lieben, auch wenn sie ihm gestatten wollte, Anderen anzuhängen."

Richard seufzte, sagte aber nichts weiter darüber, sondern ließ sich nun von der Alten erzählen. Er fragte nach

Digitized by Google

Allen: den Leuten im Hause, seiner Schwester, seinen alten Bekannten, nur Flora's Namen nannte er nicht. Am innigsten und wärmsten erkundigte er sich nach seinem alten Freunde, dem Buchhalter, nach seinen letzten Lebensjahren, seinem Tode.

„Ich habe noch eine alte Schuld an ihn abzutragen," sagte er wehmüthig, „nun er sie nicht mehr in Empfang nehmen kann, mußt Du es thun, gute Dorothee. Als ich damals mit dem Entschluß umging fortzugehen, borgte ich mir eine kleine Summe von ihm, freilich ohne ihm zu sagen zu welchem Zweck. Vielleicht hat er es nachher bereut, sie mir gegeben zu haben."

„O nein," unterbrach ihn Dorothee eifrig, „es war ihm ein großer Trost, zu wissen, daß Du nicht ohne Geld warst. „Wenn es auch nur wenige Thaler sind," pflegte er zu sagen, „ein geschickter Kopf weiß sie zu vermehren."

„Ja, das sprach der Kaufmann," scherzte Richard, und zu dem fehlt mir eben das Genie. Ich habe es nicht sehr weit gebracht," fuhr er ernsthafter fort, „aber so viel habe ich doch errungen, mein Gewissen von dieser Schuld zu befreien. Du mußt das Geld nehmen, es ist für den Victor."

Dorothee, die erst eine abwehrende Bewegung gemacht, wagte es nicht mehr, dasselbe zurückzuweisen.

Er zählte das Geld auf; der Alten stürzten die Thränen aus den Augen.

„Ach, wenn mein Bruder Dich doch wiedergesehen hätte!" seufzte sie, „es wäre doch eine Freude gewesen für seine alten Tage. Er hat sich zu Tode gegrämt," fuhr sie fort, „wenn er es auch nicht Wort haben wollte, daß der Gram an ihm zehre. Er konnte auch das Müßiggehen nicht ertragen. Wenn man sein Leben lang an Arbeit gewöhnt ist, thut die plötzliche Ruhe nicht gut. Da, hier in der Nebenstube steht das alte Schreibpult meines Bruders. Er nannte das Zimmer sein Comptoir, und Stunden auf Stunden saß er da drinnen vor dem Pult, schnitt Federn

Digitized by Google

und kritzelte auf dem Papier umher. Gott weiß was er schrieb, denn er verbrannte es immer wieder. Und wenn er herauskam, sich die Hände rieb, so recht frisch und fröhlich that und sagte: „Alte Dorothee, nun habe ich fleißig gearbeitet, nun wollen wir plaudern," dann that mir das Herz weh. Es war ja Alles nur Comödie. Er wußte ja ebenso wie ich, daß seine Arbeit nichts, gar nichts bedeutete. Es war eben nur die Gewohnheit, die er festhielt und die ihm die Wirklichkeit ersetzen sollte."

„War's denn nicht sein freier Wille gewesen, daß er sich zur Ruhe gesetzt?" fragte Richard erstaunt.

„Sein freier Wille!" wiederholte Dorothee, „wer zimmert denn selber die Bretter zu seinem Sarge, um sich schon lebendig hineinzulegen? Er hatte sich mit der gestrengen Herrin entzweit. Ich sollte es nicht erfahren warum, aber ich weiß es doch, ebenso wie ich manches Andere erfahren habe, was er mir sorgfältig verschwieg, aus Rücksicht auf das Haus, dem der saubere Herr Philipp wenig Ehre macht. Genug, er hatte sich mit der Hoheit entzweit, das heißt, er hatte ihr wie ein Freund die Wahrheit gesagt, und da hatte sie ihm gezeigt, daß er nur ihr Diener sei, daß er nicht mitzusprechen habe, und hatte ihm die Thür gewiesen."

Richard lachte bitter.

„Wieder eine Welle, die an die Felswand schlug und zurückgeworfen wurde," sagte er leise, „aber die Stunde wird auch kommen, wo die stürmenden Wogen den Stein zertrümmern werden. Möchten sie ihn dann nicht in den Abgrund ziehen, sondern mitleidig an's Ufer werfen. — Wovon habt Ihr denn gelebt, Ihr armen alten Leute?" fragte er nach einer Weile, „und wovon wirst Du jetzt leben und den Knaben erziehen?"

„Wir haben nicht Noth gelitten," antwortete Dorothee, „die strenge Dame setzt den Leuten wohl gern den Fuß auf den Nacken, aber unter den Fußtritten gönnt sie ihnen das

Digitized by Google

Leben. Außer der Pension, die meinem Bruder zukam, ließ sie uns manche Wohlthat angedeihen, und zwar so, daß man sie nicht zurückweisen konnte. Ich weiß z. B., daß sie dem Herrn Wagner die Unterrichtsstunden bezahlt, die er dem Victor giebt, obgleich er immer thut, als gäbe er sie umsonst, und sich darauf hin von dem Knaben Noten abschreiben läßt, weil, wie er sagt, eine Gefälligkeit der andern werth sei, in Wahrheit aber, um sich die paar Groschen zu sparen. Er ist ein geiziger alter Herr, und es thut mir leid, daß Frau Artefeld ihre Beihülfe hier nicht eingesteht, damit man es ihm beweisen könnte, wie er das Kind mißbraucht. Aber dieses ist nur eine Unterstützung ihrerseits, ungern geben thut sie nicht, und so erhalten wir noch manche andere. Sie kommt nie selbst zu uns, giebt auch nie Geld, Gott sei Dank! aber sie schickt die Mädchen und durch sie Manches, was der Haushaltung zu Gute kommt. Den freundlichen Augen Elisabeth's und den Bitten Flora's hätte ich schwer etwas abschlagen können, auch wenn mein Bruder nicht unablässig wiederholt hätte, er wolle sich nicht feindselig zu seiner früheren Herrschaft stellen und ich dürfe es um seinetwillen auch nicht."

„Die treue Seele!" schaltete Richard ein.

„Ja, treu wie Einer," wiederholte Dorothee, „sanft und aufopfernd und nur an das Wohl derjenigen denkend, die ihn so tief gekränkt hatte. Aber falsch war seine Schonung doch; er hätte ihr Manches in seinem wahren Licht zeigen, ihr Manches enthüllen können, was er eben so gut wußte als ich, obgleich er immer behauptete, es sei nicht wahr, und er würde ihr einen besseren Dienst geleistet haben, als durch sein Schweigen. Er hielt's aber immer für Rache von mir, wenn ich davon sprach."

Richard schien auf die letzten Worte der Alten kaum gehört, schien in Gedanken in seinem Vaterhause verweilt zu haben.

„Wie ist Elisabeth geworden?" fragte er plötzlich.

Digitized by Google

„So hübsch wie ein Engel, aber so still wie ein Wasser, zu dem kein Lüftchen dringt. Was drinnen ist, weiß Niemand. Wie man sagt, wird sie bald heirathen," fuhr sie geheimnißvoll fort, „und zwar ihren Vetter, den Herrn Eisenhart aus Stettin. Das wird auch kein großes Glück sein, denn sie sagen, der junge Mann warte nur auf den Tod seines Vaters — die Mutter starb im vorigen Jahre, Du weißt es wohl nicht einmal — also, warte nur auf den Tod seines Vaters, um nach Amerika überzusiedeln. Er hat dort einen Schwager, Mr. Thomson, einen steinreichen Mann, der hat ihm goldene Berge in Aussicht gestellt, und weiß der Himmel, es kann Einer so reich sein, wie er will, es hat Keiner genug."

„Also Moritz Eisenhart Elisabeth's künftiger Mann!" sagte Richard. „Gefällt er ihr, meinst Du, daß sie ihn gern nehmen wird?"

„Ich glaube es nicht und kann es ihr nicht verdenken," war die Antwort. „Den breitspurigen Menschen, wer würde den gern nehmen!"

„Was wird es hier helfen!" sagte Richard bitter, „wenn es die Mutter will, wird sie ihn heirathen müssen, sie kann es doch nicht so machen wie ich und davonlaufen."

„Ich glaube, ihr gefällt ein ganz Anderer," erzählte Dorothee. „Da ist so ein junger Mensch, ein sehr junger, ich glaube kaum einige zwanzig Jahre alt, ein Herr Dorn, der ist der Frau Commerzienräthin von einer Bekannten empfohlen worden und deshalb öfter im Hause. Er singt auch und macht Verse, und alle solche Leute gehen jetzt dort aus und ein, weil der Herr Artefeld, wie sie sagen, ein Schöngeist ist, ein Schöngeist!" Sie lachte und setzte dann spöttisch hinzu: „Nun, er mag's im Hause sein, da draußen thut er manche Dinge, bei denen weder Schönheit noch Geist ist."

Richard schien sichtlich auf nichts hören zu wollen, was seinen Stiefvater betraf, ebenso wie er Flora's Namen noch

Digitized by Google

nicht einmal genannt hatte, obgleich das gute Kind wahrlich nicht dafür konnte, daß man sie ihm so unzart zur Heirath angetragen, ja, daß sie ein Eindringling in seinem Vaterhause war.

„Ist Herr Dorn nichts weiter als Sänger und Dichter?" fragte er, auf diesen zurücklenkend.

„O nein, nein, das treibt er nur nebenher," war die Antwort. „Er hat studirt und bereitet sich zu irgend einem Examen vor, aber weither kann die Vorbereitung nicht sein. Er wohnt hier neben mir, und hundertmal des Tages sehe ich ihn hier vorbeilaufen, besonders wenn die beiden Mädchen bei mir sind, und ich weiß es dann schon immer, daß er kommt, noch ehe ich ihn sehe, denn die kleine Elisabeth wird dann immer so roth wie eine Herzkirsche."

„Armes Ding!" flüsterte Richard. „Er ist kein Kaufmann," fuhr er dann laut fort, „da ist natürlich nicht daran zu denken, daß die Kleine ihn heirathen dürfte. Die Töchter des Hauses Artefeld dürfen kein Herz haben, wie die Prinzessinnen von Geblüt. Trifft es sich einmal, daß eine ihrem Herzen folgt, so ist es Zufall, nichts weiter. Arme Elisabeth!"

Ein polternder Schritt auf der Treppe unterbrach die Unterhaltung der Beiden und lenkte ihre Aufmerksamkeit auf den Lärm hin. Vielleicht war es die Absicht des Kommenden gewesen, denn es war Victor, der mit zwei Sätzen die Treppe heraufgestürzt kam, die Thür hastig aufriß und, ganz erfüllt von der Wichtigkeit seiner Botschaft und fast außer Athem, hereinrief:

„Tante Dorothee, Georg und seine Mutter kommen!"

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Victor's Beſuch bei Herrn Wagner hatte ziemlich lange gedauert.

„Ich wollte nur nach der Violine fragen," ſagte er, als er Richard's Blicke verſtehend und die erſte beſte Veranlaſſung ergreifend, die ihn entfernen konnte, zu Herrn Wagner gelaufen kam.

„Ei, mein Junge," erwiderte der alte Mann, „haben wir denn nicht mit einander verabredet, daß Du erſt morgen wieder zum Unterricht kommen und ſie dann mitnehmen ſollteſt?"

„Ja, das wohl, aber ich dachte doch" — ſtotterte Victor verlegen, ſah dann aber auf einmal den alten Mann treuherzig an und ſagte ehrlich: „Sie wollten mich zu Hauſe gern los ſein, ſie hatten ſich ſo viel zu erzählen, und da dachte ich mir das mit der Violine aus und lief hierher."

„Schön, mein Kind," ſagte der Alte, „ſo bleib denn hier, bis Du denkſt, daß ſie mit ihrem Geſpräch fertig ſind. Du kannſt einſtweilen die Noten dort abſchreiben, die Zeit, die man zur Arbeit anwendet, iſt verloren — für dumme Streiche nämlich. So ſetz Dich dorthin. Wer iſt denn bei Deiner Tante?"

Digitized by Google

„Ach, Niemand," erwiderte Victor obenhin, aber gleich einsehend, wie sehr diese Behauptung seinen ersten Worten widersprach, und in einiger Verlegenheit, wie er es anfangen sollte zu antworten, ohne zu lügen und ohne sein Versprechen des Schweigens zu verletzen, nahm er seine Zuflucht wieder zu der Ehrlichkeit und sagte wichtig: „Das ist ein Geheimniß, und ich habe versprochen es nicht zu erzählen. Ich habe gesagt: ein Mann, ein Wort. Nicht wahr, das muß man sagen, wenn man etwas verspricht?"

„Sagen und halten, oder auch nur das letztere," bekräftigte der Lehrer.

„Haben Sie schon einmal ein Geheimniß gehabt?" fragte Victor, eifrig mit der Feder auf dem Papier umherkritzelnd, „und ist es nicht sehr hübsch, etwas zu wissen, was kein Anderer erfahren darf?"

„Gewiß, man kommt sich so wichtig dabei vor," bemerkte der Lehrer mit leichter Ironie, für die Victor jedoch noch kein Ohr hatte und bestätigend sagte:

„Es ist auch wichtig!"

„Ja, und das Schweigen ist so schwer," sagte Herr Wagner.

„Das finde ich nicht," versicherte Victor mit großem Selbstbewußtsein.

„Ja, Dir vielleicht nicht," fuhr Herr Wagner fort, „Du bist auch ein sehr zuverlässiger Bursche, Dir kann man sich schon anvertrauen."

„Das kann man auch," bekräftigte der Knabe stolz.

„Um so besser für Dich, wenn Du schweigen kannst," sagte Herr Wagner, „in jedem Fall wird die Bekannte Deiner Tante Dir sehr dankbar dafür sein."

„Es ist keine Bekannte, ein Bekannter," berichtigte Victor schnell.

Herr Wagner nahm nicht Notiz von dem Einwand, sprach eine Weile von anderen Dingen, dann sagte er auf einmal:

Digitized by Google

„Ob wohl der Gast Deiner Tante noch bei ihr ist?"

„Ich glaube wohl," erwiderte Victor, „sie haben sich so lange nicht gesehen und werden sich wohl viel zu erzählen haben."

„Wie lange sind sie denn getrennt gewesen?" fuhr Herr Wagner in demselben ruhigen, gleichgültigen Tone zu fragen fort.

„O, sehr lange!" sagte Victor, „ich war fünf Jahre alt damals, aber ich habe ihn gleich erkannt, die Tante nicht, aber ich an den Augen, wissen Sie, und dann dachte ich gleich an das Bild von seinem Vater —" auf einmal hielt der kleine Schwätzer inne, es wurde ihm klar, daß er auf dem besten Wege sei, Alles zu verrathen, er stotterte noch einige Worte, die wieder ablenken sollten, und schwieg dann, in höchster Verlegenheit an der Feder kauend, die er in der Hand hielt. Herr Wagner lachte laut auf.

„Schwer möchte es nun nicht mehr sein, Dein Geheimniß zu errathen, Du schweigsamer kleiner Mensch!" verhöhnte er ihn.

Victor sprang auf. Das Blut war ihm in die Wangen gestiegen und er hatte die hellen Thränen in den Augen, als er mehr zornig als beschämt ausrief:

„Das war aber hinterlistig, Herr Wagner!"

Der alte Mann lachte fort.

„Siehst Du, mein Junge," sagte er dann gutmüthig, „ich wollte Dir nur zeigen, wie schwer es ist, ein Geheimniß zu bewahren, wenn man nicht verschweigen kann, daß man überhaupt eins hat. Neugierige Leute giebt es überall, und so klug Du auch sein magst, auch solche, die Dich überlisten und auf Deine Kosten ihre Neugier befriedigen. Hättest Du ganz einfach gesagt: die Tante hat Besuch und schickt mich fort, so wäre es mir nicht eingefallen, nach dem Gast zu fragen, aber nun mußtest Du, kleiner Schwätzer, Dich erst Deines Geheimnisses und dann Deines guten Gedächtnisses und Deines Scharfblickes rühmen und mich so

Digitized by Google

auf die Spur führen. Ein Geheimniß, merke Dir das, kann nicht das leiseste Flüstern vertragen, aber am wenigsten die schmetternden Trompetenstöße des Selbstruhms dessen, der es verschweigen soll."

Victor schüttelte seufzend den Kopf. Er schämte sich und wollte es sich doch nicht gern eingestehen.

„Sie sind auch so klug, Herr Wagner," sagte er verdrießlich, „ich wollte, ich wäre auch so klug oder noch klüger. Ich mag mich nicht überlisten lassen."

„Nun, das kannst Du leicht verhüten," versetzte jener gutmüthig, „mach' Du Dir nur nie selber ein X für ein U, so wird es auch keinem Andern Dir gegenüber leicht gelingen. Wahrheit gegen sich selber ist jederzeit die beste Klugheit. Sie schärft und mildert zugleich den Blick für alles Andere."

Victor sah den Lehrer ein wenig verdutzt an. Er war wohl noch zu jung, die Meinung desselben zu begreifen, wenn auch vielleicht genug davon in seinem Gedächtniß haften blieb, ein späteres Verständniß zu vermitteln. Herr Wagner mochte ihm das wohl ansehen. Er streichelte ihm die blonden Locken und sagte freundlich:

„Nun, sei unbesorgt, ich werde nicht weiter nach Deinem Geheimniß forschen, werde es nicht ausplaudern, ich wollte Dir nur zeigen, daß Dein Selbstvertrauen noch auf etwas wackeligem Grunde steht."

Victor war noch nicht ganz einverstanden mit der eben empfangenen Lehre.

„Wenn ich es aber Niemandem sagen darf, daß ich ein Geheimniß habe, erfährt es ja auch Keiner, daß ich schweigen kann," wandte er ein.

„Nun, mir hast Du's gesagt; meinst Du, daß ich sehr überzeugt von Deiner Schweigsamkeit bin?" fragte Herr Wagner.

Diese Unterhaltung zwischen Lehrer und Schüler mag eine kleine Probe der Lectionen sein, die Victor auch noch

Digitized by Google

außer dem Musikunterricht von Herrn Wagner empfing, Lectionen, die in spielender Weise gegeben wurden und, weil sie meist an Thatsachen anknüpften, selten die beabsichtigte Wirkung verfehlten. Herr Wagner übte gern sein Lehramt auch außerhalb der Grenzen des musikalischen Unterrichts. Es war eine Bedingung oder Folge der hohen Auffassung, die er von seiner Kunst überhaupt hatte, daß er es nicht vermochte, den Künstler vom Menschen zu trennen. Er meinte, je reiner die Moralität der irdischen Creatur, je harmonischer das Gemüth gestimmt, je mehr Geist und Herz von kleinlichen Regungen befreit sei, ja, je mehr sich der Mensch darauf verstehe, die äußeren Angelegenheiten des Lebens klug zu ordnen, um so schöner und ungehemmter müsse sich auch das Talent entfalten, mit dem der Himmel ihn in verschwenderischer Gunst begnadigt. Ohne Würde des Charakters, meinte er, gehe auch ein Genie zu Grunde oder verkünde nur in einzelnen flammenden Lichtblitzen seine ursprüngliche Schönheit, seine schöpferische oder vernichtende Gewalt. Ein Genie, das heut in den Abgrund taucht, um morgen von dort aus den Flug in die Höhe zu wagen, behält immer Staub an seinem leuchtenden Fittig. Es vermag vielleicht für den Kampf irdischer Mächte mit überwältigender Wahrheit den Ausdruck zu finden, eine Mahnung an irdisches Leid, irdische Seligkeit in schmelzenden Klängen und erschütterndem Jubelton dem lauschenden Zuhörer in die Seele zu rufen, ihn zu erschrecken, zu fesseln, zu entzücken, aber nur einer mit der Krone reiner Seelenschönheit geschmückten künstlerischen Leistung ist es möglich, Herz und Geist zugleich zu erfassen und in das reine Lichtmeer der Begeisterung zu tauchen.

Uebrigens hielt Herr Wagner nur die Musik für fähig, einen so idealen Erfolg zu erzielen, und für den Musiker hauptsächlich verlangte er diese innere Läuterung, nicht nur als Mensch, sondern auch als Künstler. Den Dichter, den Maler, den Bildhauer verwies er an das Leben als Grund-

Digitized by Google

lage ihrer Kunst, die Musik erhob er über dasselbe, und denjenigen, die sich ihr gewidmet, sollte das Leben in anderer Weise ein Studium sein. Sie sollten durch Freimachung von den Kleinlichkeiten desselben es beherrschen lernen, sollten unbekümmert um die Disharmonie irdischer Verhältnisse diese zu ordnen verstehen, um ihre Seele in so reiner Stimmung zu erhalten, wie ihr Instrument.

Vielleicht versprach ihm Keiner so lohnenden Erfolg als Victor. Der Knabe war reich vom Himmel ausgestattet, es galt nur, ihm zu helfen die Schwingen auszubreiten, ihn zu befähigen sie zusammenzufalten, wenn das Leben zu kraftvollem Handeln rief, um in die Schranken zurückgedrängt zu werden, über die der befreite Geist sich dann leichten Fluges erheben konnte.

Auch diese Seite des Unterrichts, diese praktische Unterweisung in der Kunst des Lebens, war für Victor doppelt nöthig, da er sie weder von dem alten Großpapa empfangen, noch von Dorothee jemals empfing. Wer die Kinder anbetet, kann sie nicht erziehen, und auch für das gutartigste Kind ist fortwährendes Lob und fortwährende Bewunderung eben so verderblich als unaufhörlicher Tadel. Zudem war Victor gar nicht abgeneigt, sich für alles das zu halten, was seine Verwandten in blinder Zuneigung bei ihm voraussetzten, da war es ihm denn sehr gut, Jemand zu finden, der ihm das Streben nach Vollkommenheit in jeder Richtung des Lebens allerdings als Ziel gab, aber dies Ziel in eine Ferne rückte, die, wie der Horizont, sich in eben dem Maße erweitert, als wir ihm näher zu kommen glauben. Mancher könnte dies für ein Bild vergeblichen Strebens halten, aber das ist es keineswegs. Es zeigt uns nur, wie weit wir zu gehen haben, wie vielen Irrungen wir auf dem Wege ausgesetzt sind, und wo allein das Ziel uns empfängt.

„So, jetzt werde ich wieder gehen," sagte Victor nach einer Weile sehr fleißigen Abschreibens, „jetzt können sie sich

Digitized by Google

genug erzählt haben. Vielleicht ist auch die Großtante schon wieder allein, und bei uns ist es jetzt gar nicht hübsch, wenn man allein ist."

„Ich glaube es, mein armer Junge," stimmte ihm der Lehrer bei, „so geh nur und leiste Deiner alten Tante Gesellschaft und sprich mit ihr vom Großvater, das wird ihr wohlthun. Die Todten, von denen man mit Liebe sprechen kann, sind nicht todt. Die nur sind wirklich für die Welt gestorben, die gar keinen Trauernden zurücklassen."

Der alte Mann sagte das in so wehmüthigem Tone, als hätte er Niemanden, ihm einst einen Kranz auf das Grab zu legen, wenn es nicht vielleicht irgend ein dankbarer Schüler that. Dann aber lachte er selbst über seine sentimentale Regung, und als wolle er derselben spotten, ging er an seinen Schrank, holte den schwarzen Frack heraus, legte ihn nebst weißer Weste und Cravatte auf einen Stuhl und sagte zu Victor:

„Ich muß mich nachher noch putzen. Ich bin heut Abend noch in Gesellschaft bei Artefelds. Man hat meine Violine eingeladen, und da gehört nun schon der Mann dazu, der es versteht, sie reden zu lassen."

Victor war roth geworden, sowie Herr Wagner den Namen Artefeld nannte. Er hätte es verbergen können, wenn er rasch gegangen wäre, aber jetzt blieb er zögernd stehen, ein Blick in sein offenes Gesicht zeigte seinem Lehrer, daß er noch eine Frage auf seinem Herzen hatte.

„Nun, was willst Du noch?" fragte jener freundlich.

„Herr Wagner, was ist ein Wunderkind?" platzte Victor heraus.

„Ein Schimpfname," sagte jener lakonisch.

Der Knabe riß die Augen weit auf.

„Ja, ja," bestätigte jener, „ein Wunderkind ist ein solches, bei dem man es für ein Wunder halten kann, wenn künftig etwas Gescheidtes aus ihm wird. Hältst Du das für ein Lob? Gewöhnlich werden Wunderkinder später Nar-

Digitized by Google

ren oder Taugenichtse. Ich hätte es als Kind übel genommen, wenn man mich so genannt hätte."

„So war es aber nicht gemeint," versicherte Victor.

„Nein, nein, ich glaube es," sagte Herr Wagner, „die Leute sagen es gewöhnlich von Kindern, die irgend ein hübsches Talent haben, aus dem durch Mühe und Fleiß, ernstes Studium und innige Liebe zu demselben vielleicht etwas recht Schönes werden könnte, wenn's die klugen Leute nicht für ein Wunder ausschrieen und den Kindern die dummen kleinen Köpfe verdrehten. Es ist gar nicht schwer ein Wunderkind zu sein. Soll ich aus Dir eins machen? Gut, ich werde Dir einige Stücke einlernen, die eigentlich viel zu schwer für Dich sind, die aber sehr viel Lärm machen, die Du selber gar nicht verstehst, aber so lange üben mußt, bis Du sie kannst, und wenn Deine Wangen etwas blaß und Deine Augen etwas matt vor Anstrengung werden, so schadet das nichts, das Genie muß verhungert aussehen, dann hat es noch einmal so viel Erfolg. Dann lasse ich Dir eine bunte Narrenjacke machen, reise mit Dir in irgend eine große Stadt, gebe Dich für viel jünger aus, lasse Dich erst ein paarmal in Gesellschaften, dann in einem Concert auftreten und Deine einstudirten Stückchen produciren. Dann ist das Wunderkind fertig, alle Welt lobt Dich, klatscht Dir Beifall zu, nur wette ich zehn gegen eins, daß, wenn Du erwachsen bist, Du nicht die einfachste Melodie mehr aus der Seele heraus spielen kannst, weil Du Deine Seele längst schon an die alberne Menge für ein paar vorzeitige Bravos verkauft hast. Gefällt Dir das Wunderkind, gelt?"

„Herr Wagner, ich will keins werden!" rief Victor halb lachend, halb erschrocken, nahm seine Violine und fuhr mit einigen so kecken Strichen über die Saiten, daß seinem Lehrer das Herz lachte über diese frische Ursprünglichkeit und er den hoffnungsvollen Schüler mit einem freundlichen Streicheln seines Lockenkopfes entließ.

Digitized by Google

Mit zwei Sätzen war Victor die Treppe hinunter, und da er, wie die meisten Knaben seines Alters, selten regelmäßigen Schrittes zu gehen pflegte, sondern die Umwege, die er machte, oder sein gelegentliches Stehenbleiben immer durch Springen und Laufen einholte, so war der weite Weg bis zur Wohnung der Tante rasch genug zurückgelegt. In der Hausthür derselben rannte er mit Georg Artefeld zusammen, der, an der Hand seiner Mutter, in demselben Augenblick die Schwelle überschreiten wollte.

„Unsere Mutter, er tritt mich!" rief in weinerlichem Tone Georg, der die komische, vielleicht charakteristische Gewohnheit hatte, Alles, was er liebte, in der Rede als Gemeingut zu bezeichnen, in scharfem Gegensatz zu seiner Mutter, deren Selbstgefühl das Ich und Mein ebenso accentuirte, als Georg verabsäumte es zu betonen. Ein lautes Auflachen Victor's beantwortete den Klageruf des Kleinen, und ein sehr bestimmt ausgesprochenes: „Du wirst doch nicht weinen, Du bist ja ein Junge," beugte vielleicht einer solchen Aeußerung des Schmerzes vor. Georg schluckte ein paarmal, sagte dann: „Ich weine nicht, aber hast Du denn einen hölzernen Stiefel, daß Du so hart trittst?" und stimmte zuletzt in Victor's Lachen ein.

„Du bist doch immer wild und ungestüm, Victor!" schalt Frau Artefeld und fragte dann, ob seine Tante zu Hause und allein sei, sie wolle dieselbe besuchen.

„Zu Hause? ja — aber allein?"

Mit Schreck dachte Victor an den Gast seiner Tante, und ohne sich zu besinnen und der gestrengen Dame weiter Rede zu stehen, stürzte er an ihr vorüber, die Treppe hinauf, in der schon erwähnten stürmischen Weise die Unterhaltung der Beiden zu unterbrechen.

Richard erblaßte, als so plötzlich der Name seiner Mutter, ihre Nähe verkündend, in sein Ohr drang, aber er schüttelte ernst und abweisend den Kopf zu der raschen Geberde Dorotheens und ihrem hastig ausgestoßenen Wort:

Digitized by Google

„Dort hinein, in das Comptoir!"

„Nicht doch, ich verstecke mich nicht vor ihr," sagte er und stand auf.

Frau Artefeld's Blick streifte ihn nur flüchtig, als sie eintrat. Erst Dorotheens verlegene Miene, die gespannte Erwartung auf Victor's Antlitz veranlaßte sie, den ihr sehr ungelegenen Besucher forschender anzusehen. So sehr man sich nun auch gerade in der Periode des Lebens zu verändern pflegt, die Richard fern von der Heimath verlebt hatte, so sehr namentlich Richard, der eine, früheren Gewohnheiten ganz entgegengesetzte Lebensweise geführt, sich verändert hatte, so erkannte sie ihn doch augenblicklich. Ein rasches, erschrockenes Zurücktreten, ein eben so zärtlicher als ängstlicher Blick auf den kleinen Georg, als sei dieser durch die Ankunft des Bruders bedroht, verrieth ihre Empfindung bei diesem unerwarteten, ungewünschten Wiedersehen, eine Empfindung, die ihren wortlosen aber beredten Ausdruck in der Sprache der Mienen fand, die oft Gedanken verdolmetschen, vor denen die Lippe unwillkürlich verstummt. Richard hatte den Gedanken gelesen und war bereit ihn auf das Schlimmste zu deuten.

„Ich habe von Dem da nichts gewußt," sagte er, auf Georg deutend, „sonst wäre ich schwerlich hierher gekommen, um einer verlorenen Sache auch nur ein Wort, einen Blick zu widmen."

Statt der Antwort forderte Frau Artefeld Victor auf, mit Georg zu spielen, gab ihm einige Anweisungen deshalb, küßte das Kind mit einer Zärtlichkeit, deren Richard sie nie für fähig gehalten haben würde, und sagte dann so ruhig und gleichmüthig, als handle es sich um die gewöhnlichste Angelegenheit des Lebens zu Dorotheen:

„Sie haben wohl noch eine Stube hier nebenan und erlauben es mir, daß ich mit Ihrem Gast dort hineingehe? Was ich mit ihm zu sprechen habe, möchte nicht ganz für die Ohren der Kinder taugen."

Digitized by Google

Dorothee, die noch so erschrocken über die unerwartete Begegnung war, daß sie kein Wort über die Lippen brachte, öffnete nur schweigend die Thür zum Nebenzimmer, zündete, da es inzwischen schon dämmerig geworden war, ein Licht an, trug es hinein und zog sich dann eilig in das Wohnzimmer zurück.

Victor bemächtigte sich Georg's und hatte ihn bald in ein so fröhliches Plaudern verwickelt, daß der Kleine oft unaufhaltsam in das wunderliebliche frische Lachen ausbrach, das nur Kindern eigen ist und eine essigsaure Gemüthsart aufheitern könnte, aber in letzter Zeit in diesen der Trauer gewidmeten Räumen so gar nicht erklungen war, daß der Ton desselben der geängstigten und doch zur höchsten Neugier erregten Dorothee fast wie ein Mißton vorkam.

In dem Nebenzimmer waren Mutter und Sohn allein bei einander. Beinahe acht Jahre waren verflossen, seit sie im Groll von einander geschieden; es war eine lange Zeit — sollte sie den Groll nicht ausgelöscht, die verleugnete, geschmähte Liebe nicht angefacht haben? —

„Du hast lange Zeit gebraucht, zur Besinnung zu kommen," begann endlich Frau Artefeld, die sich in einen Lehnstuhl niedergelassen hatte, die Arme gekreuzt, wie es ihre Gewohnheit war, und mit forschenden Blicken den vor ihr stehenden Sohn betrachtend, „aber es geht doch wohl nicht ohne das Vaterhaus?"

Lag es in dem letzten Worte allein, in der Gedankenkette reicher Erinnerung, die sich um dasselbe und um unser Herz schlingt, die, an ihrem Hauptgliede berührt, den elektrischen Funken weiter trägt, bis die ganze Kraft der Berührung machtvoll die erschütterte Seele durchbebt, oder klang durch den Ton, mit dem Frau Artefeld das Wort aussprach, eine ungewohnte, vielleicht unwillkürliche Weichheit? Genug, so wenig freundlich auch die Frage gewesen war, sie riß doch Richard fort, riß ihn hin zu seiner Mutter

Digitized by Google

Füßen und veranlaßte einen um so heftigeren Thränenausbruch, als der junge Mann schon seit Stunden mit demselben gerungen und ihn nur durch die Erbitterung seiner Gefühle zurückgehalten hatte. Frau Artefeld liebte solche Gefühlsausbrüche nicht und wußte kein anderes Mittel zu ihrer Abwehr, als eine verdoppelte Ruhe der eigenen Haltung.

„Steh auf, Richard," sagte sie, „und laß uns vernünftig mit einander sprechen. Weshalb bist Du zurückgekehrt, und wie denkst Du Dich zu dem freiwillig verlassenen Vaterhause künftig zu stellen?"

Richard war noch zu aufgeregt, um an der eisigen Haltung seiner Mutter zu erstarren. Noch auf den Knieen liegen bleibend, sagte er, sich gewaltsam zu größerer Ruhe zwingend:

„Ich hatte eine Schuld an den armen, alten, verstorbenen Mann abzuzahlen, auf dessen Sorgenstuhl Du jetzt sitzest, Mutter. Ich hätte das Geld schicken können, aber es zog mich hierher, heftiger, gewaltsamer noch, als damals, wo ich an Dich schrieb und zurückgewiesen wurde. Es ist mir immer so mit Dir gegangen, Mutter. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit unzähliger Regungen schmerzlicher Sehnsucht nach einem Mutterherzen. Ich hatte oft das Gefühl, als müßte ich Dir in die Arme stürzen, aber seltsam! Du hieltest sie meist so wie jetzt ineinander verschränkt, wenn Du mit uns sprachst. So stand auch in der Ferne Dein Bild vor mir, ich trotzte dem Eindruck und schrieb, aber die wenigen Zeilen Deines Briefes zeigten mir, was ich zu erwarten hätte, und ich blieb fort. Noch deutlicher aber, als Dein Brief damals, zeigt mir heute das Kind dort drinnen, Dein Erschrecken bei meinem Erscheinen und der Blick voll zärtlicher Sorge, den Du auf den glücklichen kleinen Buben warfst, daß ich nun erst, nun mehr wie je Deinem Herzen und dem Vaterhause fremd bin. Du hast mir nie ein Recht an

Digitized by Google

Deine Liebe gegeben, Du hatteſt meinen Vater auch nicht lieb; wollte ich heute das Recht geltend machen, das der Sohn, der erſtgeborene Sohn an das Vaterhaus hat, es würde mich noch viel weiter von Dir entfernen, denn in Deinen Augen wäre ich doch nur der Dieb, der Deinen Liebling beraubt."

„Du irrſt," entgegnete ſie mit ſchneidender Kälte und Schärfe, „Du haſt weder ein Recht geltend zu machen, noch beſitzt der liebe kleine Knabe eins, deſſen Du ihn berauben könnteſt. Das einzige Recht, von dem hier die Rede ſein mag, liegt in meinem Willen, und der iſt, wie Du weißt, weder durch Trotz, noch durch hochtönende Reden zu erſchüttern, ebenſo wie ich mein Herz nur denen gebe, die ſich deſſen würdig zeigen. Zurückgeſtoßen habe ich Dich nie, Du fandeſt nur nicht den Weg zu mir oder wollteſt ihn nicht gehen. Dem gehorſamen Kinde hätte ich mich nie entzogen, es war Dir aber bequemer, Dich durch Deines Vaters thörichte Schwäche verziehen zu laſſen, als Dich der nothwendigen Zucht zu unterwerfen, ohne die Deine Trägheit nicht zu überwinden war und die ich Dir nicht erſparen konnte. Was Dein anderes, vermeintliches Recht betrifft, das des erſtgeborenen Sohnes an ſein Vaterhaus, oder, was Du eigentlich ſagen willſt, an den wohlerworbenen und erhaltenen Reichthum deſſelben, ſo, ich wiederhole es, haſt Du hierin nur das Recht, das ich Dir zu geben willens bin."

„Vor dem Richterſtuhl des Geſetzes, ja!" rief Richard lebhaft aus, „aber nicht vor dem der Moral, die da zu ergänzen hat, wo das Geſetz, das nicht jedem Verhältniß, jeder Empfindung Rechnung tragen kann, Lücken laſſen mußte. Vor dem Richterſtuhl der Moral gilt der Geiſt, aber nicht der Buchſtabe."

„Gut, auch vor dem wird mein Spruch beſtehen," entgegnete die Mutter ruhig, „denn auch vor dem biſt Du der Schuldige. Ich habe nicht geſagt: geh, ich enterbe Dich; ich habe im Gegentheil geſagt: bleib, Dein ſoll

Digitized by Google

Alles ſein, was ich habe, aber Du ſollſt es auch erhalten und mehren, wie ich es that, wie mein Vater vor mir, wie deſſen Vorfahren es vor ihm gethan haben. Ich wollte Dir mein Eigenthum nicht entziehen, aber ich habe das Recht geltend gemacht, die Bedingungen an den Beſitz deſſelben zu knüpfen, die zu ſeiner ferneren Erhaltung nöthig ſind."

„Ach, Mutter!" ſagte Richard, jetzt aufſtehend und vor ihr ſtehen bleibend, „dieſer Streit um die läſtigen Bedingungen, von deren Erfüllung Du meine Sohnesrechte abhängig gemacht, dieſer Widerwille vor dem Beruf, den Du mir aufzwingen willſt, iſt ja nicht der eigentliche Kern der ſtreitigen Frage. Der liegt tiefer, viel tiefer, und wie ich ihn damals als Knabe nur ahnte, ſo ſteht er noch heute klar und deutlich vor meinem erwachten Bewußtſein. Es handelt ſich um ein viel höheres Recht als das in Rede ſtehende, es handelt ſich um das Recht der Freiheit des Menſchen überhaupt. Das Geſetz ſelbſt ſpricht uns ſeiner Zeit mündig, und dadurch wird die Unterwerfung unter den Willen der Eltern zur freien Wahl, der Gehorſam, den ſie vom Kinde verlangen, zum willig dargebrachten Tribut des ſeine Manneskraft fühlenden Menſchen, des die eigene gewonnene Einſicht erkennenden Geiſtes. Es kommt eine Zeit, wo Eltern und Kinder ſich geiſtig gleichberechtigt gegenüberſtehen, und die Liebe nur beugt den Kindern die Kniee und jagt ſie durch's Feuer, einen Wunſch, eine Bitte zu erfüllen; die Liebe läßt ſie demüthig vor einem falſchen Anſpruch verſtummen, begeiſtert ſie zu Opfern, die keine andere Macht ihnen abringen würde, aber die Liebe läßt ſich nicht befehlen, die will erworben ſein!"

„Mein Georg liebt mich, Gott ſei Dank!" ſagte Frau Artefeld, und ein Gefühl freudigen Stolzes überflog ihre ſtrengen Züge, „aber freilich," fügte ſie bitter hinzu, „iſt er noch zu jung, zu dumm vielleicht, um zu unterſcheiden, ob ſeine Mutter Liebe verdient. Nun, wir wollen ihn von

Digitized by Google

der Berührung solcher klugen Leute fern halten, die ihm darüber Aufklärung geben könnten. Noch fühlt er nicht, daß er gleichberechtigt mir gegenübersteht, und soll es nie fühlen! Er soll immer in mir die Mutter erkennen!"

„Ach, dürfte ich es auch, hätte ich es jemals gedurft!" rief Richard in schmerzlichem Tone aus, „hätte ich das Haupt meiner Mutter in der Glorie der Liebe schauen können, wie das meines Vaters, der seiner väterlichen Würde, seinen väterlichen Rechten nichts vergab, als er sich herabließ, der erste, der beste Freund seines Knaben zu sein. Mich hast Du nie so zärtlich umfaßt, so hold angeblickt, wie vorhin meinen glücklichen Bruder. Ich sah nur ein strenges Gesicht, hörte nur scharfe, befehlende Worte. Sie trieben mich in den Trotz hinein, bis das erwachende Bewußtsein mir sagte, wie wenig der Trotz geeignet sei, Liebe zu erringen, wie er nur den Groll wecke und nähre, der Mißstimmung hervorruft und nicht Liebe. Weiß Gott, ich habe mich bemüht, dieser häßlichen Empfindung Herr zu werden, ich habe Deine Wünsche, Deinen Willen studirt und mich bestrebt, ihm jedes mögliche Opfer zu bringen. Ich wagte noch gar nicht auf Liebe zu hoffen in diesem Ringen nach Deinem Beifall, Deine Zufriedenheit schien mir ein Glück verheißendes Ziel! Was errang ich als Lohn meines Strebens? An dem ernstesten, heiligsten Tage meines Lebens, wo mein Herz vor Sehnsucht nach Liebe überfloß, hattest Du nichts für mich als eine Drohung, als ich Dich bat, mir ein Wort der Liebe in das Buch zu schreiben, das an Verheißungen derselben so reich ist. Schlage ich jetzt die Bibel auf, so muß sich die Andacht erst aus dem Grimm emporringen, der mir das Andenken an einen schönen Tag verbittert. Das Wort flammt mir vor den Augen und wandelt Frieden und Frohsinn in Bitterkeit und Schmerz."

„Schreckt Dich das Wort schon, so hüte Dich, daß es sich nicht erfülle," bemerkte Frau Artefeld streng.

Digitized by Google

„Gott hört nicht auf Flüche, ſelbſt da wo ſie gerecht ſind!“ ſagte Richard feierlich. „Sein Reich iſt das des Segens, ſeine Würde, ſeine unantaſtbare Autorität, ſeine Macht und Herrlichkeit wurzeln alle in der Liebe, Flüche reichten nicht zu ihm hinauf!“

„Ueber meine Lippen wird ſich auch keiner drängen,“ unterbrach ihn Frau Artefeld ernſt, „eine Mahnung war es und keine Drohung, die ich Dir in das Buch des Lebens ſchrieb, eine Mahnung, ſeinen Blättern ſelbſt entnommen. Unwürdig des Menſchen überhaupt, undenkbar im Munde einer Mutter iſt ein Wort, ein Gedanke, der eine Verwünſchung auf das Haupt auch des ungerathenſten Kindes herabruft. Du, der Du mit raſcher, ungerechter Anklage ein Gefühl in den Staub ziehſt, für das Du keinen Maßſtab haſt, würdeſt Dir Deine Berufung auf den Himmel haben ſparen können, verſtändeſt Du es, Empfindungen anders als nach Worten zu beurtheilen. Die Liebe, die Eltern blind macht gegen die Fehler des Kindes, die ſie veranlaßt, durch unzeitige Nachgiebigkeit ihre Würde auf's Spiel zu ſetzen, die ſie verhindert, die erziehende Hand in eine züchtigende zu verwandeln, eine ſolche Liebe verhöhnt die Gewalt, die Gott den Eltern gegeben; ſie iſt alberne Schwäche, die an hohlen Phraſen und kindiſchen Liebkoſungen ein Genüge findet und die wahre Wohlfahrt der ihnen untergebenen Geſchöpfe verabſäumt. So liebe ich allerdings keins meiner Kinder, aber ich würde auch keinem fluchen, denn das heißt nicht fluchen, wenn man, auf's äußerſte beleidigt, ſtetem Ungehorſam begegnend, das ungerathene Kind der ſtrengeren Zucht des Himmels empfiehlt, wo die eigene nicht ausreicht. Aber dieſes Aufgeben ihrer mütterlichen Pflichten, dieſe anſcheinende Härte, zu der eine Mutter ſich gezwungen ſieht, die Kränkung, die ihr Herz verwundet, das beleidigende Wort, das ſie hören muß, und die böſe That, die ihr ſchweres Werk der Erziehung zu Schanden macht, ihr ganzes vergebliches Streben, ihre fruchtloſe Mühe, das iſt der Fluch, der auf dem Haupt des Kindes ruht, der dem unberechtig-

Digitized by Google

ten Segen eines thörichten Vaters entgegentritt. Vor dem Fluche habe ich Dich damals gewarnt, und statt die Mahnung zu beachten, setztest Du ihr Erbitterung entgegen; vor dem Fluche warne ich Dich heute wieder und werde Dich warnen fort und fort, bis Dein Trotz an meinem Willen zerbrochen ist."

Richard war erschüttert, aber nicht bezwungen. Er verkannte die Wahrheit nicht, die in den kräftigen Worten der Mutter lag, aber er sah den trügerischen Schluß, den ihr unnachgiebiger Sinn, ihr starres Festhalten an ihrer Autorität daraus zog. An ihrem Willen sollte sein Trotz zerbrechen. Richard fühlte, wie alle seine Willenskraft an ihrem Herzen dahingeschmolzen wäre, hätte sie nur einmal die eiserne Rüstung ihres allmächtigen Willens abgelegt, die den Weg dazu versperrte. — Ein Schritt ihm entgegen — ein auffordernder Blick — eine ausgestreckte Hand — und er wäre auf's Neue ihr zu Füßen gesunken, vielleicht bereit, für einen Herzensbund mit der Mutter all' seine Wünsche abzuschwören, aber sie kam ihm auch nicht mit einer Bewegung, einer Miene entgegen, und so stand er denn nicht als Sohn, sondern nur als Mann ihr gegenüber.

Sie fuhr, wieder zu ihrem gemessenen Tone zurückkehrend, ruhig fort:

„Ich will, obgleich es kaum den Anschein hat, doch annehmen, Reue habe Dich zurückgeführt, und Dir daraufhin so viel Nachsicht beweisen, als ich vor mir selbst zu verantworten vermag. Ich kann natürlich mein früheres Anerbieten, Dich einst an die Spitze des Hauses zu stellen, wenn Du Dich willfährig zeigst, die damit verbundenen Pflichten zu erfüllen, nicht wiederholen. Bist Du deshalb zurückgekehrt, so thut es mir leid, Dir sagen zu müssen, daß es zu spät ist. Ich wünsche auch nicht, daß Georg unter Deinen Augen aufwächst, daß er von Dir lernt, den kindlichen Gehorsam auf das Minimum zu beschränken, das Deiner Meinung nach den natürlich von menschlichen Unvollkom-

Digitized by Google

menheiten nicht ganz freien Eltern allein gebührt und ganz aufhört, sowie sie in ihren Forderungen darüber hinausgehen. Er soll, so lange er in meinem Hause ist, seinen Gehorsam nicht von seinem Urtheil abhängig machen, denn Eltern stehen an Gottes Statt da; ich will mein Kind vor Deiner verdorbenen Moral schützen. Bedarfst Du sonst meiner Hülfe, soll sie Dir nicht entzogen werden, ja, wenn ich hoffen könnte, daß Deine Lebensstellung eine solche ist, die meiner Stellung in der Welt, meinem Namen entspricht, so sollte Dir künftig das Erbtheil nicht entzogen werden, das ich von jeher denen von meinen Kindern bestimmt habe, welchen ich keinen Antheil an der Handlung, der die Hauptmasse des Vermögens bleibt, gewähren kann. Nachfolger in meinem Geschäft, zu dem ich nach Deinem Entweichen meinen Schwiegersohn bestimmt hatte, wird nun natürlich Georg und somit auch Haupterbe werden. Das ist nicht ungerecht, denn als Du freiwillig ging, wußtest Du, was Du im Stiche ließest."

„Ja wohl wußte ich genau, was ich verlor," erwiderte er ruhig, obgleich ein flüchtiges, höhnisches Lächeln um seine Lippen zuckte. Da aber Frau Artefeld, der hochmüthige, wegwerfende Manieren schon zur Gewohnheit geworden waren, gesprochen hatte, ohne ihn nur anzusehen, war ihr der Hohn in Richard's Mienen entgangen, und sie glaubte ihn gesammelt genug zu dem, was sie eine vernünftige Auseinandersetzung nannte.

Sie fragte also so ruhig, als handle es sich um die alltäglichsten Dinge:

„Welchen Stand hast Du ergriffen? Dienst Du noch in der Försterei, von der aus Du mir damals schriebst?"

Richard biß sich auf die Lippen aus Kränkung und Verdruß über die hochmüthige Fassung der Frage, nahm sich aber dann zusammen und sagte ruhig:

„Nein, über jene Lehrjahre bin ich hinweg. Ich habe jetzt eine selbstständige Försterstelle. Grüne Buchen umrauschen

Digitized by Google

mein Haus, und ein blauer, tiefer See spiegelt mir den Himmel, unter dessen Obhut ich stehe, wieder. Ich war es noch stiller gewöhnt," fuhr er fort, da die Mutter ihn mit einer Miene ansah, die deutlich die Erwartung aussprach, noch mehr über seine Verhältnisse zu hören. „Jahrelang war eine Hütte im Walde, ein einsamer Wachtposten unter dunkeln Fichten und Schwarztannen meine Welt, ein Hund mein Kamerad, Hirsche und Rehe meine scheuen Nachbarn und eine sonntägliche Wallfahrt nach einem weit abgelegenen Dorf, ab und zu eine Revision des Oberförsters, ein Ruf zur gemeinschaftlichen Jagd, der Verkehr mit Holzfällern, die ich zu beaufsichtigen hatte, mein Zusammenhang mit den Menschen. Viel anders ist's jetzt auch nicht, aber mag es doch sein! ich schreite wenigstens ohne Fesseln durch meine grüne Einsamkeit."

„Das mag sehr romantisch sein, interessirt mich aber wenig," sagte Frau Artefeld, durch die letzten Worte geärgert, in wegwerfendem Tone, „was ich wissen will, schlägt mehr in's praktische Leben. Hast Du eine königliche Stelle, ist sie nur eine erste, niedere Stufe, hast Du Aussicht, in der Knechtschaft um Lohn und Brod, die Du Freiheit nennst, wenigstens mit der Zeit ein Amt zu erreichen, das den Ansprüchen genügt, die ich, als Haupt der Familie, an alle diejenigen zu machen habe, die meinen Namen tragen?"

„Mein Haus mag nicht kleiner sein als das, in dem mein Ur-Urgroßvater Kaffee und Zucker lothweis verkaufte, wird sich aber schwerlich, ja hoffentlich nie in solch' düsteres, steinernes Gebäude verwandeln, wie das ist, in dem seinen Nachkommen der freie Lebensathem in kaum sichtbaren Quantitäten zugemessen wird," antwortete Richard mit Nachdruck, und fügte dann in leichterem Tone hinzu: „Mein Brodherr ist Grundbesitzer, und wo ich jetzt bin, bleibe ich vielleicht mein Leben lang. Ich habe weder in einer königlichen Akademie mein Fach studiren können, noch Aussicht auf königliche Anstellung."

Digitized by Google

Frau Artefeld antwortete nicht gleich, ihre Blicke prüfend auf den Sohn gerichtet, saß sie schweigend da, er hielt die Prüfung ruhig aus. Der kaum sichtbare Anflug eines wohlgefälligen Lächelns umspielte einen Augenblick ihre Züge, als ihr Auge die schlanke, kräftige Gestalt ihres Sohnes, sein von Wind und Wetter gebräuntes, charaktervolles Gesicht mit der offenen, hohen Stirn und den tief dunkeln Augen musterte. Seine Augen verstand sie nicht, sie wandte die ihren rasch ab, und das wohlwollende Lächeln wurde zum herabsetzenden, als sie an dem groben Tuch des einfachen, aber zierlich sitzenden grünen Jagdrockes haften blieben.

„Höre mich jetzt an, Richard," sagte sie dann, „höre jetzt meinen letzten Vorschlag, die letzte Bedingung einer Versöhnung zwischen uns. Das Glück, das Du achtlos weggeworfen, will und kann ich Dir nicht wieder bieten, ich werde mir in Georg einen gehorsameren Sohn, eine willigere Stütze für mein Alter, einen würdigeren Vertreter der Interessen der Familie erziehen. Aber ich kann es nicht ertragen, einen Artefeld so herabgekommen zu sehen, wie Du es bist, ich will Dich aus niedriger Stellung befreien helfen, wenn Dir überhaupt noch zu helfen ist. Daß ein Zusammenleben für uns Beide, für jetzt wenigstens, noch nicht denkbar, beweist mir Dein heutiges Auftreten, ich verlange also Deine Rückkehr in mein Haus nicht mehr, im Gegentheil, ich will Dir einen Wirkungskreis anweisen, der Dich weit fort von hier, aber in Verhältnisse führt, die Dir ein Emporkommen in der Welt möglich machen." Sie hielt einen Augenblick inne, vielleicht um zu sehen, welchen Eindruck ihre Rede auf Richard mache, doch welcher Art dieser auch sein mochte, sein Antlitz zeigte nur den ruhigen, aufmerksamen Zuhörer. Sie fuhr fort: „Ich habe Dir schon einmal meinen Wunsch mitgetheilt, Dich mit Deiner Cousine Flora verbunden zu sehen. Sie paßt für Dich, sie ist ein vernünftiges, thätiges, die Häuslichkeit liebendes Wesen, ohne viel Ansprüche, also für ein bescheidenes Loos geschaffen, und

Digitized by Google

was ihrer liebenswürdigen Natur seit einiger Zeit in meinen Augen geschadet, ein Hang zu unberechtigter Selbstständigkeit, ein zu starker Glaube an das eigene Urtheil, wird Dir nur zusagend sein, da es ja ganz Deinen Ansichten von menschlicher Freiheit entspricht. Sie hat noch keinen Heirathsantrag gehabt, sie wird Dir keinen Korb geben. Dem kleinen Vermögen, das jetzt schon ihr selbstständiges Eigenthum ist, da ihr Vater großherzig genug dachte, sein Glück ganz und ungetheilt mir verdanken zu wollen, füge ich die gleiche Summe hinzu. Es ist also beinah so viel, als Elisabeth's Mitgift betragen wird, es ist kein Reichthum, kann aber der Anfang zu einem solchen werden. Der Schwager meines Neffen, Charles Thomson, hatte nicht so viel, als er sich vor zehn Jahren in Newyork etablirte, und steht jetzt an der Spitze eines bedeutenden Handlungshauses. Dorthin werde ich Dich empfehlen, meinetwegen wird er Dir mit Rath und That beistehen. Bist Du intelligent, scheust Du die Arbeit nicht, so kannst Du die Schande, die Du durch Dein unkindliches Betragen, durch Dein schmachvolles Entweichen auf meinen Namen geladen, dort auslöschen, kannst mir für den Kummer, den Du mir gemacht, die einzig mögliche Genugthuung geben. Du bist dort meiner Autorität, der Du Dich ja um jeden Preis entziehen wolltest, fern, kannst dort mein Ansehen zu Deinem Vortheil benutzen. Du hast Dich ja, als Du Dich vom Gehorsam emancipirtest, auf ein Feld des Kampfes mit mir gestellt, ich biete Dir jetzt wenigstens ein ehrenvolleres, als das von Dir gewählte an, eins, auf dem Dein Sieg über mich mich erfreuen würde. In meinem Hause bin ich Herr, von dem Sohne verlange ich Unterwerfung; dem Chef eines aufblühenden, weithin bekannten und geachteten Hauses würde ich die Schuld des Sohnes verzeihen, würde sie der Energie zuschreiben, die nur eine Weile in falsche Bahn gelenkt, in den starren Trotz ausartete, der ihn seine Pflichten gegen mich vergessen ließ."

Digitized by Google

Sie schwieg, aber ihre Rede hatte die dunkeln Wolken, die allmählich auf Richard's Stirn emporgezogen waren, nicht verscheucht.

„Immer wieder die alte Fessel, das alte Joch," murmelte er düster vor sich hin, „immer wieder das goldene Kalb, vor dem ich niederknieen soll und anbeten. Ich kann nicht Kaufmann werden und kann auch Flora nicht heirathen, ich vermag es nicht," brach er dann plötzlich los. „O Mutter, kannst Du denn nicht vergessen und vergeben ohne Bedingungen?"

„Ich denke, mein Vorschlag war gerecht gegen Alle," versetzte sie kalt.

„Güte ist so viel schöner als Gerechtigkeit!" sagte er bewegt.

„Nach allem Vorgefallenen ist eigentlich jede Gerechtigkeit, die ich Dir angedeihen lasse, nur Güte," bemerkte sie in demselben scharfen Tone. „Du verwirfst also meinen Vorschlag?" fragte sie dann.

„Ich kann nicht Kaufmann werden," versetzte er mit ruhiger Festigkeit; „ich mißachte den Stand nicht, aber daß Du die Principien desselben über jeden andern Lebensanspruch erhebst, hat mir die tiefe Schattenseite enthüllt, die mich abstößt. Ich muß ein anderes Lebensziel haben als Erwerb von Reichthum. Im Besitz desselben würde ich mich bestrebt haben, ihn würdig zu verwenden, ihn mit einer mir widerwilligen Beschäftigung erkaufen mag ich nicht. Eben so wenig will ich aus anderm Antriebe als dem des Herzens heirathen. Die Ehe ist kein Geschäft, kein Abwägen gegenseitiger Vortheile, sie ist ein freies Bündniß, auf Sympathie der Seelen gegründet, ein Band, aus Liebe, Glauben, Hoffnung gewoben, ein Band, fester als eine goldene Kette, unauflöslicher als ein verbriefter und besiegelter Pact. Du hast mir Flora zur Schwester gegeben, Du hast nicht gefragt: willst du sie haben? Es mochte Dein Recht sein, aber Willkür wäre es, nun aus der Schwester mein Weib machen zu wollen. Nein, meine Schwester soll sie

Digitized by Google

bleiben. Ich liebe eine Andere, Mutter!“ fuhr er nach kurzem Schweigen und von der ganzen Wichtigkeit dieses Geständnisses ergriffen in einem Tone hinreißender Innigkeit fort, „da siehst Du wohl, daß ich Dir auch hierin nicht gehorchen kann. Mein Herz gehört schon lange einer Andern, gehört dem holdesten, lieblichsten Mädchen, das ich je gesehen. Noch habe ich es ihr nicht gesagt. Ich wagte es nicht, ihr ein Herz zu bieten, das unkindlichem Groll, das feindseligen Gefühlen hingegeben war. Die Sehnsucht, es davon zu befreien, trieb mich gewaltsam zurück, nicht als ein Ausgestoßener wollte ich ihr die Hand bieten, und mußte ich ihr auch eine Heimath fern von der meiner Kindheit geben, so wollte ich mein junges Weib doch unter ein gesegnetes Dach führen dürfen. Ich Thor vergesse es immer wieder, daß in unserm Hause selbst der Segen eine Waare ist, daß man Tauschhandel mit ihm treibt, daß man dies über allen Preis erhabene Gut nicht umsonst, nicht nur für einen Dank, und wäre es einer auf den Knieen, losschlägt. Liebe, Erinnerung, Glück, Alles hat seinen Preis! O, der Gedanke ergriff mich wieder mit seiner alles Heimweh zerstörenden Gewalt, als ich, ein Ausgestoßener, Verbannter, dem väterlichen Hause gegenüber in der fremden Wirthsstube saß, als ich von den neuen Banden hörte, dem neuen Glück, als sich Erinnerung an Erinnerung reihte und mich diese neuen Bande, dieses neue Glück verstehen lehrten, als ich zähneknirschend Vergangenheit und Gegenwart verglich und die sonnenbeleuchteten Fenster des mir verschlossenen Vaterhauses meiner abermals vergeblichen Sehnsucht zu spotten schienen. Ja, abermals vergeblich, denn in der Ahnung dessen, was ein Wiedersehen uns bringen würde, war ich entschlossen, es nicht herbeizuführen.“

„Du verräthst, mit welchem Herzen Du kamst,“ unterbrach ihn die Mutter, „in meinen neuen Verhältnissen ist nichts, was Dich mit Recht abstoßen könnte.“

Digitized by Google

„Doch, Mutter, doch," fuhr Richard fort, „der goldene Schild, mit dem Du die böse Welt Dir abzuwehren denkst, hat Flecken. Schmutzige Hände wagen es ihn anzutasten und schadenfrohe Gesichter spiegeln sich in ihm."

„Du faselst," sagte Frau Artefeld verächtlich.

„Meine Stimmung war zerrissen, schwankend zwischen feindlichem Widerstreben und sehnlichem Wunsch nach Versöhnung," fuhr Richard, unbehindert durch die Unterbrechung fort, „als Du plötzlich vor mir standest und wie immer das erste Gefühl herausforderteſt. Aber es giebt ein Antlitz, an dessen kindliche Unschuld und friedliche Ruhe ich nicht denken kann, ohne daß alle guten Geister in mir auferstehen. Im Namen dieses Antlitzes und der sanften Seele, die es belebt, bitte ich Dich jetzt um Vergessen alles Vergangenen, bitte Dich um ein versöhnliches Herz. Ich will nichts, gar nichts von Dir als einen mütterlichen Segen für meine Anna. Gieb mir ihn mit, und nie wieder soll mein Anblick Dich beleidigen, nie mehr soll ein Verlangen, ein Wunsch, ja auch nur ein Gedanke die Ansprüche Deines Lieblings verkürzen. Ich möchte Frieden mit der Vergangenheit schließen, ehe ich mein Leben für die Zukunft ordne. Ich kann meiner Braut nicht sagen: ich habe eine Mutter, aber sie ist mir feindlich gesinnt, ich habe Geschwister, aber ich muß mich ihnen fern halten. Sie würde solche Verhältnisse nicht verstehen, ich würde davor zurückbeben, sie ihr verständlich zu machen. Das Mädchen verdient jede zarte Rücksicht; sie ist selbst zart wie eine Blume. Wenn ich sie ansehe, fällt mir meine Kindheit ein und meine Freude an den ersten Blüthen des Jahres. Mein Vater hat mir kurz vor seinen letzten langen Leiden, bei unserm letzten Spaziergange einen Strauß Himmelsschlüssel gepflückt, den bewahre ich heute noch, und die holde Blume fiel mir ein, als ich das Mädchen zuerst sah. Gewiß, mein Vater hat sie mir geschickt, denn wie jene Blüthe die Pforten der Welt dem Frühling erschließt, so öffnen sich mir beim Anschauen

Digitized by Google

ihres unschuldigen Gesichts die Tempelhallen eines neuen Daseins!"

Richard hatte wohl ganz vergessen, vor wem er stand, als er so schwärmte. Frau Artefeld machte es ihm schnell genug bemerkbar. Sie affectirte ein Gähnen und sagte dann:

„Du hast mir noch nicht gesagt, wer das Mädchen ist."

„Sie ist eine Waise," erwiderte Richard, der, das Gähnen bemerkend, sich bemühte, in ganz ruhigem, erzählendem Tone zu antworten, „ihr Vater war Schullehrer. Nach seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode nahm eine fern von ihrer Heimath lebende alte Verwandte sie auf, der sie den spärlichen Schutz und Unterhalt tausendfach mit ihrer Hände Arbeit und ihres Wesens Lieblichkeit vergütet. Ein geringer Dienst von meiner Seite, als ich ihr auf einer verspäteten Wanderung im Walde begegnete, ihr, die sich verirrt hatte, den richtigen Weg wies und ihr das Geleit nach Hause gab, vermittelte unsere Bekanntschaft. Von da an war das bescheidene Haus, in dem sie mit ihrer Tante wohnte, das Ziel meiner sonntäglichen Wanderungen, bis ich vor einem halben Jahre Gelegenheit fand, meine sehr dürftige Stelle gegen eine bessere zu vertauschen, und mich gern in die Trennung fügte, in der Hoffnung, daß sie zu einer dauernden Vereinigung führen würde. Daß ich sie nicht gleich bat, mir in die neue Heimath zu folgen, geschah hauptsächlich aus Achtung vor der reinen Unschuld des Mädchens, vor der tiefen Wahrhaftigkeit ihres Gemüths. Ihr ein ärmliches Loos zu bieten, konnte ich wagen, aber ich stand an, sie in ein unklares zu verwickeln. Ich konnte nicht in einem Athemzuge von Liebe und Groll zu ihr sprechen. Die Hoffnung auf Versöhnung wachte wieder in mir auf; ich hatte das Band, das mich an die Heimath knüpfte, innerlich noch nicht zerrissen, ich wünschte den neuen häuslichen Herd unter dem Segen des Vaterhauses zu errichten. Du hast zu entscheiden, Mutter! Anna kennt mich nur unter fremdem Namen, einem Namen, den ich nicht etwa gestohlen

Digitized by Google

habe, sondern der mir mit allen schriftlichen Beweisen für die Echtheit desselben im Namen eines Todten überwiesen wurde. Ich warf den meinigen damals fort, weil sich tausend bittere Empfindungen an seinen Klang knüpften, weil er mir nirgends ein Recht der Liebe gab, dann, weil ich dem Hause, von dessen Schwelle ungerechte Härte mich verjagt, nun eben so fremd als fern bleiben wollte und thöricht genug war, mir einzubilden, mein an liebevollen und gütigen Worten so reicher Oheim Philipp hätte aus Sorge für mein Wohl meinen Wegen nachforschen können. Deshalb behaftete ich mich mit der Lüge, die jetzt einen Schatten zwischen mich und meine Anna wirft, und die ich gleichwohl entschlossen bin durch den kirchlichen Segen zur Wahrheit werden zu lassen, befreist Du meinen väterlichen Namen nicht von dem Unsegen des Hasses, des Zornes, unter dem meine Seele seufzt. Laß mich wieder Dein Sohn, laß mich ein Artefeld sein, mach' mir den Namen wieder lieb, auf den ich ein eben so gutes, ein älteres Recht habe, als der kleine Knabe da drinnen, der in alle meine anderen Rechte eintritt, dem ich sie alle neidlos überlassen will. Soll meine künftige Braut Theil haben an meiner Vergangenheit, oder muß ich für immer einen Schleier auf dieselbe werfen? Denn wahrlich! behandelst Du mich heute nicht als Sohn, so sind auch für ewig die kindlichen Bande zerrissen, ich mag nicht einmal Deinen Namen mehr, an den sich für mich doch nicht Glück und Segen heftet. Viel lieber gebe ich dem Schatten zwischen meiner Braut und mir dauernd Form und Gestalt, ehe ich dies liebevolle Herz mit der finstern Geschichte von der unnatürlichen Tyrannei einer Mutter belaste!"

Frau Artefeld schüttelte den Kopf zu dem, was sie im Stillen Phantasterei nannte, der in aller Strenge und mit gediegener, gesunder Vernunft zu begegnen sie für das einzige Mittel hielt, noch größere geistige Ausschweifungen zu verhüten. Demgemäß sagte sie:

Digitized by Google

„Es ist mir lieb, daß Du so viel Rücksicht auf Deine Familie genommen hast, Deinen Namen einstweilen Deinen Verhältnissen gemäß zu ändern. Es steht bei Dir, ihn jederzeit wieder anzunehmen, als Flora's Gattin wirst Du Dir das volle Recht erwerben, ihn zu führen."

„Mutter!" unterbrach sie Richard heftig.

„Es würde ein Wahnsinn von Dir sein, ein blutarmes Mädchen zu heirathen," fuhr jene unbehindert fort, „selbst wenn sie so wäre, daß ich sie Schwiegertochter nennen könnte. Nie werde ich zu einer solchen Thorheit die Hand bieten, um so weniger, als mir Dein ganzes Benehmen beweist, wie wenig Du geeignet bist, Dein Wohl selbst zu erkennen, selbst dafür zu sorgen. Ich habe geduldig Deine Rede angehört, mehr als geduldig, denn seit wir hier zusammen sind, mischest Du sinnlose Bitten und beleidigende, herabsetzende Anschuldigungen in einer Weise durcheinander, die mir von der zügellosen Aufregung Deines Geistes eine wahrhaft erschreckende Probe geben. In einem Athemzuge brandmarkst Du die Treue, mit der ich meine Pflichten zu erfüllen bestrebt bin, als Ergebniß kalter, gefühlloser Berechnung, und verlangst dann wieder Concessionen, die nur ein ganz verirrtes, krankhaftes Gefühl sich würde abnöthigen lassen. In gewisser Art ist das Leben aller Romantik zum Trotz doch nur ein Rechenexempel, und zwar eins, das unsere ganze Kunst und Einsicht in Anspruch nimmt. Wirf nur alle Zahlen recht bunt durcheinander, und das Facit, das Du aus dem unordentlichen Gemisch ziehen wirst, ist Nichts, dasselbe Nichts, aus dem ein verständiger, nüchterner Kopf mit richtig erkannter und richtig angewendeter Kraft sich ein Etwas zu erschaffen versteht. Dir ist nur das erste gelungen, das zweite hast Du nicht vermocht, und doch willst Du für Dich selbst denken und handeln? Gut, so thu es denn! Der fortgelaufene Sohn, der gesunde junge Mann, der es nach jahrelanger Arbeit noch nicht weiter gebracht hat, als zu einer obscuren Jägerstelle, der müßiges Umherschwär-

Digitized by Google

men im Walde und alberne Schwärmereien einer geregelten Beschäftigung vorzieht, der keine andere Gesellschaft gehabt hat, seine Sitten zu bessern, als bäurischen Umgang, keine andere Unterhaltung, als die Liebelei mit einem ungebildeten Mädchen, ist weder ein passender Gefährte für seine erwachsene Schwester, noch ein gutes Beispiel für seinen jüngeren Bruder, noch eine Persönlichkeit, die ich meinem Gemahl und meinen Gästen als nächsten Verwandten des Hauses vorstellen möchte, ist nicht einmal eine Autorität für meine Diener, denen ich eine feinere Livrée gebe, als sein Brodherr sie für ihn angemessen findet."

Mit einem an Erstarrung grenzenden Erstaunen hatte Richard diese mit kaltem Zorn gesprochenen Worte seiner Mutter angehört.

Er wußte wohl, daß sie zu denen gehörte, für die nichts maßgebend ist als die eigene Meinung, wußte, daß Widerspruch sie jederzeit zu den feindseligsten Regungen anspornte, er erinnerte sich ähnlicher Scenen aus seiner Kindheit, in denen ihre in dieser Art gereizte Stimmung sich nicht durch rasch auflodernde Heftigkeit, die wenigstens eine erhitzte Stimmung verräth, Luft gemacht, sondern genau in der schneidend scharfen, kalten Weise, die gleichsam mit stumpfem Messer mordet. Dennoch war er auf diesen maßlosen Hochmuth, diese starre Unnachgiebigkeit, diese Verleugnung alles mütterlichen Gefühls nicht vorbereitet gewesen. Hätte er nur wenigstens ihr Auge blitzen, ihre Gestalt zittern, ihre Wange erhitzt gesehen! Aber ihr Wort schlug ihn zu Boden, ohne daß ihr nur eine Wimper zuckte, ein Nerv vor Aufregung bebte.

Er war wie zerschmettert, aber eben so wenig wie er ihre Selbstbeherrschung begriff, vermochte er es ihr nachzuahmen. Zorn ist selten eine edle Regung, Zorn gegen die eigene Mutter — wahrlich, auch der gerechtfertigtste sollte lieber sein Recht ersticken im lodernden Flammenmeer, als auch nur einen Funken auf das von der Na-

Digitized by Google

tur geheiligte Haupt schleudern — dennoch war in Richard's Ton und Haltung nichts Unedles, in seinen Worten eben so viel verhaltener Schmerz als zürnende Anklage, als er der Mutter ein Lebewohl für immer zurief.

„Ich komme nie mehr zurück und stürbe ich vor Sehnsucht und Heimweh!" betheuerte er mit gepreßter Stimme, die aber, je mehr er die Bande der Rücksicht von sich warf, lauter und lebhafter wurde, „und wenn ich alle Ehren der Welt erringen könnte, nie würde ich eine über die heimathliche Schwelle tragen. Ich habe Dir keine Schande gemacht, ich habe nichts Unehrenhaftes gethan! Ich bin fortgegangen, weil ich ein Mensch sein wollte, zu dem Gott mich erschaffen hat, und keine Marionette, zu der Du mich herabwürdigtest. Ich habe mit sechszehn Jahren meinen Anspruch auf Selbstständigkeit erprobt, ich habe mich von da an ehrlich und redlich durchgebracht und werde es fernerhin thun. Ich habe nichts von Dir verlangt, als Deine Liebe, Deine Nachsicht, Deine Verzeihung. Diese Seelenschätze hast Du nicht für mich, und so will ich denn auch nichts, gar nichts von Dir und sollte ich auch nie einen andern Rock tragen, als den groben, der Dein Auge beleidigt. Ist eine Schande dabei, daß Deine Diener besser gekleidet sind, gut, so fällt die Schande auf Dich, nicht auf mich! Aber mein heimliches Entweichen ist es nicht und der grobe Rock ist es auch nicht, was Dich zu Deiner heutigen Härte treibt, denn so tief hat Dich meine jugendliche Uebereilung nicht beleidigen können, daß Du nicht im Stande wärst, sie zu verzeihen, und so schroff ist selbst Dein Hochmuth nicht, Schande an eine dienstbare Stellung zu knüpfen; es sind Deine jetzigen Verhältnisse, in die ich Dir nicht hineinpasse. Du willst mich fort haben um jeden Preis und auf Nimmerwiederkehr, aus Sorge, ich möchte dem Herzblatt da, das Du zu Deinen Zwecken abrichtest, Abbruch thun, aus Furcht, die nicht wegzuleugnende Thatsache meines Lebens und meines Rechtes als ältester

Digitized by Google

Sohn des Hauses möchte Dir, wenn auch nur um dem Anstande der Moral nicht zu grob in's Gesicht zu schlagen, die Concessionen abnöthigen, mir einen feineren Rock zu geben als Deinen Dienern, mich nicht darben zu lassen vor den Augen meines jüngeren Bruders. O, ich Thor! daß ich Sehnsucht empfand und an Sympathie Deines Herzens glauben konnte! Wurde doch mein erster Ruf nach der Heimath mit rauhem Befehl erstickt. Damals durfte ich nicht kommen, weil es galt, die Trauerkleider um den besten, liebevollsten, gerechtesten Menschen abzustreifen, damit neue Bande mit einem glattzüngigen Burschen geflochten werden konnten —"

„Richard!" unterbrach ihn die Mutter streng.

„Ja, so war es!" fuhr jener noch lauter fort, „es war dem Onkel nie ernst mit seiner Vermittlerrolle zwischen uns. Glatte Worte hatte er genug, aber zu keinem andern Zweck, als um das Feuer zu schüren, das löschen zu wollen er sich den Anschein gab. Im besten Fall belog er sich selbst, damit er sich in Unschuld freuen konnte, daß der Ungestüm des Knaben, die Härte der Mutter und die Heirathslust der Wittwe ihm so gut in die Hände arbeiteten und ihm die reiche Frau verschafften, auf deren Kosten und hinter deren Rücken er sich wahrscheinlich vortrefflich amüsirt."

„Richard, Du beschimpfst mich!" rief Frau Artefeld entrüstet. —

In der Nebenstube hatte das Spiel der Kinder schon seit einigen Minuten aufgehört. Als die lauten Worte der beiden Streitenden wiederholt hineinschallten, waren Victor's Bemühungen, Georg zurückzuhalten, ziemlich vergeblich geblieben, ja, das neugierige Interesse, mit dem er, Victor, selbst hinzuhören anfing, und Dorotheens ängstliche Miene hatten nur dazu gedient, Georg's einmal geweckte Aufmerksamkeit zu erhöhen.

„Wer ist der Mann, der bei unserer Mutter ist, will er ihr etwas thun?" fragte er besorgt.

Digitized by Google

Dorothee ſuchte nach einer Erklärung, die ſo confus und unnatürlich war, daß Georg's Verſtändniß nicht dazu ausreichte, ſie zu faſſen; Victor fing an, ein ſchon hundertmal erzähltes Märchen auf's Neue zu erzählen, aber diesmal fand es nicht den gewohnten Beifall. Georg hörte ſo wenig zu, daß er ſogar vergaß, auf die gewohnte Wortfolge zu halten. Das Pfefferkuchenhäuschen mit ſeinen Fenſtern von Bonbons und der böſen Hexe, die die verirrten Kinder in den Bratofen ſchiebt, dieſes Entzücken aller Zuhörer unter und manchmal auch über zehn Jahren, vermochte nicht, Georg's Aufmerkſamkeit zu feſſeln und dieſelbe von den lauten Stimmen im Nebenzimmer abzuziehen.

Eben tönten Frau Artefeld's letzte Worte ganz deutlich hinein. Georg ſprang von Victor's Schooß.

„Unſere Mutter ſagt, er ſchimpft, — das darf er nicht, der häßliche Mann, ich will es ihm verbieten," ſagte er und eilte zur Thür. Vergeblich ſtreckte er jedoch die kleinen Händchen nach der Klinke aus, ſie war zu hoch, er konnte ſie nicht erreichen.

„Lieber Victor," ſagte der Kleine, ſagte es in ſo hinreißend bittendem Tone, daß nicht nur Victor, daß auch Dorothee hinzueilte, die Thür zu öffnen und den kleinen Helden zum Schutz ſeiner Mutter in's Zimmer zu laſſen. Zögernd blieb Georg auf der Schwelle ſtehen. Er erſchrak vor dem aufgeregten Geſicht Richard's, vor der ſtrengen Miene ſeiner Mutter, auch fiel ihm plötzlich das Verbot der Letzteren ein, ihr nicht zu folgen.

„Liebe Mama!" ſagte er wieder mit derſelben unwiderſtehlich ſüßen Kinderſtimme und heftete die großen dunkeln Augen halb ängſtlich, halb bittend auf die beiden einander ſo feindlich Gegenüberſtehenden.

Seine plötzliche Erſcheinung, der liebkoſende Ausruf, der nach den eben geſprochenen bitteren Worten wie ein Friedensgruß klang, wirkte wie ein Zauber auf Richard. Ein Blick in dies unſchuldige Kinderantlitz, und ſein Zorn war dahin,

Digitized by Google

war der glühenden Sehnsucht, allen Groll und Hader angesichts dieses kleinen himmlischen Friedensboten abzuschwören, gewichen. Er stürzte auf das Kind zu; seine leidenschaftliche Bewegung galt der Mutter, an deren Ohr seine letzte Beleidigung noch nicht verhallt war, für Feindseligkeit. Mit einem Ausruf des Schreckens entriß sie das Kind Richard's umschlingenden Armen, und es fest an sich drückend und weit in das Zimmer zurücktretend, sagte sie, zum ersten Male ihre kalte Ruhe verleugnend, laut und heftig:

„Rühr' ihn nicht an, er ist mein Sohn, mein einziger, lieber Sohn!"

„Der Mann will mir nichts thun, er weint," versicherte Georg seiner Mutter, und rief dann Richard so freundlich und zutraulich, als wollte er ihn beruhigen, zu: „Komm doch und sage es unserer Mutter, was Dir fehlt!"

„Unserer Mutter? ich habe keine!" stöhnte Richard, und die Hände vor die Augen drückend, brach er in ein kurzes, krampfhaftes Schluchzen aus und stürzte dann, an der erschrockenen Dorothee vorüber, zur Thür hinaus und die Treppe hinunter, ehe nur Einer Miene machen konnte, ihn aufzuhalten.

Eine kurze Pause fast ängstlichen Stillschweigens trat ein, zuerst durch Georg unterbrochen.

„Wer ist der Mann, liebe Mama, warum war er böse auf Dich und warum wollte er mich küssen?"

„Er hat Dich nicht küssen wollen," sagte sie streng, „Du mußt mich nicht weiter nach ihm fragen, er geht Dich und mich nichts an. Er ist einmal ein böses, unartiges Kind gewesen, hatte seine Mutter nicht lieb und that nicht, was sie wollte, darum ist er nun unglücklich und arm, und Niemand will etwas von ihm wissen."

„Ich will Dir gehorchen, liebe Mama," versicherte Georg, „aber ist denn der Mann noch böse!" fuhr er zu fragen fort, „und soll er denn noch thun, was seine Mutter will? Er ist doch schon so groß!"

Digitized by Google

Frau Artefeld nahm sich im Augenblick nicht die Zeit, des Kleinen mangelhafte Begriffe über die Dauer kindlichen Gehorsams in ihrer Weise zu berichtigen. Mit einer Ruhe, als sei sie bei der eben geschilderten widerlichen Scene kaum Zuschauer, geschweige denn Hauptperson gewesen, sagte sie mit jener herablassenden Freundlichkeit, die sie gegen Untergebene meist so lange annahm, bis sie ihr widersprachen:

„Es thut mir leid, daß der unangenehme Auftritt sich gerade jetzt hier ereignete und Räume entweihte, die durch den Tod geheiligt sind. Es ist nicht meine Schuld, ich konnte nicht ahnen," fuhr sie mit leichtem Tadel fort, „gerade hier Personen zu finden, die mir feindlich gesinnt gegegenüberstehen. Doch sprechen wir nicht mehr davon. Ich kam hierher, Ihnen mein Beileid über den Tod Ihres Bruders, meines ehemaligen treuen Dieners auszusprechen. Nur einmal während der ganzen Dauer seiner Dienstzeit gab er mir Veranlassung zur Unzufriedenheit, die zugleich die zu unserer Trennung wurde. Dies eine Mal will ich ihm gern vergessen."

„Ach, an dem einen Mal ist er gestorben!" flüsterte Dorothee.

„Nicht doch," erwiderte Frau Artefeld, halb erschreckt, halb geschmeichelt durch eine solche Wirkung ihrer Ungnade, „er ist an seinen siebzig Jahren, nicht an meinem Unwillen gestorben, obgleich es allerdings die traurige Folge für ihn hatte, ihn von meiner Person, die er hatte aufwachsen sehen und die er verehrte, zu entfernen. Es ist aber verziehen und Gott habe ihn selig. Doch jetzt zu dem, was noth thut. Sein Tod soll keinen andern Kummer veranlassen als den, der sich unmittelbar an den Gedanken seines Verlustes knüpft. Sie dürfen nicht darben, Victor muß in bisheriger Weise erzogen werden. Es bleibt Alles beim Alten. Die Pension, die Ihr Bruder bezog, erlischt nicht. Für Victor werde ich weiter sorgen, wenn er sich

Digitized by Google

fortgesetzt dessen würdig zeigt. Es ist heute der Geburtstag meines Kleinen, für mich ein Tag der Freude, der Hoffnung, die hell über so mancher andern zerstörten emporgeblüht. Seine Geburt war ein ersehntes, kaum erwartetes Glück, ich will, daß sie Vielen eine Veranlassung zur Freude sei, daß Viele den Himmel bitten, das kleine Leben um meinetwillen zu schützen. Er ist's, in dessen Namen ich Ihnen die Pension gebe. Ihr Alter soll Erquickung schöpfen aus seiner Jugend, er soll Victor's Herz in Dankbarkeit an das seine fesseln."

Frau Artefeld hatte das Alles zwar in ihrer ruhigen, gemessenen Weise gesprochen, aber daß sie das Anerbieten einer Unterstützung für jetzt und künftige Tage in unmittelbaren Zusammenhang mit dem Leben, der Wohlfahrt ihres Kindes brachte, war doch wohl ein Ergebniß der letzten Stunde. So gern und viel sie auch Wohlthaten spendete, so wenig verstand sie es im Allgemeinen, die Gaben annehmbar zu machen. Sie kannte den schönen Spruch des Dichters nicht: „Du sollst den Tauben das Futter nicht nur hinstreuen, Du sollst es ihnen in die Sonne streuen." Diesmal half ihr Mutterliebe und Mutterangst den Hochmuth bannen, der eine Wohlthat oft ihres besten Werthes entkleidet.

Ihre Worte lenkten Dorotheens Gedanken ab von der Kränkung, die des Verstorbenen letzte Jahre verbittert; von seinem Grabe schweifte ihr Blick fort und blieb an dem lieblichen guten Antlitz des kleinen Knaben haften, in dessen Namen ihr Alter von Sorgen befreit werden sollte. Von den verschiedenartigsten Gefühlen bestürmt, fand sie kein anderes Wort der Erwiderung als ein leises: „Gott segne ihn!" das sie mit bebenden Lippen aussprach, während sie die Hand auf Georg's dunkeln Lockenkopf legte. Es war das Siegel auf dem Pact, den die Kaufmannsfrau mit dem Himmel für das Wohl ihres Kindes zu schließen sich unterfing.

Dann schied sie mit dem freiwillig gegebenen Versprechen,

Digitized by Google

einmal zu gelegenerer Zeit wieder zu kommen, um mehr von den letzten Tagen ihres alten geschätzten Dieners zu hören.

Als sie fort war, fragte Victor:

„Kann man gut und schlecht zugleich sein, Tante?"

„Ich glaube ja," war die Antwort, „aber Du mußt nicht so fragen; wenn Du groß bist, wirst Du das Alles erfahren."

Damit wies sie gewöhnlich Victor's Fragen ab, wenn sie eben nichts zu antworten wußte, oder sie verwies ihn auf Herrn Wagner, der ein besseres Verständniß für die oft tief gehenden Fragen des Knaben hatte. Diesmal sagte Victor schon von selbst:

„Ich werde Herrn Wagner fragen; bis ich groß bin, dauert's mir noch zu lange. Frau Artefeld war vorhin, glaub' ich, schlecht," setzte er nach einer Weile gedankenvoll hinzu.

„Schlecht ist sie nicht," sagte Dorothee bestimmt, „aber hochmüthig wie ein Pfau und eigensinnig wie ein Kutschpferd."

Victor lachte laut auf.

„Gegen uns ist sie aber gut," bemerkte er nach einer Weile.

„Ja, und ich will ihr auch danken," versicherte Dorothee.

„Willst Du ihr etwas schenken?" fragte Victor eifrig.

„Ja, ich will ihr Wahrheit schenken," versetzte Dorothee feierlich, „vielleicht hilft ihr die zur Gerechtigkeit, vielleicht, wenn sie sieht, wer eigentlich der Taugenichts ist, sucht sie ihn dann nicht mehr in dem Unschuldigen."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Victor ungeduldig.

„Du brauchst es auch nicht," erwiderte sie, holte von dem Schreibtisch ihres Bruders Papier, Tinte und Feder, setzte sich zum größten Erstaunen Victor's, der sie nie bei dieser Beschäftigung gesehen hatte, zum Schreiben hin und malte so langsam, mit so vieler Umständlichkeit, mit so steifer

Digitized by Google

Feder und so vielen Seufzern die Worte auf's Papier, daß der lebhafte, übermüthige Knabe Mühe hatte, das Lachen zu verbergen. —

Schweigend und so rasch als es Georg's kleine Beinchen gestatteten, legte Frau Artefeld den Weg nach ihrem Hause zurück. Oben in dem Corridor begegnete sie ihrem Gemahl schon in voller Gesellschaftstoilette.

„Jetzt kommst Du erst nach Hause?" sagte er erstaunt, „unsere Gäste können jeden Augenblick da sein, es ist schon spät."

„Es ist noch nicht spät," erwiderte sie abweisend und ging an ihrem Manne vorüber mit Georg in die neben ihren Zimmern gelegene Kinderstube und schickte sich in aller Ruhe an, ihn zu Bett zu bringen.

Es war das erste ihrer Kinder, dem sie eine derartige mütterliche Sorgfalt bewies, das erste, bei dem mütterliche Liebe die Form der Zärtlichkeit annahm. Elisabeth war sehr geneigt zu glauben, es sei das erste Mal, daß sie diese Zärtlichkeit empfand. Gewiß ist, Frau Artefeld war fast eifersüchtig auf die Zuneigung ihres Knaben und bewachte ihn förmlich vor den Beweisen von Liebe, die ihm von den Schwestern sowohl, wie von allen Hausgenossen zu Theil wurden. Dienstbar wollte sie ihm Alle sehen, aber neben ihm Keinen, und sie nannte ihn so ausschließend: Mein Kind, mein Liebling, mein Herz, als dürfe kein Anderer auch nur das geringste Eigenthumsrecht an ihm geltend machen. Sie bemerkte jeden kleinen Vorzug, den Georg einmal einem Andern gab, und wußte diesen immer wieder auf sich zurückzulenken. Sie war die Erste, die seinen Morgengruß in Empfang nahm, war die Letzte an seinem Bett, als wollte sie sich seiner für Tag und Nacht versichern. In ihrem Manne hatte sie keinen Nebenbuhler, ihm war der Knabe noch zu klein, um sich mit ihm zu beschäftigen. Er zog seine hübsche Stieftochter dem plappernden kleinen Burschen bei Weitem vor und empfing

Digitized by Google

für sein Bemühen, ihr manches kleine Vergnügen zu schaffen, für seine warme Herzlichkeit so viel Dank, als das scheue, stille Mädchen nur auszusprechen im Stande war. Elisabeth liebte ihn und Flora viel mehr als ihre eigene Mutter, ja selbst als Georg, von dem sie sich fern hielt, da sie seiner nie habhaft werden konnte, ohne daß die Mutter dabei war, in deren Gegenwart sie sich einmal nie frei und natürlich zu bewegen vermochte. Die gefährlichste Nebenbuhlerin in der Gunst des Kleinen hatte Frau Artefeld in Flora, die sich an den Despotismus, mit dem die Mutter Beschlag auf das Herz ihres Kindes gelegt hatte, nicht kehrte; sie ärgerte sich zwar, daß von dem reichen Quell der Liebe, der in dem jungen Herzen floß, die strenge Hüterin desselben nur tropfenweis Labsal und Erquickung ausgetheilt wissen wollte, hatte jedoch die Kinder wie Georg insbesondere viel zu lieb, um aus Desperation, wie vielleicht Elisabeth es that, diesem tropfenweis gestatteten Labsal seiner kindlichen Gunst zu entsagen: im Gegentheil deutete sie dieselbe aus, wo sie nur konnte. Sie war die bevorzugte Märchenerzählerin. Die moralischen Geschichten von den artigen und unartigen Kindern, die ihrer Mutter gehorchen oder nicht und Lohn und Strafe dafür empfangen, die einzigen, die Frau Artefeld's trockenes, mit Zahlen angefülltes Gehirn aufbrachte, hatten nun einmal nicht den süßen Reiz der Zauberwelt, die Flora vor der Phantasie des Kindes ausbreitete. Georg ließ sich auch selten willig finden, zu Bett zu gehen ohne das Märchen, das ihn in den Schlaf sprechen sollte.

Auch an dem genannten Abend verlangte er nach Schwester Flora, den poetischen Abendtrunk zu empfangen, und machte ein ganz betrübtes Gesicht, als ihm die Mutter sagte:

„Flora kommt heute nicht, sie amüsirt sich heute besser, als hier zu sitzen und Geschichten zu erzählen. Wenn Gesellschaft hier ist, kommt Niemand zu Dir als ich. Ich

Digitized by Google

habe Dich lieber als alle Gesellschaft. Soll ich Dir etwas erzählen?"

„Ja," bat der Kleine, „erzähl' mir von dem Manne, der erst böse war und mich dann küssen wollte."

„Nicht doch," sagte die Mutter abweisend, „von dem ist nichts Hübsches zu erzählen."

„Wer ist es denn?" forschte Georg, der wie alle Kinder ein lebendiges Fragezeichen repräsentiren konnte.

„Ein Bettler," war die Antwort, „ein übermüthiger dazu. Was ich ihm geben wollte, war ihm nicht genug."

„Woher weißt Du denn aber, daß er seiner Mutter nicht gehorcht hat?"

„Das weiß ich ja nicht," sagte sie zerstreut.

„Doch, Du hast es mir selbst gesagt," behauptete Georg und sah sie mit seinen großen dunkeln Augen herausfordernd, fast strafend an. Die Aehnlichkeit zwischen Richard und Georg fiel ihr auf einmal auf; ein beängstigendes Gefühl ergriff sie, eine ahnungsvolle Furcht, als könnte sie auch diese Augen einst so feindlich auf sich gerichtet sehen, wie die des älteren Bruders ihr noch vor Kurzem entgegengeblitzt hatten. Inzwischen war noch immer der fragende, forschende Blick auf sie geheftet, sie eilte, denselben zu beantworten.

„Ich habe es gesagt, weil ich es geglaubt habe," entgegnete sie. „Der Mann war heftig, unverschämt und trotzig, und sprach sehr böse Worte. Da dachte ich natürlich, daß er auch ein böses Kind gewesen sein müsse, das seiner Mutter nicht gehorcht und das der liebe Gott deshalb gestraft hat."

Georg schien mit der Auskunft zufrieden, er ließ es sich gefallen, daß die Mutter ihm die Kissen zurechtlegte, ihn, wie sie es alle Abende that, noch herzlich auf die Stirn küßte, aber als sie dann gehen wollte, hielt er sie fest. Das interessante Thema seiner Unterhaltung war immer noch nicht erschöpft, auch besann er sich gewöhnlich gern auf

Digitized by Google

einige Fragen, wenn er merkte, daß die Mutter gehen wollte.

„Hat er seinem Papa auch nicht gehorcht, oder braucht man dem Papa nicht zu gehorchen?“ lautete die nächste Frage, die eigentlich die Mutter hätte beschämen müssen.

Sie lächelte jedoch nur darüber.

„Natürlich gehorcht man dem Papa auch,“ sagte sie, „aber um kleine Kinder bekümmert sich der selten. Hat Dein Papa viel mit Dir zu thun? Ich ziehe Dich an und aus, ich gehe mit Dir spazieren, ich habe Dich bei mir, wenn ich arbeite, ich erzähle Dir Geschichten, wenn ich Zeit habe. Der Papa spielt wohl einmal mit Dir, wenn er Lust hat, sonst amüsirt er sich, wie Flora, lieber mit Anderen. So lieb wie ich, hat Dich Keiner. Siehst Du, so ist es bei anderen Kindern auch. Die Mutter hat die Kinder immer am liebsten, bekümmert sich am meisten um sie, weiß am besten, was sie thun oder lassen sollen. Der Mutter müssen sie dafür am meisten danken, ihr noch mehr gehorchen wie dem Vater, sonst ist der liebe Gott böse.“

Georg hatte schon etwas schlaftrunken dieser langen Auseinandersetzung zugehört. Bei Kindern ist das Einschlafen ein kurzer Proceß, sie bedürfen nicht des allmählichen Ueberganges vom traumhaften Schlummer bis zu tiefem, festem Schlaf. Jetzt noch mit wachen Augen um sich schauen, dann sie schließen und nichts mehr von sich wissen, ist ausschließliches Privilegium ihres glücklichen Alters. Georg hielt seine Augen nur noch mit Gewalt offen, weil sein Frageregister noch nicht erschöpft war, aber die wohlthätige Vorempfindung baldiger süßer Ruhe mischte sich unwillkürlich in seinen Gedankengang, als er fragte:

„Sage, liebe Mama, hat der Mann auch solch' weiches Bettchen wie ich?“ und als sie den Kopf schüttelte, fügte er fast flehend hinzu: „Ach bitte, schenke ihm etwas, daß

Digitized by Google

er sich eins kaufen kann, dann wird er nicht mehr böse sein und nicht mehr weinen."

Der Kleine hatte sich aufgerichtet und schlang seine Arme um den Hals seiner Mutter, während er so bat. In der anschmiegenden Stellung, in dem weichen, flehenden Tone lag der ganze unwiderstehliche Zauber, der es so schwer macht, Kindern etwas abzuschlagen, selbst wenn sie um unvernünftige Dinge bitten.

„Willst Du es thun, willst Du ihm etwas schenken?" fuhr der kleine Bittsteller dringend fort, ahnungslos für wen er bat.

Frau Artefeld fühlte sich wider Willen hingerissen.

„Ich will es thun, schlaf nur, mein Engel," sagte sie.

„Aber auch gewiß, auch gleich?" ereiferte sich Georg.

„Gleich, sowie Du eingeschlafen bist," versicherte sie.

„O, ich schlafe schon!" rief Georg, und kniff die Augen fest zu.

Sie küßte ihn auf dieselben.

„Du bist mein Sohn," sagte sie und verließ das Zimmer, um sich nach ihrem eigenen zu begeben. In dem Augenblick klopfte auch ihr Mann an die Thür desselben und trat auf ihren Ruf ein.

„Ich wollte Dich hinüberführen!" sagte er erstaunt, „aber Du scheinst noch nicht bereit, mein Engel — wer soll denn die Gäste empfangen?"

„Du," sagte sie gleichgültig. „Du hast ja nichts zu thun, Du bist wie geschaffen zum maitre de plaisir. Ich kann mich nicht jederzeit dem Amusement hingeben. Ich habe erst mein Kind zu Bett gebracht, und jetzt wartet meiner noch eine Sache von Wichtigkeit, die ich erst erledigen muß."

„Kann ich es nicht für Dich thun?" fragte er gefällig.

„Lieber Mann, es handelt sich nicht um die Bestellung einer Schildkrötensuppe oder eines Ragout fin oder um das Arrangement eines Concerts und dergleichen Dinge,

Digitized by Google

zu denen ich Dir ein überwiegendes Talent nicht abspreche," entgegnete sie.

„Nun gut, es muß auch solche Käuze geben!" unterbrach er ihren bittern Ausfall scherzend.

„Ja, und mein Loos scheint es, immer mit solchen Käuzen zusammenzukommen," entgegnete sie in der Absicht, auf den Scherz einzugehen. Ihr Humor hatte jedoch immer einen etwas herben Beigeschmack.

„Nun, Du bist wenigstens ein umgänglicher, heiterer Mensch, nicht ein solcher Träumer wie Dein Bruder, wenn Du auch in letzter Zeit Dich mehr und mehr von der Arbeit zurückgezogen hast, der ich allerdings jederzeit den Vorrang zu geben gewöhnt bin. In dieser Beziehung hast Du mich getäuscht, da hatte ich mehr von Dir erwartet. Weiß Gott, woran es liegen mag!"

Er antwortete nicht gleich, aber er wußte recht gut, woran es lag. Es lag daran, daß er sich weder ärgern, noch mit ihr streiten wollte, daß es ihm nicht darum zu thun war, seine Behaglichkeit zum Opfer zu bringen, um den Gang der Geschäfte zu ertrotzen, den er und mit Recht für den besten und vortheilhaftesten hielt, daß er zu klug war, um unnützen Widerspruch zu versuchen, sich aber lieber amüsirte, als die ihm zugedachte Nebenrolle zu spielen, die jeder der anderen Herren aus dem Comptoir eben so gut ausfüllen konnte. Sobald er sah, daß eine andere Gemeinschaftlichkeit des Handelns mit ihr nicht zu erzielen war, als solche, die ihn zum gehorsamen Diener machte, zog er sich mehr und mehr zurück.

Es war nicht gerade sein Ehrgeiz gewesen, Kaufmann zu werden, aber er würde es sehr gut verstanden haben, diesem Beruf zu folgen und doch seinen Antheil Lebensgenuß in Empfang zu nehmen; von dem ersteren zurückgedrängt, wurde das letzte vollständig Zweck seines Daseins.

„Woran es liegen mag?" sagte er endlich, „bah, ich

Digitized by Google

glaube an Deine Ueberlegenheit — neben Dir ist man doch nichts!"

Eine ganz leichte Gereiztheit lag in seinem Tone, sie merkte sie aber nicht.

„Ja, Du bist herrschsüchtig, das habe ich schon gemerkt" warf sie hin, „Du weißt gern Alles am besten, darum überlasse ich Dir ja auch das Arrangement meiner Gesellschaften, denn damit weißt Du wirklich Bescheid, und es ist nirgends so comme il faut wie bei uns."

„Heut wird es nicht so sein, denn die Gäste werden kommen und das Beste, die Wirthin, wird fehlen," bemerkte er galant.

Dafür war sie nicht unempfindlich. Schmeichelei war eine der Spinneweben, mit denen er einst sie zu umspinnen beabsichtigt hatte, aber so derbe Fäden gab das Gespinnst nicht aus, einen so herrschsüchtigen Charakter just überall hinzuführen. Wenigstens reichte Philipp's Geduld nicht aus, namentlich nicht in letzter Zeit, wo mitunter eine nervöse Reizbarkeit an ihm bemerkbar wurde, die er mit aller Gewalt im Zaum halten mußte, um seinem Princip, sich nicht zu ärgern und keine Scenen zu machen, getreu zu bleiben. Das Geräusch eines vor die Thür rollenden Wagens unterbrach die Unterhaltung der Eheleute.

„Ich bitte, lieber Mann, geh und empfange meine Gäste. Entschuldige mich, wenn es nöthig ist — sobald ich Toilette gemacht, komme ich nach. Vorher aber schicke mir Herrn Richter, ich muß ihn durchaus gleich sprechen.

Herr Artefeld eilte fort, den Auftrag auszuführen.

„Geschwind hinein, zu meiner Czarin," rief er Herrn Richter zu, gegen den, wie gegen noch manche Andere, er zuweilen einen kleinen Spott über seine Gattin losließ. „Was geschehen ist oder geschehen soll, weiß ich nicht, aber es leidet keinen Aufschub. Wahrscheinlich irgend ein überraschender Handelscoup, wie kein Anderer als sie ihn ausführen kann. Vielleicht sollen die Neger weiß gewaschen

Digitized by Google

werden und es lassen sich Millionen in Seife gewinnen — etwas Abnormes als Project wird's wohl sein, wenn auch nur eine Seifenblase in der Ausführung. Bah, die Schwarzen! Ich weiß einen, der wird unter dem Scepter meiner Kaiserin nur immer schwärzer, und die schärfste Lauge wird ihn nicht weiß waschen!"

Herr Richter hörte diesen Ausfall und das leichtfertige Lachen, das ihm folgte, verwundert an, nahm aber gleich seinen Hut, sich zu seiner Prinzipalin zu begeben, denn obgleich er es nicht nöthig hatte, erst über die Straße zu gehen, um zu ihr zu gelangen, war es doch eine von ihr eingeführte Etiquette, daß die Herren aus dem Geschäft, vom Buchhalter an bis zum jüngsten Commis, nie anders in ihrem Zimmer erschienen.

„Gehen Sie, gehen Sie schnell," sagte Herr Artefeld, die Thür schon in der Hand, „und sehen Sie zu, daß Sie die Gnädige für die nächsten Tage in guter Laune erhalten! Gott erbarm' sich, ich brauche ihre gute Laune," setzte er leise hinzu, „ich muß irgend etwas thun, aus der Unordnung herauszukommen, die Fortuna hat mich zu arg im Stich gelassen!"

Die kurze Zeit, bis Herr Richter dem ihm gewordenen Ruf folgen konnte, hatte Frau Artefeld benutzt, rasch ein paar Kassenanweisungen von nicht unbeträchtlichem Werth in ein Couvert zu legen und auf ein beigefügtes Blatt folgend Worte zu schreiben:

„Eines unschuldigen Engels Fürbitte, der ahnungslos das Wort im Herzen trägt: Thut wohl denen, die Euch hassen, erflehte für Dich diese Gabe. Möchte dieser Beweis eines unverdorbenen kindlichen Gemüths den Empfänger zur Besinnung und zur Reue bringen, dann sollte die heutige Sendung nicht die letzte sein. W. A."

Sie siegelte das Billet und gab es dem eintretenden Buchhalter mit dem Auftrag, sich in dem gegenüberliegenden

Digitized by Google

Wirthshaus nach einem jungen, dort eingekehrten Fremden zu erkundigen, deſſen Signalement ſie ihm raſch gab, und ihm das Billet zu eigenen Händen zu überliefern.

„Fragen Sie ihn vorher, ob er heute Nachmittag bei Dorothee König geweſen und mit wem er dort zuſammengetroffen ſei. Nennt er meinen Namen, ſo iſt es der, den ich meine. Ich weiß den ſeinigen nicht, es iſt auch nicht nöthig, daß Sie nach demſelben fragen. Ich wünſche eben ſo wenig, daß irgend Jemand etwas von der Angelegenheit erfährt. Sie haben ihm nur den Brief abzugeben, weiter nichts. Heute Abend iſt Geſellſchaft bei mir, Sie werden an derſelben Theil nehmen und mir leiſe Beſcheid bringen, ob und wie Sie Ihren Auftrag ausgerichtet haben. Vor Allem beeilen Sie ſich und ſchweigen Sie.“

Mit einer Miene einfältigen Erſtaunens auf ſeinem ehrlichen Geſicht nahm Herr Richter das Billet und kam dem Befehl auf das prompteſte nach, indem er ohne ein Wort der Erwiderung und ſo raſch es ihm ſeine kurzen Beine geſtatteten, zum Zimmer hinauseilte.

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Wie wenig es Herrn Artefeld auch gelungen war, mit den ihm eigenthümlichen Waffen der Klugheit, Liſt und Schmeichelei ſeine ſtolze Gemahlin aus dem Sattel zu heben, wenn dieſe in aller Würde und Macht ihres abſoluten Willens das Paraderoß ihrer Herrſchſucht ritt, ſo war doch nicht zu leugnen, daß er manchen vereinzelten kleinen Triumph erfocht und ſie zu ſeinem und ihrer Kinder Beſten wenigſtens der ſchroffen Zurückgezogenheit entriſſen hatte, in der kein anderes Intereſſe galt, als das in einſeitigſter Weiſe verfolgte ihres Berufs.

Mit ſeinem Einzug in das Haus kam ein ganz anderes, friſches Leben hinein. Ein Luftzug wehte über die Wüſte, und in der wohlthätigen Empfindung des freieren Aufathmens dachte natürlich Keiner daran, daß ſich aus ſolchem Luftzug Sturm oder Wirbelwind entwickeln kann. Die Steifheit des Verkehrs unter den Bewohnern des Hauſes, die ſonſt wenigſtens unter den Augen der Herrin maßgebend geweſen war, hörte auf. Sonſt hatten die Mittagsmahlzeiten, an denen ſämmtliche im Comptoir beſchäftigten jungen Leute Theil nahmen, mehr Todtenmahlen als einem frohen, zum Ausruhen von der Arbeit beſtimmten Zuſammenkom-

Digitized by Google

men geglichen. Keine allgemeine Unterhaltung kam auf, nur leises Flüstern der jungen Leute unter einander, nur bescheidene Antworten, wenn die Prinzipalin fragte, nur leises Klappern der Teller, nur Anstand, Langeweile und — Befriedigung eines materiellen Bedürfnisses. Philipp Artefeld löste die Siegel von den Lippen und befreite die Geister von dem Joch falscher Ehrerbietung. Diese, nur durch seine Unterhaltungsgabe, durch seine liebenswürdige Gewandtheit bewirkte Reform machte sich so von selbst, so allmählich, daß Frau Artefeld es kaum bemerkte, daß und wie dieselbe vor sich gegangen war, und gern ihres klugen Mannes Complimente darüber entgegennahm, daß sie es so gut verstände, die jungen Leute zur Unterhaltung zu animiren und doch in den Grenzen des nöthigen Respectes zu erhalten. Der ganze Charakter des Zusammenseins war dadurch verändert, hatte mehr den Anschein des Familienlebens bekommen und täuschte Herrn Richter, der erst nach der Verheirathung Frau Artefeld's in sein Amt eintrat, anfänglich vollständig über den Charakter seiner Herrin. Er war fast eben so naiv in seinem Zutrauen zu den Menschen als Flora und mußte, eben so wie diese, sich erst mancher Lection unterwerfen. Sie waren erst Tischnachbarn gewesen; dem Buchhalter kam der Platz neben der ältesten Tochter des Hauses zu, aber es gehörte Beider Unbefangenheit dazu, um sich innerhalb des Bereichs der strengen, mißbilligenden Blicke der Dame des Hauses so harmlos zu unterhalten und es gar nicht zu merken, daß sie ihre Stieftochter viel zu entgegenkommend und ihren Diener viel zu plump in Annahme der ihm von derselben bewiesenen Freundlichkeit fand. Herr Richter hatte nun einmal von Anfang an die Antipathie seiner Prinzipalin erregt, vielleicht hauptsächlich deshalb, weil seine Berufung zu dem Posten ihres ersten Buchhalters nicht von ihr ausgegangen war und sie die instinctive Neigung aller herrschsüchtigen Leute theilte, diejenigen zu tadeln, für die Andere voreilig Anerkennung gefordert hatten.

Digitized by Google

Herr Richter war die Brauchbarkeit, die Geduld, die Demuth, die einfachste Redlichkeit selbst, sein wohlwollendes Herz machte ihn arglos wie ein Kind. Durch alle diese Eigenschaften hatte er den lächerlichen Eindruck besiegt, den sein Erscheinen vielleicht zuerst auf die jungen Leute gemacht; sie liebten, achteten ihn Alle. Auf Frau Artefeld's Antipathie hatte dies keinen Einfluß, sie rieb sich an ihm, obgleich sie selbst eingestand, daß er brauchbar sei und ihr Vertrauen verdiene. Sie ärgerte sich vielleicht, daß er solche Sehnsucht nach seinen Kindern empfand, da sie nicht gesonnen war, diese Sehnsucht durch Aufhebung der lästigen Bedingung zu stillen, die seine Kinder von ihm trennte. Die Familienbeziehungen ihrer Untergebenen betrachtete sie nun einmal als einen Raub an ihrer Person. Sie konnte recht kalt und hart dazwischenfahren, wenn Flora ihn in ihrer Gutmüthigkeit auf das ihrer Mutter ärgerliche Thema brachte, wenn sie sich von Traudchen und Linchen, Röschen und Lorchen erzählen ließ und sein Herz überwallte in Erinnerung an die trautesten Stunden, an seine Heimathsstadt u. s. w. Genug, der Schatten von Ungemüthlichkeit, den Frau Artefeld nun einmal um sich zu verbreiten verstand, fehlte trotz aller wohlthätigen Reformen nicht ganz und machte sich namentlich im engeren Familienkreise oft recht gründlich breit, da dann selbst Philipp Artefeld's natürlicher und künstlicher Humor und Flora's unermüdliche Gutherzigkeit nicht ausreichten, ihn, sowie die Langeweile zu verscheuchen, die in seinem Gefolge war. Zwanzig Personen können sich unterhalten, wenn auch Einer dabei ist, der keine Gegenrede duldet und jede abweichende Meinung zu persönlichen Angriffen des Gegners benutzt, aber unter Vieren, oder vielmehr Dreien, denn Elisabeth sprach in der Mutter Gegenwart fast nie, ist das nicht möglich. Da ist nur Streit oder Verstummen, oder ein fortwährendes ermüdendes Laviren, um die richtige Windseite zu gewinnen, die Folge davon. Herr Artefeld setzte

Digitized by Google

Alles daran, den engeren Familiencirkel zu sprengen. Er fing es geschickt genug an. Die erste kleine Gesellschaft, die er seine Frau zu geben veranlaßte, wurde ihr als eine Concession abgeschmeichelt, und sie erntete reichlichen Dank, während er ihr jede Mühe fern hielt und sie ebenso zu amüsiren als zur Königin des Festes zu machen verstand. Es wurde ihm nicht schwer, ihr den Wunsch, einen ähnlichen kleinen Cirkel bald wieder zu versammeln, in den Mund zu legen, noch leichter, ihren Hang, aus Allem eine Gewohnheit zu machen, geschickt zu benutzen und ihr allmählich drei bis vier bestimmte Tage in der Woche als regelmäßige Gesellschaftstage zu octroyiren. Herr Artefeld lachte sich in's Fäustchen und tröstete sich mit diesem Erfolg für das bis jetzt verfehlte Unternehmen, sich wirklich zum Herrn des Hauses zu machen. Jedenfalls war er doch Herr im Salon, seine Frau die als Königin verkleidete Statistin, der Alle die tiefsten Verbeugungen und die feierlichsten Mienen machten, während sie in der That dem ersten allmächtigen Minister im Reich des Vergnügens huldigten. Herr Artefeld war, was seine Person betraf, nicht wählerisch in Beziehung auf seine Vergnügungen, aber er schied sehr das, was ihn außer dem Hause ergötzte, von dem, was in dasselbe gehörte. Er hatte feine und grobe Sinne für Lebensgenuß und Geschmack, Bildung, vielleicht auch Eitelkeit, vereinigten sich bei ihm, Alles aufzubieten, die Cirkel in seinem Hause zu gesuchten und renommirten zu machen und dadurch die bisherige Abneigung seiner Frau vor Geselligkeit gründlich zu beseitigen. Sie blieb dabei, nicht auszugehen und es auch ihren Töchtern nur selten und nur in Begleitung des Vaters zu gestatten, da sie — und mit Recht — der damals schon auftauchenden Sitte nicht huldigen wollte, die einen alljährlichen Cyklus von Vergnügungen erforderlich zum Glück eines Mädchenlebens findet. Solch' hohles, oberflächliches, ermüdendes Treiben widersprach ihren Begriffen von der ernsten Bestimmung des Menschen, aber mit

Digitized by Google

den kleinen Cirkeln, die sie auf ihres Mannes Veranlassung versammelte, söhnte sie sich aus. Da sie nur die paar Abendstunden von acht bis elf Uhr ausfüllten, begingen sie weder einen Raub an den Geschäften des Tages, noch entbehrten sie des Inhalts, der wirklich befördernd für die Bildung des Geistes ist. Philipp Artefeld verbannte vor Allem den Kastengeist. Er blieb nicht streng in seinem Kreise und suchte auch nicht Vornehmere hineinzuziehen. Fanden sie sich ein, so ging es von ihnen aus und geschah, weil das freie Terrain für allerlei Geister sie lockte. Ein bestimmter Anspruch wurde an keinen der Gäste erhoben, aber es wurde jedem Talent Bahn gebrochen und auch der Unterhaltung über ernstere Gegenstände Raum gegeben. Daß nicht lauter geistreiche Leute sich dort versammelten, versteht sich von selbst, ebenso, daß unbefangene Jugendlust, die sich an leichtem, harmlosem Geschwätz erfreut, so wenig verbannt blieb, als selbst Anklänge von Fadheit sich verbannen ließen, — aber das ist auch Nebensache. Der Ton, der im Allgemeinen angeschlagen wurde, war ein geistig rein und hoch gestimmter, und disharmonische Klänge verhallten so leise, daß sie die Melodie nicht störten. Was ein wenig Naserümpfen in den übrigen geselligen Kreisen der Stadt erregte, war, daß so wenig Damen Theil an diesen Cirkeln nahmen, aber es wird oft über Dinge die Nase gerümpft, die ganz natürlich zugehen und gar keinen Tadel verdienen; wer sich daran kehren wollte, wäre ein Thor. Frau Artefeld hatte nie für sich viel Umgang gesucht und an Elisabeth's Wünsche in dieser Beziehung nie gedacht; so war es gekommen, daß der weibliche Kreis ihrer Bekannten ein kleiner blieb, und daß er sich jetzt nicht vergrößerte, lag theilweise an dem Genre der Gesellschaften, die vielen sorgsamen Müttern nicht gewählt genug für ihre Töchter erschienen.

Man hat im Allgemeinen einigermaßen einseitige Ansichten über den Begriff: gewählte Gesellschaft, nicht nur auf den höchsten Sprossen der gesellschaftlichen Leiter, die

Digitized by Google

ihre Ansprüche auf Stand und Namen basirt, als auch in jenen mittleren Kreisen, wo sie am Beruf haften. Herr Artefeld kehrte sich an solche allgemeine Begriffe nicht. Wer ihm fähig schien, ein Scherflein zur Unterhaltung, zum Vergnügen beizutragen, den ließ er ein, gleichviel, ob er ein Jünger Apoll's oder Mercur's war, und da er mit Tact und Geschmack dabei verfuhr, waren seine gemischten Gesellschaften oft gerade recht gewählte. Künstler, Musiker, Literaten, für Alle hatte er ein offenes Haus. Er spielte gern den Mäcen, und selbst die Bretter, die die Welt bedeuten, waren durch einzelne hervorragende Genies in seinem Salon vertreten. Darüber rümpfte nun vollends die Prüderie die Nase, die Prüderie, die immer dem Anstand Gesetze vorschreiben will, weil sie so genau hinter den Coulissen Bescheid weiß und mit ängstlich klopfendem Herzen und niedergeschlagenen Augen schlimmere Dinge sieht und fürchtet, als arglose Unschuld sich je träumen läßt, die Prüderie, die alte, trockene, nüchterne Ceremonienmeisterin des Unsinns, die vor lauter Theorien die Praxis aus dem Auge verliert und vor lauter Anstand in das Gegentheil verfällt.

Vor ihr bestanden die Artefeld'schen Cirkel nicht, und Manche, gerade von den Standesgenossen des Hauses, ließen sich davon zurückschrecken. Andere wieder kamen nicht, weil Frau Artefeld's entschiedene Weigerung, die Gastfreundschaft, die sie bot, auch für ihre Person von Anderen anzunehmen, sie der Pflicht des Umgangs entband. In so großem Ansehen auch das Haus Artefeld in kaufmännischer Beziehung stand, so war dies doch keine Veranlassung, den stolzen Launen der Herrin desselben nachzugeben, wenn es ihr einfiel, Cour in ihrem Salon anzunehmen. Dazu fanden sich nur junge oder auch ältere einzelnstehende Leute willig, in deren Verhältnissen es nun einmal nicht liegt, ihre geselligen Ansprüche auf Gegenseitigkeit zu begründen, und einige dem Hause durch Verwandtschaft oder Zuneigung näherstehende Familien.

Digitized by Google

So erregte es denn auch wenig Anstoß, daß an dem genannten Abend die Wirthin noch fehlte, als der kleine Kreis sich schon vollständig versammelt hatte, und Herrn Artefeld's nicht ohne einen Anflug satyrischen Lächelns gegebene Erklärung, daß sie noch dringend beschäftigt sei, aber sobald als möglich erscheinen werde, fand die willigste Aufnahme. Ihre Abwesenheit machte im Grunde auch wenig Unterschied. Das devote Compliment, das ihr Jeder zu machen pflegte, die herkömmlichen Phrasen waren nur verschoben, der Sammetfauteuil, in dem sie meist zu thronen pflegte, war einstweilen leer, sonst blieb Alles beim Alten. Der Thee wurde servirt, die Spieltische arrangirt, und bald hatten sich in zwangloser Weise die kleinen Gruppen gebildet, die Geschmack und Neigung leicht da zusammenführt, einen großen Cirkel zu kleineren sondernd, wo man tolerant genug denkt, das Vergnügen nicht in eine Zwangsjacke pressen zu wollen. Die sehr hübsch und comfortable eingerichteten Gesellschaftszimmer mit ihren verschiedenen kleinen Etablissements von Sophas, Fauteuils, Causeusen begünstigten nur diese freie Form der Geselligkeit und boten ebenso die Mittel zur Isolirung als zum Zusammenhalten. Ja, sie begünstigten sogar intimeren Verkehr, und wäre Elisabeth nicht so sehr zaghaft gewesen, und ihr junger Freund, derselbe, von dem wir schon bei Jungfer Dorothee gehört, desgleichen, so hätte sich wohl Gelegenheit zu einer andern Aussprache als jenen halben Worten und abgerissenen Phrasen gefunden, von denen die Liebenden nun schon so lange zehrten, ohne eigentlich Inhalt und Werth dieser geistigen und geistlosen Nahrung recht zu verstehen. Die kurze Abwesenheit der Mutter hatte heute jedoch das junge Mädchen für eine Weile von dem Bann scheuer Furcht erlöst, und in den offenen, leuchtenden Blicken, die ihren Anbeter begrüßten, glänzte ein so unverkennbarer Strahl der Freude, daß die melancholischen Züge Dorn's sich augenblicklich aufheiterten. Er näherte sich ihr sogleich, und bald war das junge Paar

Digitized by Google

in ein um so unbefangeneres Gespräch vertieft, als Flora eifrig bemüht war, die in derselben Fensterecke sitzenden jungen Mädchen und Herren in allgemeine Unterhaltung zu verwickeln. Ob sie wirklich daran gedacht hatte, in echter Mädchentheilnahme, ihrer Schwester dieses tête-à-tête mitten in der Gesellschaft zu verschaffen, ob der Zufall mehr thätig dabei war, genug, der Kreis der Unterhaltenden schloß sich enger um Flora und isolirte die beiden jungen Leute mehr und mehr.

„Ich habe gestern Abend noch bis um zwei Uhr gelesen," sagte sie leise, aber mit Bedeutung.

Er verstand sie wohl und schlug mit Dichterbescheidenheit die Augen nieder, denn etwas Anderes, als *seine Verse*, die er ihr zuzuschicken *Gelegenheit gefunden*, konnte sie unmöglich gelesen haben. Dennoch, obgleich im höchsten Grade erfreut und geschmeichelt, sagte er bedauernd:

„Die armen Augen, was wird ihr Glanz dazu sagen!"

„Die sind's gewöhnt," bemerkte sie leichthin, „vor Mitternacht gehe ich nie schlafen, oft auch noch später."

„Erlaubt es denn Ihre Frau Mama?" fragte er.

Sie lächelte. „Ich habe nicht gefragt," erwiderte sie.

„Und sie bemerkt es nicht?" fragte er wieder.

„Nein, sie kommt nie in mein Zimmer, obgleich ihre Schlafstube neben demselben liegt," versicherte Elisabeth. „Die Thür zu derselben ist auch meist verschlossen, weil sie ihr Zimmer nicht gern als Durchgang benutzt sieht, und außerdem hat sie und ich eine Portiere an der Thür, so daß also auch kein Lichtschimmer durchdringen kann. Ich bin ganz sicher, sonst würde ich es nicht wagen, denn ich könnte mich ganz eben so gut mit meinem Buch in meine Schlafstube zurückziehen, von da dringt gewiß kein Lichtschimmer in das Gemach meiner Mutter. Dann muß ein Buch mich aber sehr fesseln," sie sah Dorn bedeutungsvoll an, „wenn ich mich so gar nicht davon trennen kann, daß ich, anstatt zu schla-

sen, die Lectüre im Bett noch fortsetze. Bei Tage darf ich leider nicht lesen, d. h. ich darf überhaupt nicht Romane lesen. Sie sind doch so amüsant, und es ist langweilig, den ganzen Tag zu sticken und zu nähen. Lectüre bildet doch auch den Geist, nicht?"

„Gewählte Lectüre gewiß," versicherte er.

„Ach, ich lese nicht etwa Alles durcheinander, der Papa hat Geschmack, was er mir giebt, kann ich gewiß lesen."

„Ihr Vater hat also nichts gegen das Lesen?" fragte er.

„Nicht das Mindeste, er verschafft mir sogar die Bücher, aber Mama weiß es nicht," flüsterte sie ihm wieder mit einem scheuen Blick nach der Thür zu.

„Ihre Frau Mutter muß streng sein, ich fühle es, ohne es zu wissen," bemerkte Dorn nach einer Weile. „Sie ist mir auch nicht gewogen, obgleich meine Mutter einst ihre Freundin gewesen ist und sie mir auch anfänglich einiges Interesse zu zeigen schien. Das ist aber vorbei, ich merke es deutlich. Ich kann mich auch gar nicht mehr mit Ihnen unterhalten, ohne daß sie mich mißbilligend ansieht, und es ist seltsam, Sie werden mich vielleicht auslachen, aber ich kann nicht frei vom Herzen heruntersprechen, selbst zu Ihnen nicht, unter dem Bann dieser Blicke."

„Also geht's Ihnen auch so, — ich kann's selber nicht," versicherte Elisabeth eifrig und erröthete dann über das Eingeständniß einer Furcht, die eben nicht vielversprechend für das Verhältniß zwischen Mutter und Tochter war. Elisabeth sah reizend aus unter der Rosengluth der Verlegenheit, Dorn's Auge haftete einen Augenblick mit Entzücken an ihr, er war aber doch so rücksichtsvoll, fortzusehen, bis die erhöhte Farbe gewichen, dann sagte er:

„Ich glaube, Ihre Mama verachtet mich, weil ich Dichter bin."

„Mag sein!" stimmte Elisabeth bei und setzte dann mit einem Anflug von Bitterkeit hinzu: „Es können doch nicht alle Menschen Rechenexempel sein, es müssen doch auch Einige

Digitized by Google

Verſe ſchreiben können. Zum Rechnen ſind Solche gut, wie Vetter Moritz, — der iſt aber auch Mamas ganzer Liebling!"

„Der Ihrige vielleicht auch?" fragte Dorn mit einer ſchnell aufflammenden eiferſüchtigen Regung.

Ein leiſes Lachen war die ganze Antwort, die er erhielt, ſie ſchien ihn aber vollſtändig zu befriedigen, denn wieder ſtreifte ein entzückender Blick das junge Mädchen, dann ſagte er nach einer Weile:

„Wiſſen Sie wohl noch, was Sie mir neulich verſprochen haben?"

Ein helles Erröthen war wieder die Antwort, aber diesmal wandte er den Blick nicht ab. „Neulich, als Ihre Schweſter Flora mir verrathen, daß Sie auch dichten," fuhr er fort, „da verſprachen Sie mir — —"

„Ja," fiel ſie, mit ſchelmiſchem Lächeln ihre Verlegenheit maskirend, ein, „da verſprach ich Ihnen, ein paar Strophen herzuſagen, wenn wir einmal allein ſein würden, wir ſind aber nicht allein — —"

„Doch," ſagte er raſch, „unter Larven die einzig fühlende Bruſt."

„Larven!" wiederholte ſie halb vorwurfsvoll, einen muſternden Blick auf die Geſellſchaft werfend, „es ſind doch recht hübſche Larven darunter und recht warm fühlende. Rechnen Sie Schweſter Flora und meinen guten Stiefvater und den prächtigen alten Wagner auch dazu?"

„Sie wollen mir ausweichen," ſagte er in ſchwermüthigem Tone.

„Gut, ſo hören Sie denn," beruhigte ſie ihn, und ohne die Augen niederzuſchlagen, aber auch ohne ihn anzuſehen, ſondern die großen, dunkeln Augen ohne ein beſtimmtes Ziel in die Ferne richtend, ſagte ſie mit leiſem muſikaliſchen Tone:

Digitized by Google

„In leichten Flocken fällt der Schnee
Und thut der Erde doch ſo weh,
Und läßt die Blumen, die armen,
Erſtarren ohne Erbarmen.

In Worten, ach, ſo leicht wie Schnee,
Empfängt das Herz oft tiefes Weh;
Sie ſtören ſüße Freuden,
Und wir — wir müſſen's leiden!

O Frühling! ſchau' der Blumen Weh,
Laß ihn zerrinnen bald, den Schnee!
O Lichtſtrahl, Du von Gottes Gnaden,
Den Herzen hilf, die grambeladen!"

„Und der Strahl von Gottes Gnaden? —" ſagte Dorn.

„Iſt der Tod," fiel ſie raſch ein.

„Oder die Liebe!" ſagte er feurig.

„Oder die Liebe!" wiederholte ſie mit hellem Aufleuchten der Augen.

Wieder trat eine Pauſe ein, eine, in der die Welt um ſie her verſchwand und ſie, ohne einander anzuſehen, doch in dem leuchtenden weiten Himmelsraum nichts erblickten, als ſie ſein liebeſtrahlendes Auge und er auf einem jungen, unſchuldigen Mädchenantlitz den Sonnenaufgang der Liebe aus Purpurwolken holder Scham.

Aber wenn auch die Welt vergeſſend, zählten ſie doch keineswegs zu den Vergeſſenen, und von Anfang an hatte ihr Geſpräch bei einem Theil der Geſellſchaft ſowohl Aufmerkſamkeit als Neugier erregt.

Moritz Eiſenhart's Lorgnon blieb von der Ecke aus, in die er ſich zurückgezogen hatte, auf das Paar gerichtet, obgleich er eine Miene annahm, als kümmere ihn das Treiben der Beiden nicht im geringſten, und von einer Gruppe junger Leute aus, die um einen mit Kupferſtichen bedeckten Tiſch Platz genommen, ſtreifte ſie ebenfalls manch' lächelnder, forſchender Blick, von ſcherzhaften Bemerkungen begleitet.

Digitized by Google

„Seht doch unsern schmachtenden Seladon!“ sagte Herr Wagner, zu den jungen Männern herantretend, die ihm augenblicklich in ihrem Kreise Platz machten, „er macht ja der trübäugigen Seelenpein, die man unglückliche Liebe nennt, gar keine Ehre. Sieht er sonst aus, als hätte man ihm seinen eigenen Namen vertausendfacht auf den Weg gestreut und zwänge ihn barfuß auf demselben umherzuwandeln, so strahlt statt dessen heute sein Gesicht, als hätte er die Rose erobert, die das Ziel seines Schmachtens war.“

„Wenn die Katze nicht daheim ist, haben die Mäuse freies Spiel,“ bemerkte einer der jungen Männer, „auch die schöne Bildsäule hat Leben.“

„Das wird nicht weit her sein,“ sagte ein Anderer, „das Mädchen ist kalt wie Marmor und stumm wie das Grab; ich glaube, sie hat keine Seele.“

„Keine Seele?“ wiederholte Wagner und nahm eine Prise.

„Nein, ich versichere Sie,“ behauptete jetzt ein Dritter; „ich sehe sie ja täglich, sie ist meine Tischnachbarin, aber es ist nicht möglich, ihr mehr als ein Ja oder Nein im Gespräch abzugewinnen. Kennen Sie sie anders als stumm?“

„Ich sitze bei Tisch nicht neben ihr, ich gebe ihr nur Singstunde,“ antwortete Wagner.

„Ihr Gesang ist so seelenlos wie sie selber.“

„Ganz ebenso,“ bestätigte Wagner, aber nicht ohne einen leisen Ton von Ironie in seine Antwort zu legen. „Sie ist sehr schüchtern.“

„Eingeschüchtert,“ sagte ein Vierter.

„Das ist's,“ bestätigte Wagner, dem Sprecher beifällig zunickend.

„Die schöne Rose,“ fuhr jener fort, „ist einmal nicht bestimmt, naturgemäß im Garten des Lebens zu blühen und sich zu entfalten. Sie wird ihr Haupt nie dem Lichtstrahl zuwenden dürfen, der die schöne Mission hat, liebeglühendes Leben in ihrem Busen zu wecken; man wird sie eines Ta-

Digitized by Google

ges abschneiden und dem geben, der ihr die goldene Vase reicht, in der sie verschmachten soll."

„Hört, hört unsern Poeten!" riefen mehrere Stimmen.

„Er hat leider recht, obgleich er ein Dichter ist," sagte Wagner, „das wird das Schicksal dieser Rose sein."

„Und das Schicksal ist hart," bemerkte Einer.

„Eisenhart," sagte Wagner mit Bedeutung.

Ein beistimmendes Lächeln, ein rascher Blick des einen oder andern der jungen Männer nach dem eben Genannten hin, bewies, daß man die Anspielung verstanden.

Der eine derselben sagte aber doch wie entschuldigend: „In seinem Charakter ist übrigens nichts von der Härte seines Namens."

„Nein," bestätigte ein Anderer, „dazu hat er eine zu leicht verletzbare Stelle. Wer ihn an seiner geckenhaften Eitelkeit faßt, hat allemal gewonnenes Spiel."

„Das arme Kind," fuhr Wagner fort, „sie würde weder solches Spiel verstehen, noch würde sie glücklich durch den Gewinn desselben werden, — lieber gönnte ich sie dem da noch!" Er deutete auf Dorn.

„O, Dorn ist ein guter Mensch, ein interessanter Junge, ein schwärmerischer Kopf, gerade recht bestechlich für junge Damen," tönten mehrere Stimmen durcheinander.

„Er ist halb Phantasie, halb Herz, nur mitunter Geist und nie Vernunft," sagte Wagner.

„Er dichtet allerliebst," bemerkte der, den sie vorhin ihren Poeten genannt, „haben Sie die Verse nicht gelesen, die in der neuesten Nummer des Morgensterns von ihm erschienen sind?"

„Nein," sagte Wagner, „meine Augen sind zu blöde, sie kennen die einzelnen Sterne am Firmament nicht mehr heraus, mir sieht einer aus wie der andere, und so begnüge ich mich mit gläubiger Bewunderung des Ganzen, ohne die einzelnen Schönheiten zu erforschen." Die jungen Leute lachten, Wagner fuhr fort: „Dorn bekommt sie übrigens auch nicht, und er will sie auch nicht, wenn er es sich jetzt

Digitized by Google

auch vordichtet und vorsingt, daß sie sein einziges Glück sei. Der Mensch hat kein Talent zum Glück, er ist ja immer in sentimentaler Stimmung!"

„Immer? Sehen Sie ihn doch jetzt an!" unterbrach ihn einer der Zuhörenden.

„Wahrhaftig, ja, jetzt sieht er vergnügt aus!" sagte Wagner. „Nun, so kann er's also doch sein, wenn auch mit einem gewissen Schmelz der Wehmuth. Dann will ich's ihm abbitten, daß ich geglaubt habe, er schmachtete vor Allem nach Unglück, um Gelegenheit zu haben, sein erster Leidtragender zu sein."

Lebhafter Widerspruch, die halb ernst- halb scherzhafte Anklage, daß er, Wagner, ein alter Spötter sei, der die Charaktere zersetze, statt sie zu beurtheilen, unterbrach den Redner. Er ließ die Einwendungen ruhig verhallen, dann fuhr er lächelnd fort:

„Ich bin zwar ein alter Mann, und es ist lange her daß Hercules am Spinnrocken saß, aber man verleiht uns Künstlern ja das Vorrecht ewiger Jugend, und ich nehme es in sofern in Anspruch, als ich behaupte, noch warmes Herzblut genug zu haben, sympathisch die Gefühle junger Leute zu verstehen und sie durch mein Urtheil nicht anzutasten. Mich interessirt es ungemein, wenn eine in den Banden der Schüchternheit, der Form oder der Furcht gefesselte Seele in einzelnen unwillkürlich aufglühenden Funken ihr inneres Leben verräth, ja, selbst wenn sie dasselbe steigert bis zu unschöner Leidenschaft, hat dieses Ueberwallen der Empfindung doch so viel menschliche Berechtigung, daß man ihm Sympathie nicht versagen kann. Aber eine jeden Augenblick zur Schau getragene Liebe bricht dem Mitgefühl ebenso die Spitze ab, wie ein zur Schau getragener Schmerz. Eine Anbetung, die immer zum Kniefall bereit ist, gleichviel vor welchem Publikum, die da, wo das Wort ihr versagt ist, sich in Seufzern und Blicken schadlos hält, die immer die kunstgerechte Leidensfalte um die Mundwinkel zieht und

Digitized by Google

die düstere Wolke der Melancholie auf der Stirn trägt, macht mir einmal mehr einen lächerlichen als ernsten Eindruck."

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Strophen hersage, die vor einigen Tagen im „Morgenstern" gestanden," sagte der junge Mann, der schon einmal zu Dorn's Gunsten plaidirt hatte, und er declamirte dann mit halblauter Stimme und geschmackvoller Zurückhaltung in Betreff des anzuwendenden Pathos, wie folgt:

Ich möchte Keinem, Keinem sagen
Als der Geliebten nur allein,
Wie längst im Herzen ich getragen
Ihr Bild in Seligkeit und Pein.

Sie wollten jüngst es von mir wissen,
Die Freunde, wer die Holde sei;
Ich hab' im Stillen lächeln müssen,
Doch gab ich Antwort frank und frei.

Ich liebe, sagt' ich, Alles, Alles,
Was mir zur Seele ahnend spricht:
Den Ton des fernen Wiederhalles,
Der sich an schroffer Felswand bricht,

Des wilden Sturmwinds machtvoll Rauschen,
Den Strom, der seinem Quell entflieht,
Den Zephir, dem die Blumen lauschen,
Des Meers Gebraus, des Baches Lied!

Ich liebe Berge, Thäler, Wälder,
Der Vögel Chor im stillen Hain,
Das Wogen grüner Aehrenfelder,
Der Sterne Licht, der Sonne Schein,

Der Wolken Nacht, vom Blitz zerrissen,
Und Himmelsblau auf grüner Flur —
Mit einem Wort, wollt Ihr es wissen,
Ich liebe — liebe die Natur!

Doch wen ich liebe mehr als alle
Himmelsschönheit, Land und Meer,

Digitized by Google

In meinem Herzen still verhalle —
Sagt' ich's, so liebte ich nicht mehr!

Denn echte Liebe hüllt in Schweigen,
Hüllt in Geheimniß still ihr Glück,
Das Herz nur wird's dem Herzen zeigen,
In selt'nem, sel'gem Augenblick.

„So, nun dann wünsch' ich ihm recht bald den seltenen, seligen Augenblick, und daß er vernünftig genug ist, ihn zu ergreifen," sagte Wagner, vielleicht doch einigermaßen gerührt von der unverkennbaren Innigkeit der Empfindung, die sich in dem Liede aussprach. „Das Lied wird er neulich geschrieben haben, als wir zusammen über Land fuhren," fing Wagner nach einer Pause wieder an. „Habe ich mich den Tag über den Menschen geärgert und amüsirt zugleich! Wir fuhren in einer ganz abscheulichen, klapprigen Droschke, bei so kaltem, nassem Regenwetter, daß ein vernünftiger Mensch sich fest in seinen Mantel gewickelt, in eine Ecke gedrückt und höchstens an Schnupfen und Husten gedacht haben würde. Er riß sich nicht nur den Rock, er riß sich auch noch die Weste auf, und als ich vor Erkältung warnte, sah er mich so erstaunt an, als zeigte das Thermometer wenigstens zwanzig Grad. „Herr," sagte ich, „haben Sie so viel Feuer bei sich, werfen Sie ein paar Kohlen über Bord, es entsteht sonst eine Feuersbrunst und der Regen ist nicht stark genug sie zu löschen." Er antwortete mir gar nicht, er sah immer auf den Boden der Droschke, wo ich nur ein Stück zerrissenes Teppichzeug, er wahrscheinlich das Bild der Geliebten wahrnahm. Einige Bemerkungen meinerseits über das reale Ziel seiner Blicke, das in der That ein großer Fettfleck war, veranlaßten ihn es zu wechseln und die Augen nach oben zu richten, wo er die Wahl hatte zwischen einem grauen Spinnengewebe in der Decke unseres Halbwagens und dem grauen Himmel, der dick wie ein Sack über unseren Häuptern hing. Wo er die Begeisterung hergenommen,

Digitized by Google

weiß ich nicht, aber wahrhaftig, er zog seine Brieftasche hervor und schrieb Verse über Verse. Die Gedanken mußten ihm nur so zufliegen. Ich sah's mit Staunen und mit Grausen und schloß zuletzt das eine ihm zugewendete Auge, mich begnügend, mit dem andern meine Rundschau in der benebelten Welt zu halten, damit er mich eingeschlafen glauben und mir nicht etwa zumuthen sollte, die Lieder auf frischer That zu componiren. Und es waren gewiß Klagelieder, denn er seufzte gewaltig dabei."

„Die Dichter sind glückliche Menschen," sagte ein junger angehender Kaufmann, „daß sie gleich jedem Gefühl in Worten Raum geben, es dadurch erhöhen oder bekämpfen können."

„Glauben Sie doch das nicht," wendete ein Anderer ein, „sie sind eben nicht anders daran als wir. Sind wir vergnügt, so singen oder springen wir, oder erweisen irgend Jemandem etwas Gutes, oder man läßt irgend einen Uebermuth los, denn es ist einmal das Wesen der Freude, daß sie ihr Füllhorn gern über die Welt ausschüttet. Man thut's in Versen oder Prosa, wie es einem Jeden gegeben ist, in wirklichem Leid aber giebt dem Dichter der Vers eben so wenig Trost als uns eine Klage."

„Da haben Sie recht, wirkliches Leid ist stumm," sagte Wagner. „Wer seinen Schmerz in Versen ausströmen lassen kann, bildet ihn sich ein oder hat ihn überwunden und errichtet ihm nur ein Denkmal der Erinnerung."

„Ja," gegenredete der Andere, „aber man kann unter diesen Denkmälern der Erinnerung mit derselben Andacht umherwandeln, wie auf einem Kirchhof. Tod und Verklärung sind nah bei einander."

„Gewiß," sagte Wagner, „aber je mehr Worte auf dem Grabstein stehen, um so schneller, glaub' ich, findet sich der Ueberlebende getröstet."

„Sie hartnäckiger Kopf!" schalt sein Gegner. Wagner lachte.

Digitized by Google

„Ich kann mir nicht helfen," sagte er, „ein Herzeleid, das Verse drechselt, Silben zählt und darauf zittert, in Musik gesetzt zu werden, halte ich für das Steckenpferd dessen, der es zu empfinden glaubt."

„Vergessen Sie doch die Jugend nicht, der man einige Ueberschwänglichkeit nachsehen muß," unterbrach ihn einer der Herren. „Es ist wie beim jungen Wein, er muß gähren, ehe man das edle Getränk rein empfängt. In Dorn sind aber edle Kräfte, und gleichviel wie er jetzt erscheint, erst in zehn Jahren vielleicht wird man sagen können, was er ist."

„In dem Liede, das unser junger Freund hersagte, lag übrigens Herzensfreude, kein Herzeleid," berichtigte ein Dritter und fuhr dann, zu Wagner gewendet, fort: „Ich gebe Ihnen übrigens gern zu, daß in allen Liedern, die dem Schmerz geweiht sind, dieser, wenn er nicht etwa gar voraus empfunden, nur in ihnen nachklingt. Das kann auch nicht anders sein und verdient keinen Tadel. Jeder Schmerz muß überwunden werden, und daß man ihn als etwas Unvergessenes und Unvergeßliches zu fesseln strebt, daß der Dichter dies in Versen thut, wie wir im späteren Austausch unserer Erfahrungen und Erlebnisse, beweist nur, daß er, wie wir, zu dem würdigen Endziel alles Schmerzes, zu der Versöhnung mit ihm durchgedrungen ist, daß wir ihn uns zum Freunde gemacht, zu einem Freunde, den wir lieb behalten in Ewigkeit, durch den wir unser eigenes besseres Selbst erkennen lernten."

„Bravo!" sagte Wagner, aber diesmal ernsthaft, „machen Sie aus dem, was Sie eben sagten, ein Gedicht, und ich will eine der seltenen Feierstunden, die mir altem Manne vielleicht noch zu Theil werden, gern davon abgeben, es zu componiren."

Das ernst gewordene Gespräch wurde unterbrochen. Moritz Eisenhart, der wahrscheinlich von seiner Ecke aus das Vergnügen, seiner künftigen Braut die Cour machen zu

Digitized by Google

ſehen, genugſam genoſſen hatte, erhob ſich, und an der eben geſchilderten Gruppe vorübergehend, blieb er einen Augenblick vor derſelben ſtehen und ſagte mit einem Ton und einer Miene, die elegante Sicherheit ausdrücken ſollte, aber eigentlich nur Unverſchämtheit war:

„Ich muß mein armes Couſinchen befreien, der Menſch langweilt ſie mir zu Tode.“

„Gieb Dir keine Mühe,“ lachte einer ſeiner Comptoirgenoſſen, „ſie ſcheint ſich ſehr gut zu unterhalten, ich habe ſie noch nie ſo viel hinter einander und ſo lebhaft ſprechen ſehen.“

Es war gerade der Augenblick, in dem Eliſabeth ihrem Verehrer die gewünſchten Verſe herſagte, Moritz biß ſich auf die Lippen und wendete ſich zum Gehen, aber da ihn Niemand ſehr leiden konnte und ihn Jeder gern ärgerte, ließ man ihn nicht ſo leichten Kaufs los.

„Laſſen Sie doch die jungen Leute plaudern,“ ſagte Einer, „man ſieht ja, wie es Beiden gefällt, ſpielen Sie doch nicht den Störenfried!“

„Sie ſehen allerliebſt neben einander aus, ſie würden ein wunderhübſches Paar abgeben,“ bemerkte ein Anderer, „ſie paſſen zu einander wie eine Roſe, nun — wie Roſe und Dorn; ſie dazu da, zu entzücken, er, jede unberufene Hand abzuwehren, die ſich nach ihr ausſtreckt.“

„Kinder, laßt ihn gehen,“ ſpottete Wagner, der ſich immer mehr herauszunehmen wagte wie ein Anderer, „laßt ihn gehen, er hat den Dorn im Auge und das thut weh.“

„Keineswegs,“ ſagte Moritz, „mir iſt Niemand ein Dorn im Auge, aber allerdings ſehe ich die Roſen lieber dornenlos und werde alſo dieſe von ihrer Unzierde befreien.“

„Ich hoffe, da die Mutter nicht da iſt, hat ſie Courage und läßt den arroganten Burſchen ablaufen,“ brummte Wagner hinter ihm her, aber zu ſeinem größten Aerger kam Eiſenhart in zwei Minuten mit Eliſabeth am Arm zurück, blieb mit triumphirender Miene vor ihm ſtehen und ſagte:

Digitized by Google

„Wollen Sie so gut sein, meine Cousine zu begleiten, Herr Wagner. Ich habe sie gebeten, mir ein Lied vorzusingen."

Vielleicht war Moritz nicht weniger erstaunt gewesen, als Herr Wagner es jetzt war, daß seine Bitte um ein Lied so augenblicklich Gehör gefunden, während das scheue Mädchen sonst meist erst durch einen Machtspruch der Mutter bewogen werden konnte, ihre Abneigung, vor so vielen Zuhörern singen zu sollen, zu überwinden. Wie sie aber jetzt an ihres Vetters Arm daherschritt, schien sie über jede Furcht erhaben, die schönen Augen schauten mit freiem, offenem Blick um sich, eine verklärte Freude leuchtete in ihrem Blick, lächelte auf Stirn und Wangen. Die Anwesenden sahen ihr mit Erstaunen nach, aber wer sie nicht während ihres Gesprächs mit Dorn beobachtet hatte, schob die Veränderung auf die Abwesenheit der Mutter.

Mit dem freien Anstand einer siegesgewissen Künstlerin oder vielmehr mit der Unbefangenheit der Unschuld stand sie am Flügel und wartete, bis Wagner Platz genommen und das Notenpult aufgestellt hatte, aber sie wartete es nicht ab, wie sonst, daß er ein Lied vorschlug, ja, sie schob das Blatt, das Moritz ihr reichte, achtlos bei Seite.

„Dies hier, bitte!" flüsterte sie dem alten Manne zu und schlug ein Notenheft vor ihm auf. Er überflog es lächelnd, gab ein paar einleitende Accorde an, dann sang sie das alte, bekannte, vielfach componirte Lied: „Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein!"

Die Composition, eine der neueren, war schön. Der überströmende Jubel des Herzens, das sein Geheimniß nicht mehr bergen kann in der Tiefe der Brust, das es mit jedem Athemzug verrathen, es jedem Lüftchen anvertrauen, es jedem Baum und Fels zurufen muß, daß es liebt — der überströmende Jubel in seelenvoller Innigkeit dahinschmelzend bei dem im jedesmaligen Refrain sich wiederholenden Gelübde: „Dein ist mein Herz und soll es

Digitized by Google

ewig bleiben!" Dieser Jubel, in Tönen gemalt und von einer frischen, metallreichen Mädchenstimme mit allem Feuer tiefster Empfindung vorgetragen, übte eine elektrische Wirkung auf die ganze Gesellschaft. Der Gedanke: sie empfindet, was sie singt, drängte sich Jedem auf, aber wem galt dies Empfinden? Moritz stand neben der Sängerin, als gebühre ihm vor Allen dieser Platz, seine Blicke hingen an ihr mit einem so sichern Bewußtsein des Eigenthumsrechtes, daß Viele sich gewiß davon täuschen ließen und nicht ihren Blicken folgten, die vielleicht das Räthsel in anderer Weise gelöst hätten. Nicht daß Elisabeth eine Person im Auge gehabt hätte! Trotz der sie unwillkürlich fortreißenden Begeisterung, die sie Alles vergessen ließ, die sie zwang, es laut in alle Welt auszurufen: „Dein ist mein Herz!" trotzdem empfand sie mädchenhaft genug, das glühende Wort nicht in das Antlitz des Geliebten zu schleudern.

Ihre Augen hafteten nicht an denen Dorn's, der die seinen auf den Erdboden geheftet, mit Marmorbläße auf der Stirn, zuckender Bewegung um die halbgeöffneten Lippen ihr gegenüber und zwar ziemlich isolirt am andern Ende des Saales stand; sie hielt den Kopf hoch emporgehoben, und der leuchtende Strahl aus ihren Augen, über ihn hinweggehend, suchte ein unirdisches Ziel für die irdische Begeisterung. Zwei Strophen hatte ihr Herz ausgejubelt — da trat die Mutter ein.

„Bitte, behalten Sie Platz," sagte sie laut zu den Zunächstsitzenden, mit einer Handbewegung zugleich der ganzen Gesellschaft dieselbe Erlaubniß zuwinkend, und fügte dann ein wenig spitz hinzu: „Ich sehe, daß man sich durch meine Abwesenheit nicht hat geniren lassen, das Vergnügen ist ja in vollem Gange."

Sie hatte ohne alle Rücksicht auf die Musik so laut gesprochen, wie es ihre Gewohnheit war, die harte Stimme mischte sich mißtönend in den Gesang, sie schnitt der Sän-

Digitized by Google

gerin in's Herz. Elisabeth's Augenlider senkten sich, sie zitterte, die Stimme wurde unsicher.

„Courage, mein Herzchen, Sie singen sehr schön, Courage!" flüsterte Wagner. Sein Zureden fruchtete nichts, die Jubelhymne wurde unsicher.

„Ich danke Dir, Cousinchen, daß Du mein Lieblingslied gesungen hast," sagte Moritz so laut, daß es ziemlich weit hörbar war, und nahm das widerstandslose Mädchen wieder an den Arm, sie in den Damenkreis führend; „es ist mein Lieblingslied," wiederholte er noch mehrere Male eben so laut, „ich habe es neulich einmal gesagt, es ist hübsch von Dir, daß Du es Dir gemerkt hast."

„Hat das junge Mädchen eine Seele, gelt?" fragte Wagner die jungen Herren, die sie vorher für eine leblose Natur erklärt hatten.

Für einen Augenblick hatte sich eine gewisse schwüle Stimmung der Gesellschaft bemächtigt. Mit eisiger Miene nahm Frau Artefeld die Lobsprüche über das Talent ihrer Tochter entgegen, ihr Mann, der vom Spieltisch aufgesprungen war, sowie sie eintrat, mußte alle seine Gewandtheit aufbieten, das Eis wieder etwas flüssig zu machen.

„Es ist wirklich kaum zu glauben, wie anders Alles ist, wenn die Wirthin fehlt," flüsterte er ihr zu, ihr galant den Arm bietend, sie zu einem Platz zu geleiten. „Wir mußten zur Musik unsere Zuflucht nehmen, um nur einigermaßen die Steifheit zu verbannen."

„O, ich habe gar nicht erwartet, daß Ihr auf mich warten würdet," antwortete seine strenge Gemahlin, ein wenig durch seine Erklärung versöhnt, „aber schicklicher wäre es in jeder Weise gewesen. Elisabeth singt nie so schlecht, wenn ich dabei bin, ich hörte es voller Entsetzen schon auf dem Corridor, wie wild und tactlos sie das Lied vortrug, und nun soll ich mir Complimente darüber sagen lassen."

„Die Complimente sind ehrlich gemeint," versicherte er,

Digitized by Google

„in Wahrheit, es ist Alles entzückt, halte es dem schlechten Geschmack zugute, es versteht es einmal nicht Jeder."

Frau Artefeld nickte zustimmend und zeigte sich geneigter, einige Stufen von dem Thron ihrer Würde herabzusteigen. Die Spannung ließ nach; die älteren Herren und Damen, die ihre Spieltische verlassen hatten, die eintretende Wirthin zu begrüßen, nahmen ihre Plätze an denselben wieder ein, auch Herr Artefeld, nachdem er noch eine Runde durch die Zimmer gemacht und seine Gäste animirt hatte, sich Jeder auf seine Weise zu divertiren. Auch die Musik hatte ihren Fortgang. Gesang und Instrumentalmusik, von Künstlern und Dilettanten ausgeführt, wechselte mit einander ab, ohne durch zu viele und verschiedene Productionen ihre Zuhörer zu ermüden und zu verwirren. Bald herrschte wieder die gewohnte zwanglose Heiterkeit, nur Flora schien unruhig. Elisabeth sah aus wie ein verschüchtertes Reh, und Dorn hatte gar die Gesellschaft verlassen.

„Weißt Du, Tante, daß Elisabeth dem Laffen, dem Dorn, das Lied vorsang?" sagte Moritz zu Frau Artefeld, sich des leeren Stuhles neben ihr bemächtigend. „Ich mußte ihr wirklich zu Hülfe kommen, ihre Unbesonnenheit gut machen, indem ich so that, als habe sie mir eine Artigkeit mit dem Liede erzeigt. Der alberne Mensch sieht sie immer an, als wäre sie ein Bild, nicht ein lebendiges Geschöpf, und nun das Bild zu sprechen anfängt, läuft er gar vor Bestürzung davon."

„Du bist eifersüchtig," bemerkte Frau Artefeld achselzuckend.

„Nicht im mindesten," erwiderte der Neffe, „mir ist diese Liebelei bisher ganz egal gewesen, ja sogar recht lieb, daß Elisabeth diesen Gefühlsrausch abmacht, ehe sie meine Frau wird. Ich bin ein praktischer Mensch, weißt Du, und kann Sentimentalität nicht leiden. Ich will eine nüchterne, verständige Frau, die ausgeschwärmt hat."

„Elisabeth ist nicht im mindesten schwärmerisch," ver-

Digitized by Google

sicherte Frau Artefeld, „was nennst Du eigentlich Schwärmerei?“

„Ich meine Verliebtheit,“ erklärte der Neffe. „Einmal verliebt ist jedes Frauenzimmer, und da ist es besser vor als nach der Ehe. Erst wenn der Rausch vorüber ist, lernen sie, was vernünftige, solide Liebe zu ihrem Eheherrn bedeutet, und verlangen von ihm nicht die lächerlichen Galanterien, die ihnen der erste Geliebte widmet.“

„Du hast eigene Ansichten,“ bemerkte Frau Artefeld.

„Praktische, mein' ich,“ ergänzte der Neffe, „aber versteh mich nicht falsch, Tantchen, ich meine nur eine Liebe aus der Entfernung, Schwärmen und Seufzen meinetwegen, aber keine Erklärung, kein ausgesprochenes Einverständniß. Das ließe ich mir nicht gefallen, schon das Lied war zu viel. Unsere jetzigen jungen Damen lesen zu viel Romane.“

„Elisabeth darf keine lesen,“ unterbrach ihn die Tante.

„Ach, meinst Du?“ lachte Moritz, „Du wirst es ihr verboten haben, aber sie wird es heimlich thun. Das thut Jede, und wenn sie genug Romane gelesen haben, wollen sie einen spielen. Der, meine ich, muß vorbei sein, ehe sie heirathen, aber er muß auch so sein, daß der künftige Mann gerade in's Ende hineinpaßt. Dann bekommt die wässerige Brühe erst Geschmack. Ueberhaupt muß sie nicht zu lang sein, je kürzer, um so kräftiger.“

„Du sprichst ja wie ein Koch,“ sagte die Tante.

„O, ich kann auch in Bildern sprechen,“ sagte er nicht ohne Befriedigung, „und meine Bilder treffen den Nagel auf den Kopf; aber jetzt im Ernst, Tante, mach' dem dummen Roman ein Ende, es ist Zeit. Du hast doch einmal Deine Tochter für mich bestimmt, und sie gefällt mir gerade gut genug, um Dir den Willen gern zu thun, aber ich sehe es nicht noch einmal mit an, daß sie sich vor den Augen der ganzen Gesellschaft seinetwegen blamirt. Man hat doch auch Ehrgefühl.“

Digitized by Google

„Daß meine Tochter sich nicht blamirt, dafür laß mich sorgen," sagte Frau Artefeld streng, „ich sehe schon, ich muß die Augen überall haben, ich darf nicht einmal eine Viertelstunde später in Gesellschaft erscheinen. Ich werde diese Cirkel ganz aufhören lassen, wenn sie zu Ungehörigkeiten führen."

„Meinetwegen," brummte Moritz, „ich mache mir nichts aus ihnen, sie sind langweilig genug. Aber Du hast es auch nicht nöthig. Verlobe mich bald mit Elisabeth, und die Liebelei hat ein Ende."

„Du mußt mir schon die Wahl des Zeitpunktes überlassen," sagte Frau Artefeld und stand auf, denn eben war Herr Richter eingetreten, und sie las in den sonst fast bis zur Ausdruckslosigkeit ruhigen Zügen des Mannes eine Bewegung, die sie ungeduldig machte, ihn zu sprechen.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Herr Richter hatte seinen Auftrag pünktlich und gewissenhaft ausgeführt. Sowie er das Billet empfangen, war er in das Wirthshaus hinübergeeilt, hatte mit leichter Mühe den Fremden erfragt und war, nachdem sein mehrmaliges bescheidenes Klopfen an dessen Thür unbeantwortet geblieben, ruhig von selbst eingetreten. Richard stand am Fenster, mit beiden Händen auf das Holzwerk desselben gestützt, und sah unverwandt nach dem festlich erleuchteten Stockwerk hinüber; mit welchen Gefühlen leidenschaftlichen Zornes, höhnischer Erbitterung und tiefen Grames, möchte schwer zu beschreiben sein. Erst als Herr Richter durch ein absichtlich lautes Zuschlagen der Thür seine Gegenwart anzudeuten suchte, wendete er sich um und ging hastig ein paar Schritte auf den Eingetretenen zu.

Das ihm völlig unbekannte Gesicht des Mannes zerstörte augenblicklich den Verdacht, etwa einen Abgesandten seiner Mutter in ihm empfangen zu sollen, ja es lag etwas in der bescheidenen Anspruchslosigkeit der Erscheinung Richter's, in der fast schüchternen Miene, mit der er ihm nahte, das eher den Glauben in ihm erweckte, einen Bittsteller vor sich zu sehen.

„Was wünschen Sie von mir?" fragte er freundlich,

Digitized by Google

nahm den Brief, den Richter ihm schweigend darreichte, und erbrach ihn hastig, ohne zu bemerken, daß der Ueberbringer sich während dessen leise entfernt hatte.

Dieser war jedoch noch nicht die Treppe hinunter, als Richard ihm nachgestürzt kam und, da Richter sich anfänglich weigerte, mit ihm umzukehren, ihn fast gewaltsam zurück in sein Zimmer zog.

„Wer sind Sie?" lautete seine erste Frage.

Richter gab die nöthige Auskunft.

„Ach, ich weiß," sagte Richard, „die alte Dorothee hat mir von Ihnen erzählt. Ihr Gesicht sagt noch mehr. Sie würden es gewiß freundlich mit mir meinen, so weit das denen gestattet ist, die in den Bann jenes Hauses da drüben zu leben bestimmt oder verflucht sind. Wollen Sie einen Auftrag übernehmen?"

„Gern, gern," versicherte Richter, den die Leidenschaftlichkeit Richard's erschreckte, „gern, beruhigen Sie sich nur, trautestes Männchen!"

„Sie versprechen es mir fest?"

Richter gab ihm schweigend die Hand.

„Gut, so sagen Sie meiner Mutter," sagte Richard zu seinem eben so bestürzten als erstaunten Boten, der jedoch genug von den Verhältnissen der Familie erfahren hatte, um nun augenblicklich den Zusammenhang zu begreifen, „sagen Sie meiner Mutter, daß ich kein Bettler bin, obgleich sie Alles gethan hat, mich dazu zu machen. Sagen Sie ihr, daß ich ihre Almosen nicht will und nicht bedarf, daß mich ihr Geld auch weder dem Elend noch dem Verbrechen abkaufen würde, wenn ich nicht eine bessere Hülfe in meiner Manneskraft und meinem Gewissen hätte, mich vor dem Untergang zu bewahren. Sagen sie ihr, sie soll dem unschuldigen Kinde, meinem Bruder, Besseres lehren, als selbstgefällige Ueberhebung über vermeintliches Unrecht Anderer, sie soll das Wort Haß lieber nicht vor ihm nennen, anstatt ihm ein Verzeihen aufzudrängen, zu dem er kein Recht hat.

Digitized by Google

Ich hasse meinen Bruder nicht, ich wünsche ihm alles Gute, ich wünsche es auch meiner Mutter, obgleich sie schuld daran ist, daß ich alle Familienbande zerreißen muß, daß ich an Allem bankerott bin, was der Gerechtigkeit nach an irdischen Gütern mir zusteht. Sagen Sie ihr, es gäbe einen noch viel schlimmeren Bankerott, einen des Herzens, eine so tiefe Armuth an Liebe, daß kein aus Mitleid, aus Herzensgüte, aus Pietät gespendetes Almosen den so Verarmten aus seinem Elend emporzureißen im Stande sei: vor dem Bankerott möge sie sich hüten!

„Sagen Sie ihr, durch Geld verpflichte man Bettler, durch Liebe gewinne man Herzen und zwänge man oft noch die Sünder zur Umkehr. Durch harte, kalte Willkür erziehe man sich aber Sclaven, Schmeichler oder Feinde. Sagen Sie ihr das, und nun möge mir Gott die unkindlichen Worte und ihr den Dünkel, die Härte, den Despotismus vergeben, der sie hervorgerufen."

Herr Richter zauderte noch einen Augenblick, alle möglichen Vermittlungsvorschläge waren auf seinem gutmüthigen Gesichte zu lesen, Richard kam denselben zuvor.

„Es ist Alles umsonst, ich habe meine Mutter heute gesprochen, wir haben uns so getrennt, daß ein Wiedersehen unmöglich ist. Ich scheide aus der Familie aus, ich will meine Vaterstadt nicht wiedersehen, ich reise noch heute Nacht ab. Jedes weitere Wort ist überflüssig. Sie haben mir versprochen, meinen letzten Gruß auszurichten — Sie werden Wort halten. Leben Sie wohl — —"

Der Nachhall dieses Lebewohls war es, der sich auf Herrn Richter's Antlitz aussprach, als er den Saal betrat und durch einen Wink Frau Artefeld's bedeutet wurde, zu ihr heranzukommen.

„Haben Sie Ihren Auftrag ausgeführt?" fragte sie so gleichgültig, als handle es sich um eine ganz alltägliche Angelegenheit.

„Ich bringe den Brief wieder mit," sagte er entschlossen,

Digitized by Google

„ich hatte ihn schweigend abgegeben und war schon auf der Treppe, als der junge Herr mir nachgestürzt kam und mir denselben wieder aufzwang.“

Frau Artefeld sah den Redenden forschend an.

„Sie haben mir noch etwas zu sagen?“ bemerkte sie dann in bestimmtem Tone. Er schwieg zögernd. Er kämpfte mit seiner Gewissenhaftigkeit, die es ihm natürlich zur Pflicht machte, sein Versprechen zu erfüllen, und, dem Bedenken, einen solchen Auftrag in dieser Umgebung auszurichten.

„Ich habe noch eine Bestellung, möchte sie aber bis morgen lassen,“ stotterte er endlich.

„Ich wünsche sie gleich zu hören, ich will die fatale Sache los sein, ehe noch mehr Indiscretionen in derselben begangen werden,“ gebot Frau Artefeld.

Herr Richter zögerte nicht länger. Fast Wort für Wort, wie Richard's Auftrag sich seinem eisernen Gedächtniß eingeprägt hatte, wiederholte er diesen, sehr leise, nur den Ohren seiner Herrin vernehmbar, aber doch so nachdrücklich, daß selbst seine auffallende Ausdrucksweise dem Pathos seiner Worte keinen Abbruch that.

„Den Auftrag hätten Sie allerdings weder übernehmen, noch ausrichten sollen,“ erwiderte sie, als er geendet, „aber ich will es Ihnen nicht anrechnen, Sie verstehen es wohl nicht besser. Sie hätten um keinen Preis mit dem jungen Manne sprechen dürfen, Sie haben Ihre Befugniß überschritten. Es ist wahr, ich glaube, es ist kein Mensch auf der Welt so schlecht bedient wie ich, man kann sich auf Niemanden verlassen als auf sich selbst.“

Herr Richter trat empfindlich zurück.

„Es thut mir leid, daß ich Ihnen nicht in der erwarteten Weise gefällig sein konnte,“ sagte er mit einer Würde, die deutlich die Grenze seiner demüthigen Bescheidenheit bezeichnete. „Wo soll ich den Brief mit dem Gelde hinlegen?“

Digitized by Google

„Sie mögen das Geld für Ihre Mühe behalten," sagte sie hochmüthig.

„Ich werde es Ihnen morgen auf das Comptoir bringen," antwortete Richter in bestimmtem Tone.

„Wie Sie wollen," sagte sie gleichgültig und wandte ihm den Rücken, sich wieder unter ihre Gäste zu mischen, für deren Unterhaltung sie sich zugänglicher erwies als vorher.

Herr Richter zog sich in eine der Nebenstuben zurück, gesellte sich jedoch nicht zu seinen jüngeren Collegen, sondern setzte sich in eine Fensterecke, während im Saal die Saiten rauschten und „auf Flügeln des Gesangs" manchem fernen oder anwesenden Herzliebchen eine laute und doch verschwiegene Huldigung dargebracht wurde.

Flora, die ihn schon lange vermißt hatte, erspähte den Einsamen, der in trübselige Gedanken verloren vor sich hinstarrte, da ihm, der sich nie sehr heimisch in diesen Cirkeln fühlte, heute vollends all' der Glanz und die Fröhlichkeit um ihn her wie Hohn und Spott auf das Herzensweh des verstoßenen Sohnes erschien.

Der Contrast fiel ihr auf, in dem sein anspruchsloses, heute fast gedrücktes Aeußere zu seinen Umgebungen stand. Seine düstere Miene stach ebenso von der ihn umrauschenden Fröhlichkeit ab, als sein schlichter, solider Anzug von der genialen Einfachheit der Künstler, der geschmackvollen Eleganz der Jünger der Mode, der gewählten, sorgfältigen Toilette der Herren vom Comptoir. Er kam ihr vor wie eine Krähe unter den Pfauen, wie ein Stiefkind der Natur und des Schicksals, sie hatte aber ein offenes Herz für alle Zurückgesetzten. Sie ging unbefangen zu ihm hin, setzte sich neben ihn und fragte ihn freundlich nach dem Grunde seiner Verstimmtheit, ob er schlechte Nachrichten von seinen Kindern habe u. s. w.

„Ach, die trautsten Geschöpfchen!" sagte er, „mein Herzblut gäbe ich darum, könnte ich ihnen erst wieder eine Hei-

Digitized by Google

math schaffen, und andere Eltern treiben die Kinder, diesen Himmelssegen, gar selbst aus dem Hause. Gottchen, Gottchen, wie kann man so hart sein!"

Flora sah ihn erstaunt an.

„Das arme, junge Männchen!" fuhr er, mehr zu sich selbst als zu ihr sprechend fort, und erregte durch diese halb unbewußt gesprochenen Worte Flora's höchste Neugier. Sie errieth halb und halb von wem er sprach, wenn sie auch nicht begreifen konnte, wodurch sie jetzt gerade an Richard erinnert wurde. Ihr schwesterliches Interesse für denselben, ihre Theilnahme für Unglückliche überhaupt machte sich geltend, ebenso wie die Vorliebe ihres Geschlechts für alles Geheimnißvolle. Das erste unvorsichtige Wort, das Herr Richter gesagt, hatte zu viel von dem Dasein eines Geheimnisses verrathen, als daß es möglich gewesen wäre, es einer so eifrigen, warmherzigen, freundlichen Fragerin vorzuenthalten. Flora ruhte nicht eher, als bis sie Alles erfahren hatte. Die unerwartete Nachricht von Richard's Anwesenheit brachte im ersten Augenblick das ruhige Mädchen fast aus aller Fassung. Sie wollte es ihrem Vater, wollte es Elisabeth sagen, die Mutter sollte gezwungen werden, den Sohn wieder aufzunehmen.

„Lassen Sie das, es ist nicht unsere Sache, sich da hineinzumischen, und wenn Mutter und Sohn einmal so bittere Worte gewechselt haben, ist es besser, sie bleiben eine Weile getrennt," bemerkte Herr Richter verständig. „Menschen vermitteln da nicht, da muß der liebe Gott ein Ende machen. Aber daß es zu solchen Worten kommen konnte!" fuhr er nach einer Pause fort, „man wird doch mit der Liebe zu seiner Mutter geboren, was muß da Alles geschehen, sie zu ersticken, wenn man doch eben kein schlechter Mensch ist. Schlecht kann er aber nicht sein, ein verdorbenes Herz schaut nicht aus so treuen, guten Augen."

Flora hatte immer mit Herrn Richter viel freundlicher verkehrt, als ihre Mutter es gebilligt, aber jetzt machte sie

Digitized by Google

das gemeinschaftliche Interesse für Richard auf einmal zu Freunden. Sie rückten noch tiefer in die Fensterecke, und Flora erzählte ihm von Richard. Ja, das einmal angebahnte Vertrauen führte sie noch weiter, als sie anfänglich beabsichtigt hatte. Es mischte sich, in natürlichem Zusammenhang mit Richard's Entweichen, manche unwillkürliche Bemerkung über der Mutter eigenthümlichen Charakter in die Mittheilung.

„Der eigenthümliche Charakter der Mutter!" Es war der mildeste Ausdruck, den sie für die Herzenskälte, die Schroffheit, die Herrschsucht derselben finden konnte. Während sie so sprach, wurde ihr eigentlich erst recht klar, an welchen tiefen Gebrechen ihr häusliches Leben darniederlag. Sie klagte die Mutter nicht in Beziehung auf sich an. Sie hatte in Folge ihrer Gemüthsart vielleicht weniger unter dem Einfluß dieser Eigenschaften gelitten als Richard, den sie in den äußersten Trotz getrieben, und Elisabeth, die sich davor scheu in sich selbst zurückgezogen. Traf sie einmal eine Härte, eine Laune, ihr Gefühl konnte nicht so davon berührt werden, denn es wurde dadurch kein von der Natur gebotener Anspruch verletzt, sondern nur Bande gelockert, die, ohne die Grundlage der Liebe, eine rein conventionelle Bedeutung haben. Worunter sie hauptsächlich litt, war eben nur die schwüle Atmosphäre der Häuslichkeit, die auch ihren Lebenshorizont wie ein Nebel einhüllte und ihr oft die Zeit zurückrief, in der sie mit ihrem Vater allein gewesen. Damals hatte sie oft nach einer Mutter geseufzt, aber das war die sanfte, liebevolle Frau, die ihre Kindheit behütet, nicht jene strenge Alleinherrscherin, der ihre Jugend unterworfen wurde. Sie hatte es immer mehr und mehr herausfühlen gelernt, daß die Häuslichkeit, in der sie lebte, nicht so war, wie sie sein sollte. Es fehlte der warme, belebende Hauch vertrauender Liebe, statt dessen bewegten Furcht, künstliche Zurückhaltung und überlegte Nachgiebigkeit das Rad an der Maschine. Der Hausfrieden war eigent-

Digitized by Google

lich ein Taſchenſpielerkunſtſtück; man mußte an das glauben, was man ſah, und wußte doch, es war eine Täuſchung, die jeder ungeſchickte Handgriff bloßlegen mußte. Der Vater war der erſte Künſtler in der Comödie häuslichen Glückes. Flora ſagte ſich das nicht, aber ſie empfand es ahnend. Sie durfte es ſich auch nicht ſagen, denn ein zweites Eingeſtändniß, daß dieſe gemachte Liebenswürdigkeit der Würde des Mannes, der Geradheit ſeines Charakters Abbruch that, wäre die unausbleibliche Folge geweſen. Ihre eigene Sanftmuth und Nachgiebigkeit war Ergebniß ihrer Natur, und ebenſo ſchützte ſie angeborenes Rechts- und Wahrheitsgefühl vor einer Uebertreibung dieſer Eigenſchaften, die ſie doch bisher glücklich vor jedem ernſteren Conflict mit der Mutter bewahrt hatten. Offenbares Unrecht, an dem ſelbſt ihre Fügſamkeit ſcheitern mußte, war noch nicht unter ihren Augen begonnen worden, denn der Zwieſpalt, der Richard aus dem Hauſe trieb, war auch nicht ohne Schuld ſeinerſeits, datirte aber jedenfalls in eine Zeit zurück, wo ſie den Verhältniſſen nicht nahe genug ſtand, auch noch zu jung und unſelbſtſtändig in ihrem Urtheil war, um ſich anders als ganz paſſiv ihrer Mutter gegenüber dabei zu erhalten.

„Wie könnten wir Alle ſo glücklich ſein!“ ſeufzte ſie, nachdem ihre abgebrochenen Andeutungen das eben angeführte, durch ihren Zuhörer ergänzte Reſultat ergeben hatten, „und wie wenig ſind wir es im Grunde!“

„Die Frau Mutter hat's eben in der Hand, und bei der fehlt's da,“ bemerkte Herr Richter, auf ſein Herz deutend.

„Sie hat doch Herz,“ ſchaltete Flora ein, „ſehen Sie ſie nur mit Georg.“

Herr Richter ſchüttelte den Kopf.

„Ein Schwälbchen macht noch keinen Sommer!“ ſagte er, und nun begann er ſeinerſeits von ſeiner verlorenen, zerſtörten Häuslichkeit zu erzählen. Er hatte es ſchon oft gethan, ſchon oft vor Flora das Gemälde glücklichen, einfach glück-

Digitized by Google

lichen Familienlebens entrollt. Sie wußte genau, wie Alles gewesen war und wie es geendet hatte; sie hatte es schon hundertmal gehört, welche Krone aller Frauen sein Frauchen gewesen und wie hübsch dazu, wie Linchen und Traudchen der Mutter wie aus den Augen geschnitten seien, wie Lorchen und Röschen sich dagegen hatten mit seinem alten dummen Gesicht begnügen müssen, wie es aber auch trautste, liebe Seelchen wären. Sie hatte es schon oft gehört und ließ es sich immer wieder gern erzählen. Heute schweiften aber ihre Gedanken doch davon ab und eilten zu Richard hinüber. Einmal glaubte sie auch eine dunkle Gestalt an einem der Fenster drüben zu sehen, aber als sie genauer hinblickte, zog sich diese zurück. Sie forderte Herrn Richter auf, wenn die Gesellschaft zu Ende sei, mit ihr hinüber zu gehen, sie wolle und müsse Richard sehen. Er versuchte es ihr auszureden.

„Lassen Sie ihn seinen Kampf mit sich selber auskämpfen," sagte er, „mischen Sie sich nicht hinein, das thut nicht gut, auch könnte es nicht ohne Aufsehen geschehen und würde bösem Gerede Raum geben."

Sie seufzte. „Wann will er reisen?" fragte sie.

„Er sagte mir, in dieser Nacht noch," entgegnete Herr Richter, „ich weiß aber nicht wohin, also auch nicht mit welcher Post."

„Gehen verschiedene Posten in der Nacht ab?" fragte Flora.

„Ja, eine um zwölf, eine um zwei Uhr," antwortete er.

Sie brach davon ab, fragte aber nun nach Allem, was Richard gesprochen, wie er sich benommen, wie er ausgesehen, ja was er angehabt hatte.

„Er ist ein stattliches junges Männchen," berichtete er, „hat ein hübsches, sonnenverbranntes Gesicht, eine große, kräftige Gestalt und trägt eine schmucke, grüne Jacke. Ich sah neben ihm aus wie ein verhungertes Dachshündchen neben einem Edelhirsch."

Digitized by Google

Flora lachte, und damit schloß das ernsthafte lange Gespräch, denn in demselben Augenblick wurde das Zeichen zum Beginn des Soupers gegeben, und paarweise, nach Laune und Gefallen, rangirten sich die Gäste um die gedeckten Tische. Eben gingen Moritz und Elisabeth vorüber.

„Geben Sie mir den Arm," sagte Flora zu Herrn Richter, „wir wollen uns zu Elisabeth setzen, Moritz ist unausstehlich."

Der Charakter der Heiterkeit, der, wenige Ausnahmen abgerechnet, den Abend geherrscht, wurde durch das Souper nur erhöht. Es giebt Viele, deren Laune erst den rechten Höhepunkt erreicht, wenn der Wein das Blut in raschere Wallung bringt. Auch Herr Artefeld gehörte zu diesen, obgleich er da, wo es ihm nöthig schien, immer Maß zu halten verstand, und wenn auch leise Gerüchte auftauchten, als finde er dies nicht überall nöthig, so mußte er doch die gehörige Vorsicht angewendet haben, sich in solchen Fällen den Zimmern seiner Gemahlin fern zu halten. Die Weinlaune, die sie an ihm kannte, war nur die einer leicht erhöhten Heiterkeit, und nur bis zu diesem Grad gestattete er auch seinen Gästen die Steigerung ihres natürlichen Humors. So standen die kleinen Soupers im Artefeld'schen Hause in dieser Beziehung im besten Renommée, obgleich ein Hang zu üppigem Lebensgenuß sich dabei mehr von dem entfernte, was man eigentlich comme il faut nennt. Sie hielten nicht glücklich die Mitte zwischen Frugalität und Schwelgerei, sie verirrten sich meist zu letzterer, und obgleich Frau Artefeld selbst wenig Werth auf derartige materielle Genüsse legte, gab sie doch hierin der Neigung ihres Mannes nach, weil sie, durch ihn geschickt geleitet, ihre Würde nun auch noch auf größere Schaustellung ihres Reichthums begründete. So fehlte auch an dem genannten Abend nichts, was den Feinschmecker befriedigen konnte, während heiterer Gesang das Mahl würzte und mit belebter Unterhaltung abwechselte. Fröhliche Toaste wurden

Digitized by Google

ausgebracht, hell klirrten die Gläser gegen einander — die Champagnerpfropfen flogen — die Damen verfehlten nicht durch leise Schreckensrufe den Verdacht von sich abzulenken, als könnten sie unpassender Weise nicht an Nervenschwäche leiden. Das laute Durcheinander der Stimmen, Gesang und Gläserklang tönte durch die stille Nacht hindurch über die enge Straße zu dem einsamen Lauscher hinüber, der noch immer am offenen Fenster saß und dem bunten Treiben schweigend zuschaute. Er sah durch die Vorhänge die Gestalten der sich um die Tafel bewegenden Diener, hörte die Hochs ertönen, hörte das Rücken der Stühle. Wie dumpfer Geisterton klang das verhallende Gemisch der vielen verschiedenen Stimmen in sein Ohr, er konnte die Melodien der gesungenen Lieder unterscheiden. Eitel Fröhlichkeit, eitel Glanz und Lust, wie er es in seinem Vaterhause nie gekannt, tönte ihm jetzt aus demselben entgegen. Er schaute sehnsüchtig hinüber, nicht weil ihn der Glanz gelockt, aber weil die vielen hellen Lichter, die ihm dort entgegenglühten, spottend seiner dunkeln Zukunft zu lachen schienen. Was hätte er darum gegeben, hätte er sie auslöschen und dafür die kleine Lampe wieder aufglühen sehen, die in seines Vaters Stube zu brennen pflegte! Ach, das war aber Alles vorbei, und sein Vaterhaus unwiderruflich für ihn verschlossen.

Er wollte auch nicht zurück, der Preis war ihm zu hoch. Mit der Aufopferung des angeborenen Rechts der Freiheit wollte er selbst die Heimath nicht erkaufen. Er war ja der Knabe nicht mehr, der die Banden des Gehorsams in unverständigem Trotz zerrissen, weil man sie überstraff angezogen und er die Sclavenketten fürchtete, an denen man ihn durch das Leben führen wollte; er vertheidigte jetzt das Recht der Selbstbestimmung über die Verwendung seiner geistigen Kräfte, er vertheidigte das Eigenthumsrecht seines Herzens, die Freiheit seiner Entschlüsse, die Selbstverantwortlichkeit für seine Handlungen. Kind-

Digitized by Google

liche Pflicht im Streit mit natürlichem Selbstgefühl lag überwunden am Boden, und der schmerzhafte Triumph des Siegers klagte diejenige mit bitterem Vorwurf an, die beide Gewalten in den Streit gerufen.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt sie nieder, heißt es, weil einer Mutter Fluch etwas Unerhörtes ist, weil es undenkbar scheint, dem natürlichsten, dem am reichsten strömenden Quell irdischer Liebe, dem Mutterherzen, einen so vernichtenden Wetterstrahl des Zornes entströmen zu sehen. Aber echt und bewährt und geprüft bis auf's äußerste wenigstens muß die Liebe sein, die, in Fluch verkehrt, Gott zum Vorkämpfer ihres beleidigten Rechtes zu machen wagt; unantastbar muß die Mutter dastehen, die dies finstere Wort auch nur als Drohung in das Leben eines ihr von Gott geschenkten Geschöpfes schleudert. In welchem Lichte mußte aber wohl dem Sohn die Liebe einer Mutter erscheinen, der, von ihrer Schwelle verwiesen, in Bitterkeit und Unwillen den Tönen fröhlichen Gesanges lauscht, die in ihrem geschmückten und erleuchteten Hause erschallen, denen sie, an festlicher Tafel die Wirthin machend, zuzuhören vermag, während sie weiß, daß dem Verbannten der heitere Klang wie Spott und Hohn in die Seele schneiden muß.

Um sie her helles Lachen, munteres Gespräch, leuchtende Augen, wenige Schritte von ihr entfernt ein Abschiednehmen auf Nimmerwiederkehr, der Abschied des eigenen Sohnes vom Vaterhause.

Er gelobte es sich, nie wiederzukehren, er sprach den Schwur leise in die Nacht hinaus, die Sterne waren seine Zeugen. Alles, was mit der Heimath zusammenhing, gelobte er zu fliehen, sie sollte ihm, er wollte ihr fremd werden für immer. Er hatte nicht den Muth, auch nur den Wunsch zu hegen, seine Schwester Elisabeth noch einmal zu sehen, er wollte Alles fliehen, was seinen Entschluß er-

Digitized by Google

ſchweren konnte, wollte mit den Feſſeln auch die Bande zerreißen, die Geſchwiſterliebe mit Blumen umwand. Nichts von der Vergangenheit ſollte ihn in ſein neues Leben begleiten, ſelbſt ſeinen Namen warf er in ſeinem Gelübde auf's Neue und für immer fort.

Er hätte auch gern die Erinnerung aus ſeinem Geiſte getilgt, aber Erinnerung läßt ſich nicht verbannen. Sie heftet ſich, ein rieſiger Schatten, an die Sohle des Flüchtigen, ſie leuchtet ihrem Freunde wie ein Stern in der Ferne. Sie ſchließt ein Bündniß mit den Gedanken jedes Einzelnen, ſie pocht an das Herz, ſie ſchleicht ſich ſelbſt in die Träume ein. Sie iſt der Engel mit dem flammenden Schwert und der Friedenspalme zugleich, ſie legt Blumenkränze auf Schutt und Trümmer und drückt Dornenkronen auf eherne Stirnen.

Sie ſtand auch vor Richard, obgleich er ſie nicht ſehen wollte, und mit ihren wehmüthig lächelnden Augen ſtrahlte ihm ſeine Kindheit entgegen, ſeine kurze, glückliche Kindheit, in der ſein Vater ihm die Häuſer baute, die ſeine Mutter niedergeriſſen hatte. Der Gedanke an den Vater beſänftigte ſein grollendes Herz. Es wurde ſtill in ihm, wie es auch drüben im Hauſe ſtill wurde. Mit dem Schlage elf entfernten ſich die Gäſte, er ſah und hörte ſie in fröhlichem Geſpräch vorübergehen. Einzelne abgeriſſene Reden drangen zu ihm herauf.

„Seht doch den Nachtwandler da drüben," ſagte der Eine, „das iſt wahrhaftig Dorn, hat der die Straßenpromenade dem feinſten aller Soupers vorgezogen?"

„Er ſchwärmt mit dem Mond," bemerkte ein Anderer.

„Mit dem Mond?" lachte ein Dritter, „der heute in der nebligen Luft nicht heller ſcheint, als die elendeſte Straßenlaterne!"

„Er ſucht im Monde einen Verleger für ſeine Verſe," ſpottete wieder der Erſte.

„Das iſt auch gut, auf Erden möchte er ſo viel Barm-

Digitized by Google

herzigkeit nicht finden," war die lachende Entgegnung, die ſchon in der Ferne verhallte.

Richard hatte kaum hingehört. Was gingen ihn die Leute und ihr luſtiges Treiben an? Wie in einer Laterna magica zogen ſie an ihm vorüber. Ganz zuletzt kamen noch zwei in Mäntel gehüllte Männer.

„Es iſt nicht möglich, um elf Uhr zu ſchlafen; wer die Nacht nicht mit zum Tage macht, lebt nur ein halbes Leben," ſagte der Eine.

Richard meinte die Stimme ſeines Stiefvaters zu erkennen.

„Es gehört aber doch eine gute Natur dazu," ſagte der Andere, „ich werde es nicht ſo lange aushalten wie Du."

„Bah," ſagte der Erſte wieder, „Uebung macht den Meiſter, man muß nur haushalten mit ſeinen Kräften. Schließlich kommt Alles auf Gewohnheit an. In dem erſten langweiligen, ſoliden Jahre meiner Ehe bin ich nicht geſünder geweſen wie jetzt."

Ein beifälliges Lachen tönte noch in Richard's Ohr, dann waren die Sprechenden zu weit vorüber, als daß ihre doch nur halblaut geſprochenen Worte ihm noch hätten verſtändlich ſein können.

Er zog ſich vom Fenſter zurück und ſchloß daſſelbe. Drüben wurden die Lichter ausgelöſcht, nur in der oberen Etage, wo die Schlafzimmer der Familie waren, glühten ſie in mattem Schimmer auf. Noch einen Blick that er hinüber, dann wandte er ſich haſtig ab und warf ſich auf's Sopha, dort die kurze Zeit bis zu ſeiner Abreiſe der Ruhe, womöglich dem Schlaf zu widmen.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Drüben war die Ruhe halb und halb nur eine scheinbare. Weder Elisabeth, noch Flora, noch Frau Artefeld suchten den Schlaf, Letztere wider alle Gewohnheit, da sie eine strenge Regelmäßigkeit des Lebens für eine der Gesundheit nothwendige Pflicht hielt. Heute zog ein allmächtiges Gefühl sie noch zu ihrem Kinde. Die Wärterin des Knaben schlief fest, der Schein der Nachtlampe verbreitete ein mattes Halbdunkel, gerade hell genug, die Züge des Kleinen magisch zu beleuchten. Es giebt kaum einen reizenderen Anblick als den eines schlafenden Kindes. Es ist das Bild des süßesten, unschuldigsten Friedens, selbst der Traum hält sich dieser Ruhe fern. Das Leben prägt seinen Eindruck noch nicht tief genug, um im Traume nachzuwirken, oder es sind höchstens helle Bilder, die das lächelnde Antlitz wiederstrahlt, wie ein ruhiger heller Bach die Sterne, die hineinschauen.

Frau Artefeld war keine Freundin von halbdunkeln Stuben. Sie holte aus ihrem Zimmer die Lampe herein. Ein Kind wacht nicht so leicht auf, und ob die Wärterin gestört wurde, war ihr gleich. Sie stellte die Lampe auf den Tisch, der hinter der kleinen Bettstelle stand. So fiel der Lichtstrahl nur erleuchtend, nicht blendend auf das rosige

Digitized by Google

Gesicht des kleinen Schläfers. Dann setzte sie sich an das Bett, und ihr starrer, strenger Blick milderte sich unwillkürlich, als sie so in schweigenden Gedanken den Schlummer ihres Sohnes, ihres einzigen Sohnes bewachte.

Flora und Elisabeth plauderten sonst oft noch lange mit einander, heute aber erklärte Flora, sehr müde zu sein, und zog sich in ihr Zimmer zurück, das von dem Wohnzimmer Elisabeth's durch ein kleines Cabinet getrennt war, welches zugleich den Eingang zu beiden bildete und auf den langen Corridor hinausging, der zur Treppe führte. Elisabeth's Wohnstube war die letzte auf der Frontseite des Hauses, das Cabinet, die Schlafzimmer Beider und Flora's Stube hatten, da das Haus ein Eckhaus war, die Fenster nach einer kleinen Seitenstraße hinaus. Kaum hatten sich die beiden Mädchen gute Nacht gesagt und Elisabeth sich in ihr Zimmer zurückgezogen, als Flora, nachdem sie eine kleine Weile gewartet, leise in das Cabinet schlich, aus einem dort stehenden, beiden Mädchen angehörenden Kleiderschrank einen schwarzseidenen Mantel nahm, ihn sich rasch umwarf, eben so rasch den ersten besten Hut aufsetzte und leisen Schrittes den Corridor entlang, die Treppe hinunter in das untere Stockwerk eilte und in das Zimmer des alten Gebhard eintrat, dem sie schon vorher gesagt, daß er nicht schlafen gehen solle, weil sie ihn noch sprechen müsse. Sie fand ihn also noch wach, mit dem Putzen des Silberzeugs beschäftigt, eine Arbeit, die er mit aller Eigenwilligkeit eines alten Dieners von keinem Andern gut genug besorgt glaubte und deshalb immer selbst übernahm.

„Lieber Gebhard," sagte sie gleich beim Eintreten, „Sie müssen mich noch auf einem Gange begleiten. Bruder Richard ist hier, ich erfuhr es vor einer Stunde. Er will aber Niemand sehen und in dieser Nacht schon wieder abreisen. Das dürfen wir nicht zugeben! Zu ihm in's Gasthaus gehen kann ich nicht, wir wollen ihn auf der Post überraschen. Er kann nur um zwölf oder zwei Uhr

Digitized by Google

abfahren. Bis wir hinkommen, ist es zwölf, finden wir ihn nicht, so gehen wir zur alten Dorothee König und warten bis um zwei, um welche Stunde wir ihn dann gewiß treffen."

Der alte Diener stand in starrem Erstaunen da.

„O Gott, der junge Herr!" sagte er nur.

„Ich hatte schon daran gedacht, Sie allein zu ihm zu schicken und ihn beschwören zu lassen, länger zu bleiben, mich oder Elisabeth oder den Vater erst zu sehen, aber ich glaube, er giebt nicht nach. Er hat es Herrn Richter gesagt, er wolle Niemand sehen. O, manchmal ist er starrköpfig wie" — sie verschluckte das: wie seine Mutter, — was ihr auf den Lippen schwebte. „Wir müssen ihn überrumpeln, es hilft nichts, aber dann muß er unseren Bitten nachgeben. Er muß hierbleiben, bis ich mit dem Vater gesprochen habe, der Vater allein kann es durchsetzen, daß man ihn wieder als einen Sohn des Hauses behandelt."

In ihrem guten Glauben übersah sie die zweifelnde Miene des alten Dieners, der, ohne ein Wort zu sagen, rasch das Silberzeug in die Schublade des Tisches legte, seine Mütze von der Wand nahm und sich anschickte, die junge Dame auf der nächtlichen Wanderung zu begleiten.

„Nur leise, daß der Portier uns nicht hört," warnte Flora.

Gebhard lächelte.

„Den wird's nicht beunruhigen, wenn er auch die Thür gehen hört," sagte er leise vor sich hin, öffnete aber dann so geräuschlos als möglich die Hausthür.

„Gehen Sie voran und sehen Sie zu, ob die Straße ruhig ist," bat Flora.

Gebhard that, wie sie geboten, und rief dann leise zurück:

„Kommen Sie nur, Fräulein Flora, wir können nicht erwarten, die Straßen leer zu finden, und wir müssen uns beeilen, es ist nicht mehr weit von zwölf Uhr."

Flora ließ ihren Schleier herunter und hüllte sich fester

Digitized by Google

in ihren leichten seidenen Mantel. „Da habe ich wahrhaftig Elisabeth's Mantel genommen," dachte sie, drückte vorsichtig die Thür hinter sich in's Schloß und schritt dann schnell, von Gebhard begleitet, die Straße entlang, ihre Schritte noch mehr beeilend, als sie bemerkte, daß Jemand ihr nachkam, sie einholte, im Vorbeigehen ihr in das gänzlich durch den Schleier verhüllte Gesicht zu sehen suchte, dann, nachdem er ein paar Schritte vorbei war, wieder umkehrte, sehr langsam und sie aufmerksam beobachtend nochmals an ihr vorüberging. Diesmal hatte sie ihn erkannt. Es war Dorn, der aber nun stehen blieb und ihr nicht weiter folgte.

„Ist es denn möglich," sagte er, „es war Elisabeth's Mantel, ihr Hut, der alte Gebhard ging mit ihr, ich habe sie aus dem Hause kommen sehen, — was bedeutet das?"

Seit Dorn nach Elisabeth's Gesang, in welchem er, wohl nicht mit Unrecht, ein Geständniß ihres Herzens zu erkennen geglaubt hatte, die Gesellschaft verlassen, war er rastlos auf den Straßen umhergeirrt, immer wieder, wie von einem Magnet angezogen, zu dem Hause zurückkehrend, das seinen Schatz umschloß. Er liebte das Mädchen schon lange, er hatte schon oft sich ihr zu nähern versucht, aber ihre ängstliche Schüchternheit und der Mutter bewachende Blicke hatten ihm immer nur eine Annäherung auf Augenblicke gestattet. Dennoch waren einzelne geheime Beziehungen angeknüpft, die das verborgene Feuer in Beider Herzen nur mehr und mehr anfachten. Sein Auge schien sie überall zu suchen, ihr überall hin zu folgen. Ging sie aus, er begegnete ihr jedesmal; sie wußte die Stunde genau, wenn er an ihrem Hause vorüber seinen Berufsgeschäften nachgehen mußte, sie war jedesmal am Fenster. Sie sah nicht von ihrer Arbeit oder ihrem Buch auf, gab und empfing keinen Gruß, denn das hätte die Mutter bemerken können, aber sie wußte doch, daß er sie sah, und war er vorüber, sendete sie ihm ihre Blicke nach,

Digitized by Google

so lange sie konnte. Sie fand oft die schönsten Blumen an ihrem Fenster. Das erste Mal hatte sie ihre Jungfer gefragt, wo sie herkämen, da diese ihr aber mit schlauem Gesicht geantwortet: „Aus dem Garten meines Vaters, — mein Vater ist Gärtner, Fräulein wissen es ja, und wenn Sie es der Madame sagen, hat sie gewiß nichts dagegen," seitdem fragte sie nicht mehr, sondern trug dem geriebenen kleinen Kammerkätzchen nur jedesmal einen schönen, recht schönen Dank für den Vater auf.

Daß das schön gebundene Exemplar von Dorn's Gedichten, das sie am Tage vor der Gesellschaft auf ihrem Fenster gefunden, auch aus dem Garten von Lisettens Vater kam, konnte sie allerdings wohl kaum annehmen, aber diesmal schien sie nicht neugierig. „Ein Blumenstrauß, für Dich gepflückt," stand auf dem Titelblatt, das war ihr genug, und vor dem Strauß erblaßten alle Blumen aus dem Garten von Lisettens Vater, aus ihm schöpfte sie den Muth, die Herzensfreudigkeit, die unschuldige Zuversicht, mit der sie an dem geschilderten Abend den längst im Stillen geliebten Freund begrüßte und, da der Zufall die Mutter entfernt hielt, ihr glühendes Gefühl, fast ohne es zu wollen und zu wissen, in jenem Liede vor ihm und leider vor vielen Unberufenen überströmen ließ. Dorn war alles Blut in den Kopf gestiegen, als ihm jenes strahlende: „Dein ist mein Herz" zugerufen wurde. In der Aufregung aber vergaß er jede Rücksicht, und so stürzte er lieber fort, als daß er es nur versucht hätte, um ihretwillen sein Gefühl zu zügeln. Es möchte schwer sein, alle die verworrenen, sich widersprechenden Gedanken und Empfindungen wiederzugeben, mit denen seine Phantasie sein Herz beseligte und quälte, als er so auf den Straßen umherlief und in dem: „Dein ist mein Herz" bald einen Triumph der Liebe feierte, bald den Anfang alles möglichen Herzenswehs darin sah. Dazwischen kam auch die Reue, daß er so unüberlegt, so besinnungslos

Digitized by Google

fortgelaufen, daß er sie hatte sprechen lassen, fast zuerst sprechen lassen, und nicht einmal nach einem Augenblick gesucht habe, ihr für diese himmlische Offenheit ihres Herzens einen feurigen Dank zuzuflüstern. Es drückte ihn wie eine Schuld. Er nahm sich vor, in die Gesellschaft zurückzukehren, vielleicht, dachte er, hatte Niemand seine Abwesenheit bemerkt, war es geschehen, konnte er leicht ein Unwohlsein, eine Anwandlung von Ohnmacht, Andrang des Blutes oder dergleichen vorschützen, heiß genug war's im Saal gewesen. Leider war sein Entschluß zu spät gefaßt; als er in die Nähe des Hauses kam, verließen eben die Gäste dasselbe. Er dachte dennoch daran, hineinzugehen, er sann auf einen Vorwand, er ging unentschlossen hin und her, er war eben wieder in der Nähe der Thür, als dieselbe leise geöffnet wurde, Gebhard sich vorsichtig umsehend heraustrat, er nur die, letzten Worte desselben: Wir müssen uns beeilen, es ist nicht mehr so weit von zwölf Uhr, hörte, dann eine in Elisabeth's Mantel, den er genau kannte, gehüllte Dame erblickte, die mit sichtlicher Aengstlichkeit und Eile dem alten Diener folgte. Ihm erstarrte das Herzblut. Dem ersten Gedanken nachgebend, der ihn antrieb, sich Gewißheit zu verschaffen, folgte er der Dame, es war ihm aber unmöglich, ihr Gesicht zu erkennen, obgleich er deutlich glaubte, Elisabeth's blondes Haar durch den Schleier schimmern zu sehen, und darüber vergaß, daß Flora ja auch helles, wenn auch nicht so schönes, golden schimmerndes wie Elisabeth hatte. Die Größe beider Mädchen war ziemlich gleich, und unter dem weiten, faltigen Mantel konnte sich eben so gut Elisabeth's schlanke wie Flora's gedrungene Gestalt verbergen. An Flora zu denken fiel ihm aber gar nicht ein, denn er war toll genug, an die Möglichkeit eines Rendezvous zu glauben, und er hatte noch nie den Gedanken einer zärtlichen Regung mit der häßlichen Flora in Beziehung gebracht. Es war wohl Wahnsinn von ihm, einem sittsam und anständig erzogenen Mädchen eine so verwegene Unbesonnenheit der Liebe zuzutrauen,

Digitized by Google

die zu einem nächtlichen Rendezvous führt, noch toller, dies in einem Augenblick zu thun, wo er eben selbst unzweideutige Beweise von Zuneigung erhalten. Er mußte Unschuld in Zweideutigkeit, Schüchternheit in kecke Nichtachtung aller Sitte, Wahrheit in Lüge verwandeln, mußte diejenige, die er angebetet, aller der bisher bewunderten Seelenreize berauben, mußte Liebe in Verachtung verkehren, um das zu können — aber Verliebtheit und aufgeregte Phantasie scheuen vor keinem Unsinn zurück, aus einem Staubkorn schaffen sie die Wolke, in der alle Logik, alle Vernunft untergeht. „Sie kann das Lied einem Andern gesungen haben," dachte Dorn, „ich Thor habe es mir nur angenommen." Aber ihr Benehmen den ganzen Abend? O, das hatte er falsch ausgelegt. Aber ihr ganzes Wesen überhaupt? Keine Seele hatte sie jemals der leisesten Koketterie beschuldigt, ihre scheue Zurückhaltung wurde fast getadelt, sie lebte so zurückgezogen, so überwacht, daß sogar kaum eine Versuchung ihr nahen konnte; Sittenreinheit spiegelte sich in jedem ihrer Worte, ihrer Blicke, ja, selbst ihr heutiges unbewußtes Hinausgehen über die Grenze strenger Form hatte ihn vor wenigen Minuten durch die unverkennbare Unschuld bezaubert, mit der sie sich einem übermächtig gewordenen Gefühl hingab. Aber alle diese Dinge, vor denen eigentlich ein Verdacht nie hätte aufkommen müssen, dienten jetzt kaum dazu, ihn zum Kampf gegen seinen Argwohn anzuregen, oder führten wenigstens nicht unbedingt zum Siege.

„Stille Wasser sind tief," sagte Dorn zähneknirschend; „habe ich sie nicht mit lieblicher Freundlichkeit jenem unverschämten Menschen, jenem Moritz Eisenhart folgen sehen, als er unser Gespräch zu unterbrechen kam, und wenige Minuten vorher lachte sie über meine Voraussetzung, als könne er ihr lieb sein! Hab' ich's nicht selber gehört, wie er sie rühmte, ihm sein Lieblingslied vorgesungen zu haben, und sie schwieg dazu? Weiß ich's denn, ob er nicht recht hat? Und wenn sie mit ihm kokettirt, warum soll sie es

Digitized by Google

nicht auch mit mir? Ist sie überhaupt kokett, hat sie dies holde, freundliche Lächeln für Jeden, gleichviel ob sie ihn liebt oder nicht, nun, so hat es ja auch nichts zu bedeuten, und sie mag immer mit Zweien kokettiren und einen Dritten lieben —"

Er rannte wie ein Besessener die Straße auf und ab. Vis-à-vis vor dem Hause blieb er wieder stehen. In ihrer Stube war noch Licht. Er kannte das Fenster ja genau, er konnte durch das herabgelassene Rouleau deutlich die Umrisse des letzten Bouquets bemerken, das er ihr gegeben. Seine Blumen dort und — wo war sie? Hätte er nur einen Blick in das Fenster werfen können, um zu sehen, ob sie da sei. — „Ich gehe hinauf," dachte er plötzlich. „Dem Portier sage ich, daß ich etwas oben im Saal vergessen. Ich kenne den Weg, ich leide nicht, daß er mich begleitet, ich bitte ihn, die Thür offen zu lassen, weil ich gleich wiederkomme. Ich weiß, wo Elisabeth's Stube liegt, die letzte Thür am Ende des Corridors muß zu ihr führen, ist sie zu Hause, so ist sie auch wach, denn sie hat mir selbst gesagt, daß sie nie vor Mitternacht zur Ruhe geht. Ich will sie nur sehen, weiter nichts, erblickt sie mich, ihr nur zu Füßen stürzen, sie um Verzeihung bitten, weiter nichts. Aber diese Qual ertrage ich nicht." Er zögerte noch einen Augenblick, er überlegte, daß, wenn die Dame, die er gesehen, Elisabeth gewesen wäre, er ja auch ihre Rückkehr abwarten und sie dann entlarven könnte. Aber vor dem Bedienten? — Nein, vor solcher Unzartheit scheute er zurück. Die viel größere, eine junge Dame in der Nacht auf ihrem Zimmer zu überraschen, weil er den wahnsinnigen Verdacht gefaßt, ein achtzehnjähriges unschuldiges Mädchen könne eine vollendete Heuchlerin sein, diese Unzartheit sah er nicht vor der Wolke, die seine mißtrauische Phantasie vor ihm emporgewirbelt.

Dennoch scheute er von seinem Unternehmen, vor den Gedanken, die ihn dazu anspornten, zurück.

Digitized by Google

„Es ist Raserei, an ihr zu zweifeln," sagte er sich leise, „ihre Blicke, ihre Worte, ihr Gesang galten mir, ich weiß es; aber — wenn sie mir nicht gegolten hätten, wenn sie falsch, wenn ich ein Thor gewesen wäre? Was hat sie in der Nacht draußen zu thun?" dachte er weiter, „hat man sie irre geleitet, ihre Jugend und Unschuld mißbraucht zu einem Betruge? Gott im Himmel und ich bin ihr nicht gefolgt, ich habe sie gehen lassen! Aber nein, sie war ja nicht allein."

Die Sache wurde ihm immer unerklärlicher. Er hatte sich während seiner Reflexionen unwillkürlich vom Hause entfernt, mit einem plötzlichen Entschluß näherte er sich demselben wieder.

Noch immer war es in Elisabeth's Zimmer hell. Daß es nicht das einzige helle war, beunruhigte ihn nicht, er schrieb das weitere erleuchtete Fenster ganz richtig der Kinderstube zu, in der ein Nachtlicht ja nichts Ungewöhnliches ist. Die Stube neben der Elisabeth's war dunkel, und das war ihm die Hauptsache, denn er wußte, das war das Zimmer ihrer Mutter. Diese schlief also, und die doppelten Portieren, meinte er, würden ja wohl den Schall dämpfen, wenn Elisabeth ihn sehen und etwa ein Ruf des Schreckens ihr entschlüpfen sollte.

So viel Besinnung hatte er noch, sich vorzunehmen, dem jungen Mädchen, falls sie da sein sollte, den Schrecken über sein tolles Beginnen und sich zugleich die Beschämung zu ersparen, ihr den Grund desselben erklären zu müssen. Nein, er wollte sich nicht sehen lassen, gewiß, er wollte es nicht! Er beschloß es fest. Er wollte nur leise, ganz leise die Thür öffnen und sich zurückziehen, sowie ihre Anwesenheit seinen furchtbaren Verdacht zerstört haben würde.

Alle diese Ueberlegungen waren jedoch das Werk weniger Minuten. Dann ging er entschlossen über die Straße und hatte schon den Klingelzug, der in das Zimmer des Portiers führte, in der Hand, als er plötzlich gewahrte, daß

Digitized by Google

die Thür nur angelehnt war. Er pries den Zufall, er gab demselben sogar eine höhere Bedeutung. „Ist sie schuldig," dachte er, „so ist es auch ihre Unbesonnenheit, die zur Entdeckung führt. Jedenfalls ist mir der Weg gebahnt. Er trat schnell und vorsichtig ein und lehnte die Thür ebenso wieder an, wie er sie gefunden. Es war ganz still im Hause. Die Flurlampe, halb heruntergeschraubt, verbreitete nur ein düsteres Licht; bis in das obere Stockwerk hinauf, in dem die Schlafzimmer lagen, fiel nur ein ganz matter Schein. Die auf der Treppe liegenden Teppiche fingen den Schall seiner Tritte auf; das Herz schlug ihm zwar, als er, auf dem Corridor angelangt, an so vielen Thüren vorüber mußte, von denen sich ja leicht eine öffnen und ihm irgend ein ungewünschtes Gesicht zeigen konnte. Er zog die Uhr heraus, der Zeiger war nicht mehr weit von zwölf. Er beruhigte sich wieder. In einem Hause, in dem Arbeit an der Tagesordnung ist, pflegt um diese Zeit ein Jeder zu schlafen. Freilich fiel ihm auf einmal ein, daß allgemeinem Gerede nach Herr Artefeld selbst durchaus nicht zu den Arbeitsamen gehöre, die in der Nacht Kräfte sammeln müssen für den Verbrauch des Tages. Er hatte ihn oft einen Nachtschwärmer nennen, allerlei Vermuthungen über sein ungeregeltes Leben aussprechen hören. „Bah! was bedeuten Vermuthungen!" dachte er, „bestimmter Thatsachen klagt ihn Keiner an. Leere Gerüchte, weiter nichts." Es war auch zu spät, sich durch dergleichen Besorgnisse stören zu lassen, nun er so weit war, durfte er doch nicht umkehren!

Er stand vor der Thür, die er für die zu Elisabeth's Zimmer führende hielt. Es war die letzte auf dem Corridor, er ahnte nicht, daß man durch die auf der andern Seite liegende Thür des Cabinets zu ihr gelangte. Das Herz schlug ihm hörbar, als er leise die Hand auf die Klinke legte, er verstand die Stimme nicht, die ihn vor dem Frevel warnte. Er dachte nur an den nächstliegenden

Digitized by Google

Augenblick, fand er sie schuldig, war ihm alles Uebrige gleich, war sie unschuldig, was ihm sonderbarer Weise gewisser schien, je mehr er sich der Entscheidung nahte, nun, so konnte ja kein Mensch ihr etwas anhaben. Warum sollte er sie nicht einmal um Mitternacht eben so gut in ihrer Stube sitzen sehen, den schönen Kopf träumerisch in die Hand gestützt oder in ein Buch vertieft, als am hellen Tage? Zudem wußte sie nichts von seinem Kommen. Aller Tadel fiel auf ihn, wenn wirklich ein Tadel daran geheftet werden sollte. Wer konnte sie im Verdacht haben, um seinen Besuch gewußt, ihn dazu ermuthigt zu haben? Jeder, der es wagte, hatte es mit ihm zu thun!

Mit einem raschen Entschluß öffnete er die Thür, in demselben Augenblick fühlend, daß auch von innen an die Klinke gedrückt wurde. Die Thür sprang auf, und Dorn stand vor Frau Artefeld, die endlich sich von dem Anblick ihres Kindes getrennt hatte und nun, wie sie es gewöhnt war, noch einen Blick auf den Corridor werfen wollte, ehe sie sich zur Ruhe begab.

Ihr maßloses Erstaunen, sein bis zur Bestürzung gesteigerter Schreck möchten schwer zu schildern sein.

„Herr Dorn," sagte sie, „was wollen Sie hier, um diese Stunde, in meinem Zimmer? Soll ich bei Ihrem Anblick „Diebe" rufen, oder was soll ich von Ihrem Hiersein denken?"

Ihre Worte gaben ihm auf einmal die Besinnung wieder. Er kam sich vor wie ein Berauschter, der plötzlich nüchtern wird. Sein wahnsinniges Thun stand in voller Deutlichkeit vor ihm, und mit der Erkenntniß seiner Excentricität griff er auch nach dem einzigen Mittel, das ihm zu Gebote stand, sie gut zu machen.

„Ich liebe Ihre Tochter," begann er.

„Halt," unterbrach ihn die Dame, ihn durch einen Wink bedeutend, näher zu treten, die Thür hinter ihm und ebenso die nach der Kinderstube offenstehende schließend, „da

Digitized by Google

Sie Ihre Zeit so sonderbar wählen, mir ein solches Geständniß zu machen, das ich übrigens nicht anhören würde, wollte und müßte ich nicht eine Erklärung Ihres auffallenden Erscheinens hier haben, — da Sie also Ihre Zeit so wider allen Anstand und alle Sitte wählen, so sprechen Sie wenigstens so leise und so kurz als möglich, ich möchte weder meine Töchter, noch meine Leute bei dieser Angelegenheit in's Vertrauen ziehen."

Die eisigen Worte genügten vollkommen, die Demüthigung und Beschämung Dorn's bis zu einem Grade zu steigern, daß er sich nur mit Mühe der Verwirrung, die ihn gefangen hielt, entriß, und statt, wie anfangs sein Gefühl ihn trieb, mit warmer Offenherzigkeit seine Beichte abzulegen, sagte er jetzt nur das Nothwendige in der gedrängtesten Kürze.

„Ich liebe Ihre Tochter schon lange, ich hoffte auf ihre Gegenliebe und glaubte heute derselben gewiß zu sein, obgleich keine Aussprache zwischen uns erfolgt ist. Ich war nicht im Stande, nach ihrem himmlischen Gesange noch in der Gesellschaft zu bleiben, war eben so wenig im Stande, nach Hause zu gehen. Ich irrte also auf der Straße umher, bis —" Dorn hielt plötzlich inne. Er konnte doch unmöglich der Mutter Elisabeth's seinen Verdacht mittheilen; war das Mädchen schuldig, durfte er der Verräther sein? Aber tausend Stimmen riefen auf einmal in ihm: sie ist unschuldig! Sie hatten es ihm schon zugeflüstert draußen, sie waren lauter geworden, als er das Haus betrat, sie hatten ihn zur Umkehr nöthigen wollen, und er hatte sie nicht gehört. Jetzt pochten sie auf ihr Recht.

„Nun?" fragte Frau Artefeld ungeduldig, ihn mit mißtrauischen Blicken betrachtend.

„Gut," sagte er entschlossen, „ich habe sehr unrecht gehabt, auch nur einen Augenblick dem holden unschuldigen Kinde die Handlung zuzutrauen, die mich ohne Besinnung hierher führte. Durch Verblendung der Liebe kann ich allein

Digitized by Google

mein Thun entschuldigen. Verständniß kann ich nur von dem reinsten Edelsinn, Nachsicht nur von der Güte eines Mutterherzens erwarten. Meine erste Sühne soll in vollständiger Offenheit bestehen." Er hielt inne, eine ungeduldige Kopfbewegung der stolzen Frau vor ihm gebot ihm fortzufahren. Alle seine Fassung zusammennehmend, sagte er in halb erzählendem Tone:

„Gegen zwölf Uhr etwa verließ eine Dame das Haus. Ich war thöricht, wahnsinnig genug, es für möglich zu halten, es könnte Elisabeth sein. Ich bitte ihr die schmähliche Beleidigung ab, ich wage nicht, sie dadurch zu wiederholen, daß ich erzähle, was ich glaubte. Eifersucht raubte mir den Verstand. Ich sah Licht in Elisabeth's Zimmer, der glühende Wunsch, mich zu überzeugen, ob sie darin sei, überwältigte mich. Ich überlegte rasch, daß ich dem Portier sagen könnte, ich habe etwas im Saal vergessen, was ich mir holen wolle, ich dachte nur an einen flüchtigen Blick in ihr Zimmer hinein, ich wollte sie nicht sprechen, nur sehen —"

„Herr Dorn," unterbrach ihn Frau Artefeld wieder in ihrer ruhigen, gemessenen Weise, „erlauben Sie, daß ich an Ihrem Verstande oder an Ihrer Wahrheitsliebe zweifle. Ich sage Ihnen jedoch, daß es nicht sehr leicht ist, mich zu belügen, und ebenso, daß ich schonungslos verfahre, komme ich einem Unrecht auf die Spur, wenn es auch eins meiner Kinder ist, welches ich desselben anklagen muß. Ich scherze nicht in Sachen der Moral, und wenn es Ihnen gelungen sein sollte, meine Tochter zu einer Unbesonnenheit, zu einem Spiel hinter dem Rücken ihrer Mutter zu verleiten, blamire ich sie vor aller Welt. Warten Sie jetzt gefälligst hier einen Augenblick."

Sie stand auf und ging nach dem Zimmer ihrer Tochter. Dorn wagte nicht, ihr auch nur mit den Blicken zu folgen.

Elisabeth war zwar, gleich nachdem sie Flora verlassen, zu Bett gegangen, denn sie hatte es für unmöglich gehalten,

Digitized by Google

nach den Erlebnissen des Abends noch zu lesen, aber die Aufregung hielt den Schlaf fern, und die stürmenden Gedanken zur Ruhe zu bringen, hatte sie zuletzt doch zu dem gewohnten Hülfsmittel gegriffen. Sie hatte ein Tischchen mit der Lampe an ihr Bett gerückt, aber diesmal nicht nach den auf demselben liegenden Romanen gegriffen. Heute war ja eine kurze Stunde hindurch ihr Leben viel schöner gewesen als jeder Roman. Wachend träumte sie diese schöne Stunde noch einmal durch, und dann griff sie nach dem Band Gedichte, denen sie schon die vergangene halbe Nacht gewidmet, sie las wieder und wieder die zarten Klänge, die hold in ihre Seele tönten, sie las, bis der Blumenstrauß, für sie gepflückt, sie mit seinem Duft betäubte und sie die Augen schloß vor den Frühlingsbildern, die er heraufbeschwor. So war sie, das Buch in der Hand, vom Schlaf überrascht worden, und so fand sie die Mutter. Sie wachte nicht auf, als jene an ihr Bett trat, den starren, kalten Blicken, von denen sie wachend immer das Auge abwenden mußte, trotzte die Bewußtlosigkeit des Schlafes. Die Mutter betrachtete sie lange prüfend. Ihr Athem ging ruhig, die Gesichtszüge trugen wie die Georg's das Gepräge friedlicher Unschuld — wahrlich! weder Erwartung noch Täuschung konnten sie bewegt haben, ehe der Schlaf sie in die Arme nahm.

„Gott sei Dank, sie ist wenigstens schuldlos an dieser Tollheit," sagte Frau Artefeld leise und griff nach dem Buch, das Elisabeth in der Hand hielt. Aber sie mußte ihren Vorsatz, es ihr fortzunehmen, aufgeben. Elisabeth hielt es zu fest umschlossen, sie fürchtete, sie dabei zu erwecken. So begnügte sie sich, einen Blick auf die auf dem Tisch liegenden Bücher zu werfen, schraubte dann die Lampe aus und verließ wieder das Zimmer.

„Wenn Sie so gut sein wollen jetzt nach Hause zu gehen, und nie, weder bei Tage noch bei Nacht, wiederzukommen," sagte sie zu Dorn, „so werde ich Ihnen sehr verbunden sein.

Digitized by Google

Die Dame, die Sie haben mein Haus verlaſſen ſehen, iſt wahrſcheinlich, wenn ſie nicht überhaupt ein Geſchöpf Ihrer Einbildungs- oder Erfindungskraft ſein ſollte, eine meiner Jungfern, und ich werde dieſe Unordnung ſtreng rügen. Sie werden wohl kein weiteres Intereſſe dafür haben, alſo gute Nacht."

Dorn war nicht im Stande, ein Wort der Erwiderung hervorzubringen. Der eiſige Ton der Dame, der jede Entſchuldigung, jede weitere Erklärung abſchnitt, erregte ein Gefühl in ihm, das der Wuth nahe kam, um ſo mehr vielleicht, als er ſich ihr gegenüber im Unrecht fühlte. Was er ihr erzählt, war die reine Wahrheit, aber ſie glaubte ihm nicht, das war ſichtlich. Hätte ein Mann ihm gegenübergeſtanden und an ſeinem Wort gezweifelt, er würde ihn zur Rechenſchaft gezogen haben, was ſollte er einer Dame gegenüber thun, einer Dame, die noch dazu die Mutter ſeiner Geliebten war? Er zögerte, er wollte noch einmal ſprechen, ſeine Sache führen, ihr höhniſcher, verächtlicher, ungläubiger Blick ſchloß ihm die Lippen. Er biß die Zähne zuſammen, trat mit einem plötzlichen Entſchluß zurück, verbeugte ſich ſehr förmlich und kalt, verließ das Zimmer und eilte die Treppe hinunter und zum Hauſe hinaus, als würde er von böſen Geiſtern gejagt.

Auch Flora's Expedition lief unglücklich ab. Als ſie um zwölf Uhr mit ihrem Begleiter auf die Poſt kam, waren die Wagen eben im Begriff abzufahren, ſie hatte nur noch Zeit, die Paſſagiere mit einem raſchen Blick zu prüfen, ſich zu überzeugen, daß Richard nicht unter ihnen war. Dann gingen ſie zur alten Dorothee, die, auf wiederholtes, heftiges Läuten an der Glocke aus dem tiefſten Schlaf geweckt, in den Tod erſchrocken die Hausthür öffnete, aber dann ſehr froh war, daß ſtatt der gefürchteten Unglücksbotſchaft nur Flora's ſanfte Bitte um zweiſtündige Aufnahme in ihr Ohr tönte. Die zwei Stunden vergingen dem harrenden Mädchen mit tödtender Langſamkeit, obgleich ſie Dorothee durch die

Digitized by Google

Erzählung von der Begegnung Richard's und seiner Mutter abzukürzen suchte. So interessant ihr sonst der Bericht der Alten gewesen wäre, jetzt hatte sie für nichts Anderes Sinn, als für das nahe Wiedersehen, als für ihre schwere Aufgabe, Richard zum Bleiben zu bewegen. Eine Viertelstunde vor zwei waren sie schon wieder vor dem Postgebäude, diesmal auch von Dorothee begleitet. Sie gingen in das Passagierzimmer, Richard war noch nicht darin, und sie wagte es auch nicht, dort zu bleiben, aus Furcht, irgend ein Bekannter könnte sie dort sehen. Sie gingen also langsam vor dem Postgebäude auf und ab, sie sahen Jeden der herauskam oder hineinging mit ängstlicher Spannung an, Richard kam nicht. Er mußte also seinen Plan aufgegeben, seine Abreise verschoben haben. Flora war, trotz ihrer augenblicklichen Täuschung, fast geneigt, ein gutes Zeichen darin zu sehen. Gebhard mußte ihr versprechen, bei Tagesanbruch in das Gasthaus zu gehen und Erkundigungen einzuziehen. Dann trat sie den Heimweg betrübten aber doch hoffenden Herzens am Arm der alten Dorothee an, da diese es nicht zugeben wollte, daß sie so allein mit dem Bedienten durch die Straßen irre.

„Es sieht Einem doch jeder Vorübergehende gaffend in's Gesicht," sagte sie, „da ist meine alte Fratze gerade gut genug, von weiteren Forschungen abzuschrecken, und wenn der Gebhard einen halben Schritt hinter uns hergeht, sieht's um so ehrbarer aus."

So gingen sie denn in der angegebenen Weise langsam durch die jetzt wieder lebhafter gewordenen Straßen weiter. Es war just kein angenehmes Leben, und Flora schmiegte sich oft ängstlich an ihre Begleiterin, wenn sie an lärmenden Gruppen vorüber mußten. Als sie wenige Schritte von der Straße entfernt waren, in der das Artefeld'sche Haus stand, bog in nicht sehr weiter Entfernung von ihnen ein Mann in dieselbe ein, der Flora's Blicke unwillkürlich auf sich lenkte. Er ging mit unsicherem Schritt, aber doch so

Digitized by Google

ziemlich gerade Linie haltend, wie ein Trunkener, der noch so viel Besinnung hat, zu wissen, daß er betrunken ist, und es zu verbergen strebt. Gebhard und Dorothee warfen sich hinter Flora's Rücken einen bedeutungsvollen Blick zu.

„Wir wollen langsam gehen," sagte Flora ängstlich, „sonst holen wir den Betrunkenen ein."

„Ich denke, wir gehen lieber rasch an ihm vorüber," bemerkte Gebhard, „er geht so sehr langsam und wir würden uns unnütz aufhalten. Sie müssen sich nur nicht nach ihm umsehen, Fräulein Flora, thun Sie, als bemerkten Sie ihn nicht. Vorwärts, vorwärts, Mamsell König!"

Dorothee verstand Gebhard's Absicht. Rasch mit Flora auf die andere Seite der Straße gehend, so daß sie mit ihrer Person sie vor dem Betrunkenen deckte und ihr dessen näheren Anblick entzog, verdoppelte sie die Eile ihrer Schritte.

Der Mann nahm keine Notiz von den Vorübergehenden und blieb bei seinem langsamen Schritt; immer vor sich auf die Straße sehend, summte er mit halber Stimme ein Liedchen vor sich hin. Flora fuhr zusammen, als sie es hörte, sagte aber nichts, sah sich auch nicht um und athmete tief auf, als sie vor ihrem Hause angekommen waren. Der Betrunkene war weit hinter ihnen zurückgeblieben, Gebhard schloß dennoch die Thür so eilig auf, als gälte es sich vor einer Verfolgung zu retten.

„Gute Nacht," sagte Dorothee hastig.

„Willst Du allein zurückgehen, fürchtest Du Dich nicht?" fragte Flora ängstlich.

Die Alte schüttelte den Kopf.

„Mich schützt jede Straßenlaterne, gutes Kind," sagte sie, drängte Flora zur Thür hinein und wendete sich zum Gehen. Flora eilte die Treppe hinauf in ihr Zimmer, dort sank sie auf ihr Bett und weinte ein paar Secunden mit krampfhafter Heftigkeit. Aber dann sich gewaltsam zusammennehmend, sagte sie:

Digitized by Google

„Mein Gott, was bin ich albern, laß ich mich von dem Liede erschrecken, nur, weil's der Papa auch singt. Richard ist daran schuld," fügte sie fast schmollend hinzu, „das Warten auf ihn hat mich so aufgeregt."

Sie schickte sich nun an, zu Bett zu gehen, aber die seltsame Angst, die ihr Herz zusammenpreßte, wollte nicht weichen. Es dauerte lange, bis der Schlaf kam, alle Sorgen, Ahnungen und Befürchtungen in ein sanftes Vergessen einzuwiegen.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Der Tag nach einem Fest trägt oft einen von demselben ganz verschiedenen Charakter zur Schau, und die wenigstens theilweise oder scheinbare Freude desselben verkehrt sich in ihr Gegentheil. Frau Artefeld stand mit sehr übler Laune auf, ließ dieselbe gegen Alle, die sich ihr näherten, aus, sogar gegen Georg, auf dessen Spiel mit einer sehr kunstvoll gearbeiteten Handelsflotte en miniature, die sein Papa ihm geschenkt, sie gar nicht einging. Ja sie schalt ihn sogar in ungewohnter Weise, als er ihr sein Hauptschiff, den Dampfer Artefeld, zeigte, an dem er soeben das Rad zerbrochen, und als er, halb trotzig, halb zerknirscht sagte:

„Ich mag die alten Schiffe nicht mehr, ich will lieber im Garten graben," setzte sie ihn so heftig auf die Erde zu seiner Handelsflotte, befahl ihm so herrisch, mit derselben zu spielen, daß der sonst so sanfte kleine Bursche zu weinen und zu strampeln anfing.

Es war die erste Scene, die sie mit dem Kinde hatte, das erste Mal, daß sie von ihm in demselben kalten, harten Tone, der ihr gegen Andere eigen war, wenn sie einen Befehl aussprach, eine Abbitte verlangte.

„Ich bin nicht unartig, unsere Mama ist unartig," behauptete der Kleine, dessen Thränen versiegten, sowie der

Digitized by Google

befehlende, unfreundliche Ton in sein Ohr drang. „Ich habe nur das Rad zerbrochen, und Mama hat gestern auch etwas zerbrochen."

Frau Artefeld hatte noch nie einen Widerspruch von Georg gehört, hatte nie die dunkeln Augen desselben so trotzig auf sich gerichtet gesehen, während es doch um die Lippen zuckte wie mühsam verhaltenes Weinen.

Eine seltsame Bewegung kam über sie, eine Angst, viel größer als diejenige war, mit der sie ihn gestern in ihre Arme geschlossen, als sie ihn von Richard bedroht glaubte.

„Georg," sagte sie leise, „kannst Du Deine Mama so betrüben? Du mußt sie um Verzeihung bitten."

Sie hatte Thränen in den Augen, als sie das sagte, augenblicklich stürzte das Kind in ihre Arme und schluchzte eine Abbitte hervor.

„Du wirst mich doch immer lieb haben, wirst mir doch immer gehorchen?" fuhr sie fort und mußte unwillkürlich lächeln, als der Kleine noch halb weinend bat:

„Willst Du aber nicht auch manchmal bitte sagen, liebe Mama?"

So war der Friede auf diesem Punkt geschlossen, und Georg besiegelte ihn, indem er auf's artigste unter der Aufsicht der Bonne weiter spielte, während sie ihre gewohnten Tagesgeschäfte begann. Bei ihr hatte jedoch das kleine Gewitter den Horizont keineswegs aufgeklärt. Die für einen Augenblick zerstreuten Wolken sammelten sich gleich wieder. Wer ihr nahe kam, hatte darunter zu leiden. Herr Artefeld mußte mehr denn je laviren und fing nicht immer die richtige Windseite auf, Herrn Richter's Provinzialismen fanden die intoleranteste Aufnahme; sie machte ihn in ihrem Aerger dafür verantwortlich, daß bei ihrem Eintritt in's Comptoir nur Einer der Herren, nur Herr Jakobi, sie bemerkt und gegrüßt habe, und lachte höhnisch, als er keine andere Entschuldigung für die Uebelthäter aufzubringen wußte als ein:

Digitized by Google

„Gottchen, Gottchen, so etwas kommt wohl einmal vor, da ist nichts Schlimmes dabei.“ Als er ihr nun aber gar noch den Brief mit den Banknoten in ihres Mannes Gegenwart, dem sie von dem Vorfall nichts gesagt, übergab und dazu ganz naiv bemerkte: „Hier ist das Geld, das der junge Herr nicht hat haben wollen,“ warf sie ihm einen Blick zu, der ihm ein baldiges böses Schicksal weissagte.

Bei den jungen Damen sah es auch trübselig aus.

Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bangen
In schwebender Pein!

Damit möchte am besten Elisabeth's Stimmung zu bezeichnen sein. Das stille Glück von dem Abend vorher hatte den hellen Sonnenschein nicht miterlebt. Gestern hatte sie nur der Gedanke beseligt: „Er liebt mich,“ denn obgleich er es nicht ausgesprochen, ahnte sie es doch schon lange, wußte es seit gestern gewiß. Jetzt aber fragte sie sich: was soll daraus werden? Wird die Mutter — nein, die Mutter wird nichts thun, was mich glücklich macht, war die schnelle Antwort auf die schüchterne Frage. Was geht mein Glück die Mutter an? Ich bin ja nicht Georg!

Flora hatte wieder andern Kummer. Der alte Gebhard hatte schlimme Nachricht in Beziehung auf Richard gebracht. Dieser hatte vor Sonnenaufgang das Wirthshaus verlassen, zu Fuß, den Mantelsack umgeschnallt, der Wirth wußte nicht, wohin er sich wohl gewendet haben möchte. Flora war so bestürzt über die Nachricht, daß sie Gebhard's bedrückte, sorgenvolle Miene derselben Ursache zuschrieb.

„Wir wollen noch nicht den Muth verlieren,“ sagte sie freundlich, „ich werde nun den Papa bitten, ihm nachzuforschen, er wird ihn schon auffinden. Von unserer nächtlichen Excursion schweigen wir, nicht wahr?“

Gebhard nickte zustimmend. Flora's Hoffnungen schien er wenig zu theilen. Sie mochten wohl auch schwach ge-

Digitized by Google

nug sein, denn seufzend begab sie sich in das Wohnzimmer, in dem sich zur bestimmten Stunde die Familie zum Frühstück zu versammeln pflegte. Sie war heute die Letzte und wurde deshalb von ihrem Vater mit einer gutlaunigen Neckerei über ihr zu langes Schlafen empfangen. Sie ging freundlich auf den Scherz ein, aber Niemand von den Anderen bemühte sich, in dem angeschlagenen Tone fortzufahren. Eine unheimliche Stimmung gewann die Oberhand. Frau Artefeld sprach kein Wort und sah so aus, daß auch kein Anderer zu sprechen wagte; hätte nicht Georg unbefangen geplappert, nichts würde die Stille unterbrochen haben. Endlich sagte sie zu Elisabeth:

„Ich war gestern Nacht noch in Deinem Zimmer, weil es mir vorkam, als hättest Du Licht darin. Ich hatte mich nicht getäuscht. Deine Lampe brannte, und das Buch in Deiner Hand bewies mir, über welcher Beschäftigung Du eingeschlafen warst. Ich muß sehr bitten, daß es nicht wieder vorkommt, ich habe nicht Lust, Deines Vergnügens wegen mein Haus in Flammen aufgehen zu sehen. Ich habe überhaupt," fuhr sie, da Elisabeth nicht antwortete, fort, „ich habe überhaupt mit Erstaunen gesehen, daß eine Menge Romane auf Deinem Tisch lagen, wo hast Du sie her?"

Elisabeth warf einen schnellen, flehenden Blick auf ihren Stiefvater, der mit dem Theelöffel in seiner Tasse herumklapperte und that, als ob er die Frage nicht gehört hätte.

„Der Papa hat ihr die Bücher geschenkt," antwortete statt seiner Flora ruhig.

„Ich? Was habe ich gethan?" fuhr jener wie aus einem Traum auf, und als Flora ihm wiederholte, um was es sich handle, sagte er lachend:

„Gewiß habe ich das gethan, das kleine Ding liest ja gern, und Romane tragen mit zur Bildung bei."

„Die Bildung, die aus Romanen entnommen ist, will ich in meinem Hause nicht," sagte Frau Artefeld.

Digitized by Google

„Nun, wenn Du es nicht wünschest, will ich ihr keine Bücher mehr geben, sei nicht böse deshalb, mein Herz!"

„Vielleicht ist es eine Frucht dieser Romanbildung," fuhr die strenge Dame fort, „daß Elisabeth gestern das alberne Liebeslied in einer so rücksichtslos leidenschaftlichen Weise sang. Ich war erschrocken, als ich es hörte, und schämte mich in Deiner Seele. Ueberhaupt, mein Kind, hättest Du mit dem Vorsingen auf mich warten können. Ich bin doch nicht gerade eine Nebenperson in meinem Hause und hätte wohl ein Recht, sowohl von Dir, wie von der Gesellschaft und manchem Andern noch, einige Rücksicht zu verlangen."

Herr Artefeld hatte den Seitenhieb, der auf ihn gemünzt war, wohl bemerkt, war aber an diese Fechtart schon zu sehr gewöhnt, um sich dadurch aus dem Geleis bringen zu lassen. Mit ziemlichem Geschick brachte er ein anderes Gespräch auf die Bahn, aber was hilft alles Geschick gegen üble Laune!

Ueble Laune ist wie ein bissiger Hund, der auf Alles zufährt, was zufällig in seine Nähe kommt. In dem mühsam aufrecht erhaltenen Gespräch wurde unglücklicher Weise Herrn Richter's Name genannt.

„Der Mensch wird alle Tage unverschämter," bemerkte Frau Artefeld, „freilich wird er auch in seltsamer Weise dazu animirt. Flora kann ja nie aufhören mit ihm zu schwatzen, Sie läßt sich förmlich die Cour von ihm machen."

Flora konnte sich nicht enthalten zu lächeln.

„Das gute Mannchen! sagte sie, seine Redeweise nachahmend.

„Das gute Mannchen!" plapperte Georg ihr wieder nach.

„Das gute Mannchen wird am längsten hier gewesen sein," versicherte Frau Artefeld.

Flora verstand die Drohung nicht gleich.

„O," sagte sie lebhaft, „will er nach Elbing zurückgehen, fängt er vielleicht sein Geschäft wieder an?"

Digitized by Google

„Er?“ spottete Frau Artefeld.

„Papa, Du hast mir doch gesagt, daß er ein sehr guter Kaufmann wäre, daß er nur Unglück gehabt hätte,“ wandte Flora sich an diesen.

„Gewiß,“ entgegnete jener, „so weit ich ihn kenne, fehlt ihm nur ein geringes Betriebscapital. Wer ihm das vorstreckte, würde ein gutes Werk thun und nichts dabei verlieren.“

„So thue Du es doch,“ scherzte oder vielmehr spottete Frau Artefeld.

„Du weißt ja, daß ich nichts habe,“ antwortete er und biß sich auf die Lippen.

„Oder Flora,“ fuhr sie in demselben Tone fort.

Herrn Artefeld schien der Scherz ärgerlich. Er wußte auch wohl kaum, ob die Reden eigentlich scherzhaft gemeint waren. Seine Frau sprach immer in so spitzem Tone, daß die Unterscheidung wirklich schwer war und deshalb vielleicht öfter als gerade nöthig zu ihren Ungunsten ausfiel.

„Es würde im Augenblick nicht leicht sein, einen Ersatz für Herrn Richter zu finden,“ bemerkte er.

„Das wäre meine Sache,“ erwiderte sie, „da ich es allein bin, die unter dem Wechsel zu leiden hätte. Uebrigens wüßte ich schon einen Stellvertreter. Ich bedenke die Dinge gewöhnlich vorher, ehe ich von ihnen spreche. Herr Richter ist nicht der einzige tüchtige Arbeiter in meinem Comptoir. Herr Jakobi leistet dasselbe, hat zudem mehr Manieren und sehr viel mehr Verstand.“

„Hm,“ machte Herr Artefeld.

„Bist Du anderer Meinung?“ fragte sie scharf.

„Ich kenne ihn nicht,“ war die Antwort.

„Du siehst ihn ja auch nur bei Tisch, ich arbeite mit ihm,“ fuhr sie fort. „Mein Urtheil muß also mehr gelten. Ich habe mich bisher überhaupt nur dann in der Wahl meiner Diener vergriffen, wenn ich den Rathschlägen Anderer Gehör gab.“

Er verstand die Pille und schluckte sie zwar schweigend,

Digitized by Google

aber doch nicht ganz ohne Anzeichen eines kleinen Verdrußes hinunter.

Georg unterbrach das ungemüthliche Gespräch, blieb aber leider bei demselben Gegenstand, als er fragte:

„Mutter, wie heißen Herrn Richter's Kinder?"

„Da mußt Du Flora fragen," sagte die Mutter spöttisch.

Georg sah Flora an, und diese nannte ihm ruhig die vier Namen, die nie verfehlten, den Kleinen zum Lachen zu reizen. Er lachte so herzlich, daß er es zum Glück nicht hörte, wie seine Mutter, in ihrem Spott fortfahrend, zu Flora sagte:

„Es müßte wohl recht hübsch sein, einen krummbeinigen Gemahl und vier Stiefkinder zu haben, nicht?"

Flora zuckte nur die Achseln; Herr Artefeld bemühte sich, den bittern Scherz komisch zu finden und lachend darauf einzugehen.

„Nun, meine Flora, möchtest Du wohl die Henne zu den vier Küchlein sein?"

„Papa," sagte sie, „das ist kein hübscher Scherz."

„Ich danke Dir für die Belehrung, die wohl eigentlich mir gilt, da ich mir erlaubt habe, den Scherz anzugeben," bemerkte Frau Artefeld spitz.

„Der arme Mann ist in einer so traurigen Lage mit seinen vier mutterlosen Kindern, denen er nicht einmal eine Heimath geben kann, daß es mir widersteht, über ihn zu scherzen; etwas Anderes habe ich nicht sagen wollen, Mütterchen!" entschuldigte sich Flora freundlich.

„Mütterchen!" wiederholte diese, „Du gewöhnst Dir wirklich schon seine Sprechweise an. Ich liebe diese vertraulichen Diminutiven nicht. Wenn Du Mutter sagst, weiß ich eben so gut, wen Du meinst, und es ist mehr Respect in der Benennung."

Eine kleine Pause trat ein. Man hörte nur das Klappern der Theelöffel, nur das eintönige Geräusch der auf dem

Digitized by Google

Tisch trommelnden Finger des Herrn Artefeld — das einzige Zeichen der Ungeduld, das er zuweilen zu geben nicht unterlassen konnte, namentlich wenn seine Tochter es war, die unter der Laune seiner Frau zu leiden hatte.

Flora sah ganz ängstlich zu ihm hin. Der Vater sah ihr heute so seltsam aus. Sie bemerkte auf einmal, daß er sich verändert, daß seine Züge etwas Schlaffes angenommen hatten, daß, obgleich er echauffirt aussah, in seiner Gesichtsfarbe doch etwas Krankhaftes lag. War das nur heute, oder war es so allmählich gekommen, daß sie es nicht bemerkt hatte. Die Stimmung hat allerdings viel Einfluß auf das Aeußere des Menschen? und wer konnte es ihm verdenken, wenn ihm auch einmal die Geduld ausging. Hatte er doch eine Lammsgeduld, auch jetzt noch war ja kein unfreundliches Wort über seine Lippen gekommen. Er schob nur die Tasse Kaffee weit von sich, als widere es ihn an, den Trank nur zu sehen, den man ihm mit giftigen Worten credenzte.

„Du scheinst sehr echauffirt und nervös heute," bemerkte Frau Artefeld, „Dein Trommeln auf dem Tisch ist unleidlich."

Er nahm die Hand herunter, rückte sich die Tasse wieder näher und schlürfte sie in hastigen Zügen aus.

„Ich bemerke, daß Deine Stimmung seit einiger Zeit sehr ungleich ist," fuhr die liebende Gattin fort. „Ich glaube, Du müßtest eine andere Diät halten. Du bist vollblütig, Du mußt des Abends keinen Wein trinken. Das bekommt Dir nicht. Ich werde mit dem Arzt sprechen."

„Bah, die Aerzte," warf Herr Artefeld hin, stand auf und ging hinaus.

„Ist der Vater krank?" fragte Flora besorgt.

„Ueble Laune ist keine Krankheit," war die Antwort.

„Doch," sagte Flora leise.

Sie wäre gern aufgestanden und dem Vater nachgegangen; auch Elisabeth, die kaum ihren Antheil am Früh-

Digitized by Google

stück hinuntergezwungen, sehnte sich nach Einsamkeit, aber die Töchter durften nicht eher aufstehen, als bis die Mutter sich erhoben und dadurch das Zeichen zum Aufbruch gegeben hatte; es war schon ein gewaltiger Uebergriff, daß Herr Artefeld heute nicht darauf gewartet hatte. Und just heute schien sie nicht mit dem Frühstück fertig werden zu können. Es wurde den Mädchen bald klar, warum.

„Du hattest gestern ein Buch mit Versen in der Hand," begann nach einer Weile die Mutter auf's Neue zu Elisabeth gewendet. „Es ist kein großes Compliment für den Dichter, daß Du über den Versen einschliefst. Von wem waren sie?"

„Von Herrn Dorn," stammelte Elisabeth.

„Hat er Dir das Buch gegeben?"

„Nein, Mama."

„Wo hast Du es her?"

„Ich habe es ihr geschenkt," fiel Flora rasch ein, die recht gut um das Geheimniß mit den Blumen wußte, das Buch natürlich auf demselben Wege in Elisabeth's Hände gespielt glaubte und im Interesse und zur Wohlfahrt aller Betheiligten die nie begangene Sünde einer Lüge auf sich nahm.

Elisabeth's innig dankbarer Blick söhnte sie auch sogleich mit der Schuld aus.

„Also Vater und Tochter zugleich sorgen für Deine Bildung, Elisabeth?" sagte Frau Artefeld spöttisch, „es ist ein wahres Glück, daß ich wieder geheirathet habe, was würde sonst aus Dir geworden sein! — Herr Dorn soll übrigens, statt Verse zu machen, Manieren lernen," fuhr sie nach einer Weile fort. „Noch ist es in meinem Hause nicht passirt, daß einer meiner Gäste vor dem Schluß des Festes fortgelaufen, ohne sich nur zu empfehlen."

„Ich glaube, er war krank, er wird gewiß noch kommen, sich zu entschuldigen," wagte Elisabeth einzuwenden, bückte sich dann aber rasch zu dem auf dem Fußboden spielenden

Digitized by Google

Georg hinunter, um die dunkle Gluth ihrer Wangen zu verbergen.

Es gelang ihr, obgleich Georg verwundert ausrief: „Hast Du ein heißes Gesicht, Schwester Lisabeth," es gelang ihr, weil ihre Mutter sie sichtlich nicht bemerken wollte und, ohne Elisabeth anzusehen, gleichgültig sagte:

„Er soll sich nicht incommodiren, ich werde ihn nicht wieder einladen. Da er nicht gebildet genug für mein Haus ist, mag er wegbleiben. Mir ist es um so lieber, denn es ist mir schon lange langweilig, sein fades Gesicht nur zu sehen."

„Ach, Mutter, ich dächte, er wäre sehr hübsch!" fiel Flora lebhaft ein.

Elisabeth kniete noch neben Georg, scheinbar voller Theilnahme für dessen Schiffe, die er mit lautem Halloh! durcheinander fahren ließ, als liefere er mit der friedlichen Handelsflotte eine Seeschlacht. Sie konnte sich nicht enthalten, ganz leise, fast nur hingehaucht und durch Georg's lustiges Spiel übertönt, vor sich hin zu sagen:

„Sein hoher Gang,
Seine edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,
Und seiner Rede
Zauberfluß —"

Hier stockte sie.

„Zauberfluß!" wiederholte Georg, das letzte Wort auffangend. „Schwester Lisabeth, giebt's Fische im Zauberfluß?"

„Nein," sagte sie rasch, „nur goldene Sterne!"

„Können aber meine Schiffe da fahren?"

„Nein, da gehen sie alle unter," versicherte sie lächelnd.

„Erzähle dem Kinde nicht dumme Geschichten," wies Frau Artefeld sie zurecht, „ich will keinen Dichter aus ihm gemacht haben. Hübsch findest Du Herrn Dorn?" wandte sie sich dann an Flora, „ich bewundere Deinen Geschmack! Du findest wohl auch Herrn Richter hübsch?"

Digitized by Google

„Er ist nicht häßlich, er hat ein sehr gutes Gesicht," lautete die Antwort, „aber eigentlich denke ich nie daran, ob ein Mann hübsch ist oder nicht."

„Nun, ich wünsche Dir Wiedervergeltung," lachte Frau Artefeld. „Herr Richter nicht häßlich und Herr Dorn hübsch! Der einzige Unterschied, den ich zwischen Beiden mache, ist der, daß der Eine nur fade, der Andere einfältig aussieht. In mein Haus gehören sie Beide nicht. Mit Herrn Dorn bin ich schon fertig, und bei Herrn Richter bedarf es nur noch einer Unverschämtheit, so geht er auf der Stelle."

Elisabeth, nicht mehr im Stande, ihre ausbrechenden Thränen zu unterdrücken, stürzte hastig aus der Stube.

„Schwester Flora, wirst Du auch noch weglaufen?" fragte Georg unschuldig.

„Nun, da heute Dein Vater uns unserm Schicksal überlassen hat, da Elisabeth seinem guten Beispiel folgt, ist es wohl Zeit, unser Zusammensein zu beenden. Ich liebe diese Morgenstunde sonst und widme sie gern der Unterhaltung mit den Meinigen, da der übrige Tag der Arbeit für sie gewidmet ist. Es war nicht blos unschicklich, es war lieblos von Elisabeth, sie so brüsk abzukürzen. Sage ihr das, Flora, sage ihr, sie solle meine Sorge besser lohnen. Komm jetzt, Georg. Komm, mein Liebling, mein Kind! Susanna soll Dich anziehen und mit Dir spazieren gehen, während Deine Mama für Dich schreibt und rechnet, damit Du einmal ein reicher und glücklicher Mann wirst. Bist Du groß und ich alt, so schreibst und rechnest Du für mich, mein Kind!"

Mit Georg an der Hand verließ sie das Zimmer, während Flora zu Elisabeth eilte. Sie fand sie noch weinend.

„Beruhige Dich, Herzensseelchen!" sagte sie, ihr liebkosend die Wangen streichelnd. „Es wird Alles besser werden, als Du denkst. Deine Mutter kann doch nicht die

Digitized by Google

Macht haben, Euch Alle unglücklich zu machen. Ich muß jetzt zum Papa, ich muß mit ihm sprechen, das muß anders werden!"

„Es ist mir ganz gleich, was die Mutter über ihn sagt," versicherte Elisabeth, „ich habe ihn nur noch lieber deshalb. Wenn sie glaubt, mich dadurch meiner Liebe abwendig zu machen, irrt sie sich."

„Sie weiß ja auch nichts Ernstliches gegen ihn aufzubringen, hast Du's nicht gemerkt," tröstete Flora die Schwester, „daß er gestern Abend ohne Abschied fortgegangen ist und daß sie ihn nicht hübsch findet, das ist Alles. Deshalb kann sie ihn Dir immer zum Mann geben. Sie hat keinen Grund zur Weigerung."

„Sie wird sagen: Ich will nicht," erwiderte Elisabeth, „und an dem Wort läßt sie zerbrechen, was zerbrechen will, Köpfe und Herzen, Glück und Recht."

Flora sah die Erbitterte besorgt an. Es brannte ihr auf der Seele, zum Vater zu gehen, und doch scheute sie sich, das arme Mädchen allein zu lassen. Elisabeth merkte ihr den Kampf an.

„Geh nur," sagte sie freundlich, „und greife in die Nesseln, Du hast doch nicht eher Ruhe, als bis Du Dich für Jemand verbrannt hast."

Flora umarmte sie herzlich und eilte fort. Sie fand ihren Vater schreibend und rechnend an seinem Schreibtisch. Es schien ihm nicht eben recht, gestört zu werden, aber hatte er für Jedermann aus Gewohnheit ein freundliches Gesicht, bei seiner Tochter war es der Ausdruck seines Herzens. Er stand auf, setzte sich auf's Sopha und lud sie ein, neben ihm Platz zu nehmen und ihm zu sagen, was sie wolle. Sie erzählte ihm von Richard.

„Donnerwetter!" fuhr er auf, „der Junge konnte zu keiner ungelegneren Zeit wiederkommen, — der fehlte jetzt gerade noch, die Laune zu meinem Schaden vollends zu verderben!"

Digitized by Google

Flora sah ihren Vater erstaunt an.

„Du siehst ja, in welcher Stimmung die Mutter jetzt ist," erläuterte er seine Meinung, „hältst Du die für günstig zur Versöhnung?"

Flora erklärte ihm, daß die Stimmung wohl nur eine Folge der abermals so feindlichen Begegnung der Beiden sei. Sie theilte ihm Alles mit, was sie von Dorothee, von Richter, von Gebhard erfahren, sie war erstaunt, daß ihr Vater von alledem nichts wußte.

„Und was soll denn nun geschehen?" fragte er.

„Für's Erste, lieber Papa," bat sie, „mußt Du Alles thun, dem armen Richard nachzuforschen, heraus zu bekommen, wo er eigentlich ist, und dann von ihm verlangen, daß er um Verzeihung bittet, und von ihr, daß sie dieselbe gewährt. Du bist jetzt sein Vater, Du mußt auch bestimmen können, wer in das Haus aufgenommen werden soll, wer nicht."

„Du bist ein naives Geschöpf," lachte Artefeld halb bitter, halb leichtfertig. Flora kehrte sich nicht daran. Sie rückte nun auch für Elisabeth in's Feld, sie bat, sie beschwor ihn, sich ihrer und ihres Geliebten anzunehmen, sie erklärte es geradezu für seine Pflicht, dem Despotismus seiner Frau entgegen zu treten. Sie bat mit Thränen in den Augen, bat so warm und innig, daß er es nicht vermochte, sie mit einem Scherz abzufertigen.

„Gut, es soll Alles geschehen," sagte er, „ich werde für Alles die gehörigen Maßregeln ergreifen, aber Du mußt einige Tage Geduld haben. Es liegt mir gerade jetzt sehr viel daran, meine Frau bei guter Laune zu erhalten, ich kann Dir nicht sagen, weshalb. Alle diese ärgerlichen Geschichten kommen mir jetzt so ungelegen wie möglich. Ich habe übermenschliche Geduld angewendet, ihrer üblen Laune heute zu begegnen, ich ging fort, weil ich es nicht mehr aushalten konnte und es doch um jeden Preis vermeiden will, sie zu erzürnen. Ich werde jedoch bald wieder freie

Digitized by Google

Hand haben und dann soll Alles geschehen, was Du willst, so weit es von mir abhängt."

Flora sah ihren Vater traurig an.

„Ich kann nicht verstehen, was Du meinst," sagte sie, „aber richtig ist das Verhältniß hier im Hause nicht. Du wenigstens solltest doch keine Furcht vor ihr haben dürfen."

„Vor ihr? — nein, aber vor Streit und vor manchen anderen Dingen noch. Denkst Du etwa," rief er aufspringend aus, „daß das Joch leicht zu tragen ist, das ich auf mich habe nehmen müssen? daß es leicht ist, immer den liebenswürdigen, galanten Ehemann zu spielen, immer dem Unverstande, dem Hochmuth, dem hartnäckigsten Eigensinn begegnen zu müssen, um seine Meinung offen zu sagen, nie anders seinen Willen als auf Umwegen durchzusetzen? leicht, sich zu langweilen mit lachendem Gesicht, leeres Stroh dreschen zu hören mit gläubiger Miene? leicht, hundert Ketten um sich herum klirren zu hören, sowie man einen Fuß über die Schwelle setzt? Meinst Du nicht, daß man sich da die Freiheit kauft, wo man sie findet und um jeden Preis? — Nun, nun, erschrick nur nicht so," fügte er lachend hinzu, Flora's bestürzte Miene gewahrend, „unglücklich macht's mich nicht, nur manchmal ärgerlich. Zum Unglücklichsein bin ich nicht geschaffen. Freut Euch des Lebens, ist mein Wahlspruch."

Flora schauerte zusammen. Das Lied hatte sie gestern singen hören! Es war unmöglich, daß ihr Vater es gesungen hatte! Sie hatte es nicht geglaubt, glaubte es auch jetzt nicht, aber als sie es hörte, war ihres Vaters Stimme ihr eingefallen und die Erinnerung konnte sie auch jetzt nicht los werden.

„Freut Euch des Lebens, so lange noch das Lämpchen glüht," trällerte Herr Artefeld mit affectirter Lustigkeit weiter.

Digitized by Google

„Vater, um Gottes willen singe das Lied nicht!“ bat sie, „das singen die Betrunkenen auf der Straße.“

Er lachte.

„Laß sie es doch singen,“ sagte er leichtfertig, „die Betrunkenen sind ganz glückliche Leute. Im schäumenden Becher ersäufen sie allen Verdruß.“

Flora hatte ihren Vater nie so sprechen hören. Sie konnte es sich nur auf eine Art erklären.

„Bist Du denn so unglücklich, lieber Vater?“ fragte sie schüchtern.

„Gar nicht, liebes Kind,“ sagte er. „Aber, weißt Du, wenn man vergnügt sein will, wirklich sein und nicht nur so thun, dann muß man so weit als möglich von da fortlaufen, wo meine Frau ist, denn sie hat eine ganz verdammte Manier, Vergnügen und Gemüthlichkeit um sich her nicht aufkommen zu lassen.“

„Aber wie hat sie denn so werden können?“ fragte Flora.

„Ach, sie ist wohl immer so gewesen,“ war die Antwort, „ich habe mich nur in einem Punkt geirrt. Ich rechnete noch auf ihre Verliebtheit und dachte, sie an der schwachen Stelle nach Belieben leiten zu können. Aber weiß der Himmel, obgleich es nicht zu leugnen ist, daß die Flamme aus der Jugendzeit noch hell genug brennt, daß ich's noch immer verstehe sie anzufachen, zum Herrn macht's mich doch nicht, und von den Knieen darf ich mich nicht erheben, will ich mir auf dem Wege der Gnade die kleinen Lebensannehmlichkeiten sichern, die ich verlieren würde, wollte ich sie als Recht fordern. Es ist manchmal eine Frohnarbeit, immer liebenswürdig sein zu müssen.“

Flora hörte mit tiefer Niedergeschlagenheit diesem Bericht zu. An ein Urtheil wagte sie sich nicht, aber der Betrübniß konnte sie sich nicht erwehren.

„Du hättest ihr doch nicht immer nachgeben müssen, es ist zu Deinem und unser Aller Schaden geschehen,“ er-

Digitized by Google

widerte ſie, „wärſt Du nur recht feſt aufgetreten. Mit dem Recht auf Deiner Seite hätteſt Du ihre Hartnäckigkeit brechen müſſen.“

Philipp Artefeld lachte laut auf.

„Du Närrchen,“ ſagte er, „da wären wir nur mit den Köpfen gegeneinander gerannt, und da der ihre härter iſt als der meine, hätte mein Hirnſchädel den Schaden tragen müſſen. Nein, nein, mit ihr iſt nichts anzufangen, als ihr zu ihrem eigenen Beſten ein X für ein U zu machen und ihr für ihre eigenen Launen ein Schnippchen zu ſchlagen. Sie iſt unverbeſſerlich. Tyrannen werden immer betrogen, ſie wollen's nicht anders.“

Flora ſchüttelte nachdenklich den Kopf. Ihr Vater hatte nie ſo vertraulich mit ihr über die eigenthümlichen Verhältniſſe des Hauſes geſprochen, aber ſo beſeligend es ſonſt auch für eines Kindes Herz ſein mag, in ſeines Vaters Seele wie in einem offenen Buche leſen zu dürfen — in dieſem Vertrauen lag etwas unendlich Niederdrückendes. Es klärte kein Dunkel auf, es zerſtörte nur eine Illuſion, einen Glauben vielleicht.

„Ach, warum haſt Du ſie nur geheirathet?“ fragte Flora endlich.

„Ja, mein Kind, ſie war eine brillante Partie,“ erwiderte er, in leichtfertiger Unbeſonnenheit leider eine Blöße ſeines Charakters nach der andern vor ſeiner eigenen Tochter aufdeckend.

„Deshalb?“ ſagte ſie traurig; „hatten wir denn nicht genug?“

„Liebes Kind,“ erklärte er ihr, „Geld hat man nie genug. Das iſt eine alte Erfahrung. Wer nichts hat, dem dünken hundert Thaler ſchon ein Reichthum, wendet das Glück ihm dieſelben zu, ſtreckt er die Hand nach dem Zehnfachen aus, wird ihm das Zehnfache zu Theil, genügt ihm bald das Hundertfache nicht mehr. L'appetit vient en mangeant, das iſt das ganze Geheimniß.“

Digitized by Google

Flora sagte nichts mehr, ihr standen die Thränen in den Augen. Jetzt erst gewahrte ihr Vater, was er angerichtet. Er lachte gutmüthig.

„Nimm's nur nicht so buchstäblich," beruhigte er sie, „ich bin ärgerlich heut, und da malt man die ganze Welt schwärzer als sie ist und sich dazu. Ich glaube wirklich, daß ich mich gegen Dich verleumdet habe. Nun, so nimm Du nur Deinen Vater in Schutz, und sage dem Verleumder, daß er ein honnetter Kerl ist, hörst Du?"

„Ach, Vater, ich wußte es ja, daß Du nicht so sein könntest," stammelte Flora, und eine Felsenlast fiel ihr vom Herzen, als die Arme ihres Vaters sie umschlossen, er sie herzlich auf die Stirn küßte, dann aber sie freundlich zur Thür hindrängte und ihr sagte, sie müsse nun gehen, er habe zu thun, und sie solle sich nur keine Sorge mehr machen, sie sei ein kleines dummes Mädchen, das sich auf ärgerliche Leute und ihr Gerede nicht verstände! Ach, sie glaubte Alles, was er ihr sagte, und mit unendlich erleichtertem Herzen verließ sie ihn.

Auf dem Corridor begegnete ihr Dorn. Er schien aus dem Zimmer der Mutter zu kommen und sah leichenblaß aus. Er hatte den Hut in der Hand, und ohne sie zu grüßen, ohne sie nur zu sehen, stürmte er an ihr vorüber und war, ehe sie sich nur so weit von ihrem Erstaunen erholen konnte, ihn anzurufen, in die Stube ihres Vaters gestürzt.

Digitized by Google

Elftes Capitel.

War es doch, als wären alle, vielleicht seit langer Zeit nur mühsam im Bann gehaltenen bösen Geister nun auf einmal losgelassen und trieben ihren Spuk. Es mag überall, im Kleinen wie im Großen, da so zugehen, wo die gegebenen Verhältnisse nicht naturgemäß sich gestalten und entwickeln dürfen, sondern wo sie künstlich gefügt, ja verschroben werden.

Eine Familie, in der Liebe nicht das Band ist, das alle Interessen verknüpft, alle Widersprüche ausgleicht, alle Herzen mit einander verbindet, eine Familie, in der sie nicht als Hausgesetz anerkannt wird, dem sich Jeder unterzuordnen hat, in der sie nicht das Licht ist, das alle Finsterniß, alle Dämmerung durchstrahlt, eine solche Familie gleicht immer einem Hause auf unterhöhltem Grunde. Irgend ein Windstoß löst einen Stein, und morsch stürzt es in sich zusammen, denn aller Kitt, aller Mörtel, alle künstlich angebrachten Stützen halten den Bau nicht, dem das Fundament fehlt.

Als Frau Artefeld das Frühstückszimmer verlassen und ihren Sohn seiner Bonne übergeben, begab sie sich in ihr Arbeitscabinet, um dort die am Morgen eingelaufenen

Digitized by Google

Briefe zu lesen, ehe sie sich zu einem abermaligen Besuch des Comptoirs anschickte. Es waren mehrere darunter, deren Aussehen schon ihren Inhalt verrieth: Bitten um Unterstützungen und dergleichen. Sie durchlas sie aufmerksam, legte sie entweder ohne weitere Beachtung fort, oder machte die sie betreffenden Notizen; der letzte der Briefe schien jedoch eigenthümliche Mittheilungen zu enthalten. Sie las ihn wieder und immer wieder.

„Unmöglich, ich glaube kein Wort von alledem," murmelte sie zwischen den Zähnen, wollte aber eben mit dem Briefe in der Hand das Zimmer verlassen, als Gebhard nach leisem Anklopfen eintrat.

Der alte Mann sah sehr bestürzt aus, er hatte sichtlich eine unangenehme Mittheilung zu machen, war aber so verlegen und ängstlich, daß sie selbst ihn erst dazu ermuthigen mußte. Da platzte er denn mit der fatalen Geschichte heraus. Es war in der Nacht ein Diebstahl verübt worden. Er hatte das Silberzeug wie immer mit auf seine Stube genommen und es einstweilen in seinen Tischkasten gelegt, die Arbeit gleich heut früh vorzunehmen. Als er am Morgen sich dazu anschickte, fehlte das Silber.

„Ich habe es nicht im Augenblick gemeldet," fügte er hinzu, „ich hoffte, mein alter Kopf wäre vielleicht confus gewesen und ich hätte es irgendwo anders hingelegt, ich dachte auch, es könnte mir einer der anderen Diener einen Streich gespielt haben — aber das ist Alles nicht der Fall. Das Silber ist und bleibt fort. Es muß Jemand unbemerkt in's Haus geschlüpft sein und sich eben so unbemerkt wieder entfernt haben. Es ist nirgends die Spur eines Einbruches, die Diebe haben es so bequem gehabt als nur möglich."

Frau Artefeld schüttelte den Kopf.

„Wann haben Sie denn den Verlust bemerkt?" fragte sie, nachdem sie zuvor eine scharfe Rüge darüber ausgesprochen, daß Gebhard einen so kostbaren Gegenstand so nachlässig

Digitized by Google

aufbewahrt und nicht gleich unter den gehörigen Verschluß gebracht habe.

„Sowie ich heute aufstand, entdeckte ich den Diebstahl," sagte er, „er kann nur in der Nacht verübt worden sein."

„Aber Sie schlafen doch in Ihrer Stube!" unterbrach sie ihn, „haben Sie denn solchen Siebenschläferschlaf, daß man Ihre Stube ausräumen kann, ohne daß Sie es merken?"

Der alte Mann wurde verlegen.

„Ich bitte sehr um Verzeihung," sagte er endlich, „ich war noch ausgegangen, ich wollte einen Freund sehen, der abreiste, von zwölf bis zwei Uhr war ich nicht da."

„So," sagte sie betroffen, „und da haben Sie wahrscheinlich die Thür aufgelassen, daß Jedermann nach Belieben hinaus und hinein konnte."

„Ich hatte sie zugemacht und den Drücker mitgenommen, auch fand ich sie, als ich wiederkam, verschlossen," entgegnete er.

Frau Artefeld ging nachdenklich im Zimmer auf und ab. Sie faßte Verdacht gegen den alten Mann. Nicht, daß sie ihn etwa des Diebstahls fähig glaubte, aber daß er mit Dorn Durchstechereien getrieben, daß er den jungen Mann eingelassen, daß er deshalb vielleicht aus seinem Zimmer gegangen und nicht, weil er um Mitternacht einen Freund aufgesucht. Ihr fiel auch die Dame wieder ein, die Dorn gesehen und für Elisabeth gehalten haben wollte. Sie hatte die Erzählung bis jetzt für eine Fabel gehalten und deshalb nicht einmal darnach gefragt, ob einer der weiblichen Dienstboten zu so unschicklicher Zeit das Haus verlassen; sie glaubte nun einmal nicht leicht, daß man ihren Befehlen zuwider zu handeln wagen könne.

„Sagen Sie aufrichtig, Gebhard," fragte sie ihn plötzlich, „sind Sie allein ausgegangen, oder hat etwa meine Jungfer, oder die meiner Töchter, oder die Wirthschafterin, oder die Bonne Sie begleitet?"

Gebhard dankte dem Himmel im Stillen, daß sie die Frage in dieser Weise stellte.

Digitized by Google

„Keine einzige von ihnen!“ betheuerte er.

„Und Sie haben auch nie bemerkt, daß Eine meiner weiblichen Dienstboten sich solche verstohlene Ausgänge erlaubt?“

„Nie,“ versicherte er.

„Ich dachte es wohl,“ sagte sie mehr für sich als zu Gebhard, „ich hielt es gleich für einen Vorwand des albernen Menschen, seine Anwesenheit um diese Zeit damit zu beschönigen.“

„Rufen Sie mir den Portier!“ befahl sie Gebhard. Der Gerufene kam. Sie fragte auch diesen aus. Ob, nachdem die Gesellschaft das Haus verlassen, noch etwa einer der Gäste wieder zurückgekehrt sei, ob er dann nicht bemerkt habe, daß Gebhard ausgegangen und wiedergekommen, ob er nicht wisse, ob jener die Thür zugemacht oder nicht. Der Portier sagte zu Allem: Nein.

„Sie lügen!“ sagte sie streng, „ich weiß, daß einer der Bekannten meines Mannes in's Haus zurückgekommen ist, weil er seine Brieftasche im Saal vergessen, ich habe ihn selbst gesprochen, Sie müssen ihm doch die Thür aufgemacht haben?“

„Ich lüge nicht,“ antwortete der Portier ärgerlich über den Vorwurf, „ich habe für Keinen die Thür weder auf- noch zugemacht. Ich öffne, wenn geklingelt wird, auf Diejenigen, die mit Hausschlüsseln gehen und kommen, habe ich nicht aufzupassen.“

„Sie werden doch nicht behaupten, daß der junge Herr, von dem ich spreche, einen Hausschlüssel gehabt hat?“ sagte Frau Artefeld.

„Das kann ich nicht wissen, das ist nicht mein Amt,“ antwortete der Portier, „ich sage nur, daß ich Keinen gesehen habe.“

„So müssen Sie die Thür offen gelassen haben, Gebhard,“ behauptete Frau Artefeld, „und von Ihnen,“ wandte sie sich zum Portier, „ist es unverantwortlich, nicht besser Acht zu

Digitized by Google

geben und nicht nachzusehen, wenn Sie die Thür gehen hören, ohne daß es geläutet hat."

„Da hätte ich viel zu thun und würde wenig Dank von anderer Seite ernten," entgegnete dieser, trotz Gebhard's warnender Blicke, mit absichtlicher Bosheit; „was würde der Herr sagen, wenn ich jedesmal an der Thür erschiene, sowie er des Nachts ausgeht und wiederkommt."

Frau Artefeld fuhr zusammen, aber schnell sich fassend, sagte sie:

„Ich werde meinen Mann ersuchen, sich künftig nicht des Hausschlüssels zu bedienen, sondern ohne Rücksicht auf den Schlaf meines Portiers zu läuten. Sie werden allerdings dadurch nicht mehr incommodirt werden, denn Sie haben mir so unhöflich geantwortet, daß ich nicht die Absicht habe, Sie länger in meinem Dienst zu behalten."

„Ich hatte schon selbst die Absicht zu kündigen," sagte dieser frech, indem er sich zurückzog, „der Dienst ist mir zu sauer, ich muß zu oft des Nachts heraus. Denn wenn der Herr auch einen Hausschlüssel hat, wird es ihm doch oft so schwer das Schlüsselloch zu finden, daß es mich dauert, ihn so lange stehen zu lassen."

Frau Artefeld that, als hätte sie das Gesagte nicht gehört oder nicht verstanden, aber sie war leichenblaß geworden, und ihre Stimme hatte eine fast unnatürliche Schärfe als sie zu Gebhard sagte:

„Ich hoffe, Sie werden mir den seltsamen Besuch, den Sie heute Nacht einem Freunde abgestattet zu haben vorgeben, genügend erklären können. Nicht jetzt, nachher, überlegen Sie sich erst Alles genau. Verdächtig ist die Sache. Belogen will ich nicht werden, das dulde ich von Keinem. Täuschen Sie mich in irgend etwas, so gehen auch Sie, obgleich Sie im Hause sind, so lange ich denken kann."

Dem alten Diener stürzten die Thränen aus den Augen.

„Gehen Sie," sagte sie, „ich will Sie erst nachher sprechen."

Digitized by Google

In dem Augenblick wurde an die Thür gepocht und einer der anderen Bedienten meldete Herrn Dorn. Einen Augenblick stutzte Frau Artefeld.

„Er soll kommen," sagte sie dann rasch; „er kommt gerade recht jetzt," fügte sie leise hinzu, „jetzt bin ich eben in der Stimmung, mit seiner Unverschämtheit für immer fertig zu werden."

Sie benutzte die paar Augenblicke, die bis zu Dorn's Eintritt verstrichen, um rasch ein Glas Wasser hinunterzustürzen und sich die Stirn mit Eau de Cologne zu benetzen. Sie sah vollkommen gefaßt und ruhig aus, als er eintrat, erwiderte seine tiefe Verbeugung aber kaum mit einem Kopfnicken, nöthigte ihn auch nicht Platz zu nehmen, sondern blieb selbst stehen und fragte nur ganz kurz, was er heut noch von ihr wünsche. Er schien auf einen solchen Empfang vorbereitet, und ohne sich dadurch aus der Fassung bringen zu lassen, erklärte er sein Kommen durch den Wunsch, sein seltsames und ungehöriges Eindringen in der Nacht noch einmal entschuldigen, ja, so viel es möglich sei, erklären zu dürfen. Er schilderte noch einmal in warmen Worten seine gestrige Gemüthsverfassung, die ihn allein zu der Unbesonnenheit geführt, und noch wärmer werdend, erklärte er seine tiefe, innige Neigung für Elisabeth und bat um deren Hand.

Frau Artefeld nahm von seiner Entschuldigung nicht die mindeste Notiz, sondern wies seine Bewerbung mit der Bemerkung zurück, daß sie über ihrer Tochter Hand schon längst verfügt habe.

„Ihr Herz ist aber mein!" versicherte Dorn.

„Dann werden Sie es ihr gefälligst zurückgeben," bemerkte sie ruhig.

„Sie werden Ihr eigenes Kind, Sie werden mich nicht unglücklich machen wollen," bat er.

„Für Elisabeth's Glück will ich eben sorgen," entgegnete sie, „das Ihre überlasse ich Denen, die sich dafür interessiren."

Digitized by Google

„Wenn es aber nicht von dem Elisabeth's zu trennen ist —"

„Ich werde es trennen," versicherte sie.

Eine Weile schwiegen Beide, dann sagte Dorn:

„Wenn es möglich wäre, Feuer in Eis zu verwandeln, dann, glaube ich, müßte es Ihnen gelingen; aber meine Liebe ist zu tief, zu wahr, sie hält Ihre Abweisung aus, ja, die ungerechte, unbegründete Art derselben ruft mich zum äußersten Widerstande auf. Man verdient doch wenigstens nicht verächtlich behandelt zu werden, wenn man seine höchsten Güter: seine Liebe, seine Ehre, seinen Namen, der Geliebten zu Füßen legen will. Was haben Sie gegen mich einzuwenden?"

„Sehr viel," erwiderte sie ruhig, „aber das Eine mag Ihnen genügen — ich will Sie nicht zum Schwiegersohn."

„Gut," sagte er, durch ihre Kälte immer leidenschaftlicher werdend, „wenn Sie keinen andern Grund haben, diesem werde ich zu trotzen suchen. Ich werde sehen, was Liebe gegen Willkür vermag. Sie können Elisabeth nicht zwingen, wider ihren Willen, wider ihre Neigung zu heirathen. Ich aber schwöre es Ihnen, ich werde Elisabeth nicht loslassen. Ich werde um sie werben, heut und morgen und jeden kommenden Tag, bis Sie nachgeben, oder bis Elisabeth zwischen Ihnen und mir entschieden hat, bis sie weiß, ob sie auf Befehl ihrer Mutter einen Meineid schwören, oder ob sie, derselben ungehorsam, eine Ehe schließen soll, durch die sie Gottes Gesetzen nicht Hohn spricht."

Frau Artefeld sah den Redenden betroffen an. Die entschlossene Haltung desselben, der tiefe Ernst in seinen Zügen verstärkte nur den Eindruck seiner Worte, und obgleich Frau Artefeld nicht leicht zagte, die Kraft ihres Willens gegen Jedermann zu behaupten, lag doch etwas in Dorn's Art und Weise, was ihr einen Kampf bis auf's äußerste vorherzusagen schien. Sie war aber im Augenblick kampfesmüde, und in diesem Gefühl der Ermattung

Digitized by Google

dachte sie nur hauptsächlich daran, den Gegner um jeden Preis zu beseitigen, ihn wo möglich vor dem Kampfe zu entwaffnen. Das Mittel dazu war ihr gleich.

„Ich werde meine Tochter vor dieser Wahl schützen und Ihnen Zeit und Mühe der Bewerbung ersparen," sagte sie, „ich werde Ihnen auch weitere Gründe meiner abweisenden Antwort angeben. Ich gebe also meine Tochter keinem Manne, der sich zu nächtlicher Zeit in mein Haus schleicht, der die Ehre des jungen Mädchens, das er zu lieben vorgiebt, in so unverantwortlicher Weise auf's Spiel setzt. Was Sie mir von Ihrer Eifersucht, Ihrem Verdacht erzählen, ist Wahnsinn. Man kann nicht zugleich ein Mädchen lieben und ihm die niedrigste Handlungsweise zutrauen. Eins widerspricht dem Andern. Ich glaube nicht an den Gemüthszustand, durch den Sie Ihr Eindringen entschuldigen wollen, und selbst wenn ich daran glaubte, würde ich ihn nicht als Entschuldigung gelten lassen. Hat Sie die Leidenschaft für meine Tochter zu dem wahnsinnigen Schritt verführt, den Sie vergebens vor mir zu bemänteln streben, wohlan, so sage ich Ihnen, daß ich mein Kind nie einem Manne anvertrauen werde, der einer so unbesonnenen Leidenschaft fähig ist. Denn solche Leidenschaft ist nicht Liebe, sie ist nur das Aufflammen eines niedrigen und vorübergehenden Gefühles. Liebe ist Achtung, und Sie haben es gewagt, meiner Tochter die höchste Mißachtung zu zeigen, die ein Mann einem Mädchen nur immer beweisen kann."

„Gott weiß es, das lag mir fern!" unterbrach Dorn die Redende. „Ich Elisabeth nicht achten? Auf den Knieen möchte ich liegen vor des Mädchens Unschuld."

„Aber erst sie verderben, nicht?" höhnte Frau Artefeld. „Ich habe es ja gesehen, was Sie zu thun im Stande sind und wie leicht Elisabeth's Unbefangenheit zu mißbrauchen ist. Nur eine Stunde hatte ich die Augen nicht auf Sie Beide gerichtet, und Ihren Einflüsterungen verdankte ich schon

Digitized by Google

den offenen Scandal jenes, in einer so unweiblichen leidenschaftlichen Weise gesungenen Liebesliedes!"

„Die Stimme der Wahrheit aus einem reinen Kinderherzen," unterbrach Dorn die strenge Frau auf's Neue. „Ein Jeder mußte die rührende Gewalt dieses unwillkürlichen Geständnisses empfinden. Wessen Herz selbst rein, beugt eher das Knie vor einer solchen Unbesonnenheit, als daß er sie schmäht."

„Nun, Sie haben diese Unbesonnenheit mit sehr reinem Herzen angehört," sagte Frau Artefeld, „das beweist der Schritt, zu dem Sie sich dadurch ermächtigt glaubten, sich nächtlicher Weile in's Haus zu schleichen, sich nicht scheuen, die Domestiken zu bestechen —"

„Das habe ich nicht gethan!" fuhr Dorn heftig auf.

„Sie haben mir vorige Nacht selbst gesagt, welchen Vorwand Sie für den Portier ausgesonnen hatten," fuhr Frau Artefeld fort.

„Ich hatte nicht nöthig ihn anzuwenden, ich fand die Thür offen," behauptete Dorn.

„Sie werden mir erlauben, an Ihren Worten zu zweifeln. Sie verwickeln sich in Widersprüche, wie es alle Die thun, die auf unehrenhaften Handlungen ertappt werden. Das fügt der Himmel so, es kommt dadurch manche in Nacht gehüllte That an den Tag. Sie haben also meinen Portier bestochen, ich fürchte meinen alten Diener auch, Sie haben es, auf die Gefahr hin, von mehr als einem unberufenen Zeugen gesehen zu werden, gewagt, meine Tochter in tiefster Nacht auf ihrem Zimmer überraschen zu wollen, o! Worte drücken es nicht aus, wie nichtswürdig, wie frevelhaft, wie unverzeihlich Ihr Vergehen ist. Wissen Sie, was Sie gethan haben? Sie haben die Ehre meines unbescholtenen Namens angetastet. Wahrlich, ich stelle Sie noch tief unter den Dieb, der die von Ihnen offen gelassene Thür benutzte, sich meines Eigenthums zu bemächtigen."

„Frau Commerzienräthin," unterbrach Dorn sie mit

Digitized by Google

ſchwer bekämpfter Entrüſtung, „ich habe ſehr unrecht gethan, ich weiß es, und im Gefühl dieſes Unrechts bin ich geneigt, Ihnen viel harte Worte zu vergeben. Aber mißbrauchen Sie Ihr Recht nicht, es könnte ſonſt die Waffe gegen Sie ſelbſt kehren. Ich weiß, daß ich in unbeſonnener Leidenſchaft mit dem geſpielt, was mir doch über Alles theuer iſt, mit dem Ruf meiner Eliſabeth, mit der Ehre des Namens, den ſie trägt, Gott iſt aber meiner Unbeſonnenheit zu Hülfe gekommen. Was ich auch gewagt, Niemand weiß es als Sie. Ich betheuere es noch einmal, auf meine Ehre, keiner der Domeſtiken hat mich geſehen, nur Sie — nur Ihr Uebermaß des Zornes könnte daher an das Licht ziehen, was ſonſt Niemand zu erfahren braucht."

„Meinen Sie? O, was Sie überlegt und weiſe ſind!" höhnte Frau Artefeld, „trotz Ihrer Unbeſonnenheit, der ich ſo viel nachſehen ſoll. Niemand ſoll Sie geſehen haben? Täuſchen ſie ſich ſelbſt, oder wollen Sie nur mich täuſchen? Daß Sie bemerkt worden ſind, bewies mir deutlich ſoeben die Unverſchämtheit meines Portiers, die Verlegenheit meines alten Dieners. Soll ich mich herablaſſen, Beide zu beſtechen, daß ſie ſchweigen, auch dann ſchweigen, wenn der in dieſer Nacht in meinem Hauſe verübte Diebſtahl zu einer Unterſuchung, einer gerichtlichen Vernehmung meiner Leute führt, und meinen Sie, daß man einem ſo erkauften Schweigen trauen dürfte, auch wenn man im Stande wäre, ſich dazu herabzulaſſen?"

„Iſt der Verluſt, den Sie erlitten, vielleicht durch meine Unvorſichtigkeit erlitten, denn ſo groß, daß er in dieſem Fall nicht lieber ſtillſchweigend getragen werden könnte?" fragte Dorn kalt.

„O ja, arm würde ich dadurch nicht werden," verſetzte Frau Artefeld hochmüthig, „aber es iſt nicht meine Art, irgend ein Unrecht ſchweigend zu dulden, das gleichſam unter meinen Augen verübt wird. Es würde mit der Moral in der Welt ſchlecht beſtellt ſein, duldete man aus ſo engherzigem Egoismus das Unrecht."

Digitized by Google

Dorn sah die Frau staunend an. Er verlor das Verständniß für diesen Charakter immer mehr. Er konnte sie nicht für niedrig denkend, konnte sie nicht für schlecht halten, aber all' ihr Recht zerbrach an der liebeleeren, einseitigen Moral, die ihr Denken, ihr Empfinden zu leiten schien.

Dennoch gab er den Kampf noch nicht auf, ja, mit allem Feuer der Liebe wagte er noch einen Sturm auf das gepanzerte Herz der Gegnerin.

„Habe ich Unbill auf Ihr Haupt herabbeschworen," sagte er sanft, „o so verleihen Sie mir das Recht, die Macht, das Unrecht zu sühnen. Lassen Sie mich Ihren Sohn sein, vertrauen Sie mir Elisabeth's Glück, die Ehre ihres Namens an. Kommen Sie mit unserer Verlobung dem Gerede zuvor, das Sie fürchten, geben Sie meinem späten Verweilen in Ihrem Hause diese vollgültige Erklärung. Jede Verleumdung, jede schmähliche Vermuthung wird an der Thatsache dieser Verlobung scheitern."

„Jetzt verrathen Sie sich, mein Herr," unterbrach Frau Artefeld den Redenden, „durch die, verzeihen Sie, ungeschickte Art, in der Sie meine Handlungsweise auf Kosten meiner Moral bestechen wollen, jetzt legen Sie Ihr ganzes Spiel vor meinen Augen bloß. Unbesonnenheit, Leidenschaft, der Wahnsinn der Eifersucht soll es gewesen sein, der Sie zu jenem nächtlichen Besuch veranlaßt? Berechnung war's, schlaue Berechnung. Daß Sie, der Sie nichts sind und nichts haben, nicht die Augen zu einer der ersten Partien Breslaus emporheben durften, wußten Sie wohl, ebenso, daß ich keine von den weichherzigen schwachen Seelen bin, die an gebrochene Herzen glauben und durch Thränen und Seufzer zu bestechen sind. Es galt also andere Hebel in Bewegung zu setzen, als die gewöhnlichen, die auch nur gewöhnliche Seelen rühren." —

Mit sprachlosem Erstaunen hatte Dorn zugehört. Diese Wendung der Sache war so neu, so überraschend, daß sie ihn einen Augenblick verwirrte, ja, es war ihm fast zu

Digitized by Google

Muthe, als könnte er nichts Anderes thun, als darüber lachen. Aber während des Kampfes seiner Gefühle fiel es wie Schuppen von seinen Augen. Nein, mit dieser Frau war kein Bund zu schließen, die Tochter dieser Mutter war für ihn verloren. Die Beleidigungen, die sie kaltblütig eine nach der andern auf sein Haupt gehäuft, konnte er an ihr nicht rächen, denn sie war eine Frau, und der Mißbrauch, den sie mit ihren weiblichen Vorrechten trieb, hätte ein ähnliches Verfahren seinerseits nicht entschuldigt, aber sich ihr auch nur mit einem Schritt nähern, wäre eine tiefe Herabwürdigung gewesen. Nein, Elisabeth war für ihn verloren, und nicht gedemüthigt durch die Anklagen ihrer Mutter, sondern zu dem vollsten Bewußtsein seines Selbstgefühls dadurch emporgehoben, das kalte, harte Gesicht der unerbittlichen Frau vor Augen und den Nachhall ihrer rücksichtslos höhnenden Worte im Herzen, konnte er den Gedanken ertragen, Elisabeth zu verlieren. Nicht um des Paradieses Seligkeit hätte er mit dieser Frau noch etwas zu thun haben mögen. Daß sie die Beschuldigungen glaubte, die sie soeben gegen ihn ausgesprochen, konnte er sich nicht denken, aber daß sie dieselben ersann, um seiner los zu werden, riß die Kluft nur noch tiefer. Die unabweisliche Ueberzeugung, daß ihm hier nur noch ein Weg übrig blieb, gab ihm die nöthige Festigkeit, denselben nun auch ohne Besinnen einzuschlagen.

„Ich empfehle mich Ihnen, Frau Commerzienräthin," sagte er mit einer gemessenen Verbeugung und im eiskalten Tone. „Sie werden nicht verlangen, daß ich mich gegen Beschuldigungen, von deren Nichtigkeit Sie selbst überzeugt sind, auch nur mit einem Wort vertheidige. Eben so wenig strebe ich noch ferner nach dem Vorzug, Sohnesrechte in einer Familie zu erlangen, deren Haupt ein so starres, unbeugsames ist, daß ihm der eigene Wille höher gilt, als das Glück, die Wohlfahrt, ja die Ehre Anderer. Wollte ich noch ferner den Wunsch hegen, mich Ihren Sohn zu nennen,

Digitized by Google

müßte ich erst aufhören ein Mann zu sein. Ich nehme meine Bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter zurück. Sie wird für mich immer das Ideal anmuthiger, liebenswürdiger Weiblichkeit bleiben, aber das arme, holde Kind wird den Fluch des Himmels tragen müssen, der die Sünden der Eltern heimsucht an den Kindern. Liebe ohne Selbstachtung wirft den Mann in den Staub. Ich würde mich selbst verachten, ich würde Elisabeth schmähen, näherte ich mich ihr je wieder mit anderen Ansprüchen der Liebe als solchen, die ihr Ziel in den Himmel stellen."

„Stellen Sie es, wohin Sie wollen, je weiter, desto besser," entgegnete Frau Artefeld, die, was ihr sonst nie zu begegnen pflegte, einigermaßen durch das Gespräch erhitzt, nicht mehr Herr ihres Aergers war, „und seien Sie überzeugt, daß wenn Sie sich selbst verachten wollen, ich dies nur für eine richtigere Selbsterkenntniß halten würde."

„Frau Commerzienräthin!" rief Dorn heftig.

„Ich bin gelangweilt durch Ihre hochtrabenden Reden, machen Sie denselben ein Ende," fuhr jene, Dorn's Heftigkeit wieder ihre kalte Ruhe entgegensetzend, fort, „Sie sind ein Schauspieler, wenn Sie nicht noch etwas Schlimmeres sind —"

„Was?" fragte Dorn, zitternd vor Wuth.

„Wenn ich das aussprechen wollte, würde ich wenigstens zugleich nach dem Diener klingeln, mein Wort mit der entsprechenden Handlung zu begleiten. Sie werden mich verbinden, wenn Sie mich dessen überheben."

Dorn fuhr auf wie ein angeschossener Eber. Einen Augenblick tanzte und flimmerte Alles vor seinen Augen, dann aber sagte er, sich gewaltsam zusammennehmend:

„Sie sind zwar keine Dame, die durch ihren Anspruch an Weiblichkeit den Mann entwaffnen könnte, aber Sie sind doch auch kein Mann, den man gleichberechtigt zur Verantwortung zieht, selbst für berechnete Bosheit in Wort und That. Ihr Geschlecht stellt Sie mir gegenüber außerhalb

Digitized by Google

der Verantwortung, die ich von jedem Manne auf Tod und Leben verlangen würde."

Frau Artefeld lächelte höhniſch.

„Das trifft ſich ja für Sie ſehr gut," ſagte ſie.

„Ich werde mich mit meinen gerechten Anſprüchen auf Genugthuung an den wenden, der die Ehre hat, als Ihr Gemahl Ihre Handlungen und Worte zu vertreten," ſagte Dorn kalt.

Frau Artefeld zuckte leicht zuſammen, entgegnete aber kein Wort, Dorn verbeugte ſich und verließ in ernſter Haltung das Zimmer. In dieſem Augenblick war es, daß Flora ihm auf dem Corridor begegnete und ihn in das Zimmer ihres Vaters ſtürzen ſah.

Frau Artefeld ſtand wie gebannt, als er fort war, ſie war blaß geworden und fühlte, wie eine Eiſeskälte ſie durchrieſelte, aber der gewaltige Wille der Frau bannte die Schwäche.

„Ich muß ſo handeln, ich mußte es," ſagte ſie. „Er verdient meine Verachtung, ich habe ſie ihm gezeigt. Er konnte nicht gründlich genug zurückgewieſen werden. Soll ich mir von Fremden in meine Rechte eingreifen laſſen? Ueber meine Kinder habe ich zu beſtimmen, nur ich." —

Herr Artefeld war nicht wenig über den Beſuch erſchrocken, war es noch mehr, als er den Grund deſſelben erfuhr, denn Dorn, ſeiner Heftigkeit freien Lauf laſſend, erzählte ihm nun den ganzen Vorgang und zog ihn zur Rechenſchaft für die ihm widerfahrene Behandlung.

„Aber was wollen Sie von mir, was ſoll ich thun?" fragte er in größter Verlegenheit über die leidenſchaftliche Hitze des jungen Mannes.

„Sie ſollen mir Genugthuung geben für den mir von Ihrer Frau angethanen Schimpf," verlangte Dorn.

„Aber, lieber Freund, jede, die Sie wollen," verſicherte Artefeld, „ich kann Ihnen jedoch keine beſſere geben, als die Erklärung, daß ich die Worte meiner Frau vollſtändig desavouire."

Digitized by Google

„Ich bin in Ihrem Hause beleidigt," beharrte Dorn, „von Ihrer Frau beleidigt. Als Dame steht sie außerhalb meiner Rache; Sie müssen für sie einstehen, Sie müssen sich mit mir schlagen oder sie zu einem Widerruf, zu einer Abbitte zwingen."

„Meine Frau zu etwas zwingen!" lächelte Artefeld, „hören Sie, liebster Freund, wenn ich das könnte, dann würde ich eine Probe männlicher Ueberlegenheit abgelegt haben, wie es keine zweite in der Welt giebt."

Es lag etwas in der Naivetät dieses Geständnisses, was Dorn besänftigte, ihm aber zugleich eine Art Verachtung für den einflößte, der es ihm abgelegt. Artefeld verfolgte seinen Sieg.

„Sie sagen, Sie sind in meinem Hause beleidigt, das Haus ist nicht mein, es gehört meiner Frau; diese ist's, die Sie beleidigt hat, und Sie wenden sich nun an mich, als den Herrn dieser Frau, um Ihnen für sie Genugthuung zu geben. Hier kehrt sich aber das Verhältniß um, denn diese Frau ist zufällig mein Herr. Da ich also alle Vortheile der natürlichen Verhältnisse entbehren muß, werden Sie nicht verlangen, daß ich den größten Nachtheil derselben, die Verpflichtung, für die Thorheit der Frau mit Blut und Leben einzustehen, über mich nehme."

„O, scherzen wir nicht über diese Sache," sagte Dorn, indignirt über die niedrige Wendung, durch die Artefeld seinem Zorn entschlüpfen wollte. „Ich gebe es allerdings auf, Sie zum Vertreter Ihrer Frau zu machen; da Sie sich freiwillig noch unter diese stellen, wäre Ihre Genugthuung mir nicht einmal genügend."

„Legen Sie die scherzhafte Wendung, die ich der Angelegenheit zu geben bemüht war, nicht etwa für Abneigung gegen die Art der geforderten Genugthuung aus, ich bitte darum," unterbrach ihn Artefeld in gereiztem Tone. „Das Duell ist in unserm Stande nicht gerade gebräuchlich, ich bin nicht zum Schwert erzogen, weiß mit der Pistole nicht

Digitized by Google

umzugehen, würde mich aber vor Keinem scheuen, denn Kugel und Schwert treffen doch nur, wenn Gott es will. Es liegt nur in meiner zu Scherz und Heiterkeit gestimmten Gemüthsart, auch schwere Conflicte wo möglich spielend auszugleichen. Sie sind nicht dazu geneigt, gut, so sprechen wir ernst über die Sache. Gesetzt, wir schlügen uns. Natürlich wird die Geschichte ruchbar, und man geht ihr auf den Grund. Glauben Sie, daß die Welt sich wird mit einem Vorwand täuschen lassen? Die harten Worte meiner Frau bedürfen einer Rechtfertigung, und diese führt natürlich auf den Vorgang zurück, der Grund dieser Worte gewesen. Wollen Sie den Namen eines unschuldigen Mädchens, das Sie zu lieben vorgeben, in eine so unsaubere Geschichte verwickelt sehen, da Sie doch die Schuld tragen, daß ihr Name überhaupt dabei genannt werden mußte? Ich bin empört über die Behandlung, die Ihnen widerfahren, ich brenne darauf, Ihnen jede Genugthuung zu geben, die Sie verlangen, aber glauben Sie mir, Mäßigung thut hier noth. Ich verlange sie von Ihnen im Namen meiner Tochter, die Sie lieben, deren Mann Sie werden sollen, wenn Sie mir Zeit und Raum zum Handeln lassen."

Dorn trat mit einer abwehrenden Bewegung zurück. Artefeld fuhr, wieder in seinen leichten Ton übergehend, fort:

„Was kann meine Frau gegen Sie haben? Nichts. Sie wird ärgerlich gewesen sein über das gestohlene Silberzeug! Sie sagten ja wohl, daß ein solcher Diebstahl verübt und daß meine Frau Sie in dem Pathos ihrer Rede sogar noch mit größerer Verachtung gebrandmarkt als den Dieb. Nun, sie wird's bereuen, der kleine Hitzkopf, wird's bereuen, und dann schreiben wir ihr die Friedensbedingungen vor."

„Ich bitte mich dabei aus dem Spiel zu lassen," sagte Dorn ernst.

„Wie Sie wollen, Sie unversöhnlicher Mensch," lachte Artefeld, machte aber, als er Dorn's unbewegliche Miene

Digitized by Google

sah, gleichfalls ein ernstes Gesicht und sagte wehmüthig: „Ach, zu scherzen ist über die Sache nicht, wenn auch mein Temperament immer wieder mit mir durchgeht. Also im Ernst, bestimmen Sie über mich. Aus Rücksicht auf meine Tochter darf ich Ihnen nicht die geforderte Genugthuung versagen, und eben so wenig habe ich ein Recht, von Ihnen Rücksicht für Elisabeth zu verlangen."

„O doch, doch!" rief Dorn feurig aus, „ihr muß jedes Opfer gebracht werden! O Elisabeth!" fuhr er ergriffen fort, „ist es mir schon nicht vergönnt, Dich glücklich zu machen, so will ich doch, so weit es in meiner Macht steht, wenigstens jedes Weh von Deinem unschuldigen Haupt abwenden."

„Sie sind ein edler junger Mann," sagte Artefeld, gerührt ihm die Hand hinreichend. Jener nahm sie nicht.

„Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen," sagte er kalt und verließ das Zimmer.

Sowie Dorn hinausgegangen war, verriegelte Artefeld die Thür hinter ihm und eilte auf seinen Schreibtisch zu, dessen eines Fach er aufschloß. Das Erste, was sich seinen Blicken zeigte, war das vermißte Silberzeug.

„Verdammt!" fluchte er, „da ist's wahrhaftig! Da bin ich wieder in eine hübsche Geschichte hineingerathen. Sind denn alle Teufel jetzt los, — jetzt, wo ich meine Czarin durchaus guter Laune haben muß! Das verwünschte Silberzeug!"

Nicht ganz seiner Sinne mächtig, als er am gestrigen Abend nach Hause kam, ja, ihrer weniger mächtig als sonst in ähnlichen Fällen, da er, je mehr er sich dem Leben ergab, für das er seine Freiheit verkauft hatte, der Vorsicht mehr und mehr vergaß, war er, statt gleich die Treppe zu finden, erst in das unmittelbar neben derselben liegende Bedientenzimmer gerathen. Des Geldes in so dringender Weise bedürftig, daß er sich kaum von der schlechtesten Art, sich dasselbe zu verschaffen, fern halten konnte, fiel ihm das Silber-

Digitized by Google

zeug lockend in die Augen. Es war eben nur eine Vorspiegelung seiner trunkenen Sinne, daß das Silber ihm ja eben so gut gehöre, als seiner Frau, daß er es versetzen, verkaufen könne, wenn er wolle. Und zum Teufel, er wolle es! Mit diesem Gedanken raffte er es zusammen und nahm es mit in seine Stube.

Leider brachte ihm der Morgen mit der Besinnung nicht zugleich die volle Erinnerung zurück, erst bei Dorn's Mittheilung kehrte sie ihm wieder, wenn auch nur wie ein wüster Traum. Er konnte sich im Augenblick nicht gleich darauf besinnen, ob er das Silber wirklich gesehen und genommen, ob er nur davon geträumt habe. Aber da lag es vor ihm, ihn in Verwirrung und Aerger zu stürzen. Was war jetzt damit zu thun? Seinem erfinderischen Kopf fehlte es jedoch nicht an einem Auswege. Er nahm sich vor, seiner Frau ganz ruhig zu erzählen, daß er gestern verschiedene Male nach Gebhard geklingelt, ohne daß dieser gekommen, daß er dann selbst hinuntergegangen sei, ihn zu holen, das Zimmer leer gefunden, den Tischkasten offen und das Silberzeug in demselben bemerkt habe, — daß es ihm bedenklich erschienen sei, es so offen liegen zu lassen, daß er es deshalb und zugleich, um Gebhard durch den Schreck für seine Nachlässigkeit zu strafen, mit heraufgenommen, heute früh aber vergessen habe, es zeitig zu sagen. Damit war die Sache erklärt. Mit dieser fertigen Lüge im Kopf ging er zu seiner Frau hinüber, unterwegs vor sich hin brummend:

„Sie zu belügen schadet nichts, sie will doch einmal belogen werden!"

Er fand Flora bei seiner Frau. Das Mädchen hatte eben Gebhard gesprochen und von ihm die Angelegenheit mit dem Diebstahl erfahren, so weit sie ihm bekannt war, ja, sie hatte ihm durch eifriges Fragen herausgepreßt, daß er seinen nächtlichen Ausgang eingestanden, jedoch weder Richard's noch ihres Namens dabei erwähnt, daß aber noch eine weitere Untersuchung der Sache bevorstehe.

Digitized by Google

„Seien Sie aber ganz ruhig," versicherte der treue Mensch, „ich sage nicht, weshalb und mit wem ich ausgegangen bin, ich bleibe dabei, es ist ein Freund von mir abgereist. Sie sollen nicht Schelte darum bekommen, denn wenn die Madame schilt, ist sie zu schlimm!"

Natürlich ging Flora sogleich selbst zur Mutter und erzählte ihr ihre Betheiligung bei dem Vorgange, versicherte, daß sie Gebhard zu dem Unternehmen verleitet, und bat sie, alle Verantwortung auf sie zu übertragen. Sie hatte eben angefangen, als ihr Vater eintrat und so das Geständniß mit anhörte.

„Ich bin eine sehr glückliche Frau und Mutter," sagte Frau Artefeld, als Flora geendet hatte, „ich werde von allen Seiten belogen und betrogen! Von wem wußtest Du, daß Richard in der Stadt war?"

„Von Herrn Richter," antwortete Flora schüchtern.

„Natürlich, ich hätte nicht zu fragen brauchen," spottete Frau Artefeld, „sei so gut und klingle einmal," herrschte sie dann ihrem Manne zu. Er gehorchte bereitwillig. „Herr Richter soll zu mir kommen," sagte sie zu dem eintretenden Bedienten.

Einige Minuten vergingen in schweigender Erwartung. Herr Artefeld trommelte wieder mit den Fingern auf dem Tisch, nahm sie aber augenblicklich, seiner Frau freundlich zulächelnd, herunter, als er den ungeduldigen Blick derselben sah, Flora stand mit gerötheten Wangen, ängstliche Besorgniß in den Zügen neben ihrer Mutter, die, nachlässig zurückgelehnt, in dem Lehnstuhl am Fenster saß. Den Hut in der Hand, wie es im Hause Styl war, trat Herr Richter ein.

„Herr Richter," sagte Frau Artefeld, mit unbeschreiblichem Hochmuth, der bei ihr immer die Stelle der Würde vertrat, auf ihn herabsehend, „ich finde, daß Sie neben anderen nicht für mich passenden Eigenschaften auch die haben, daß Sie nicht reinen Mund halten können. Solche Diener

Digitized by Google

kann ich nicht brauchen! An einem Manne ist nichts so unerträglich als Klatscherei. Suchen Sie sich einen Dienst, in dem eine Frau Base und nicht ein verschwiegenes Werkzeug seines Herrn gesucht wird."

„Klatscherei! Frau Base!" wiederholte Herr Richter. Ein weiteres Wort brachte er nicht hervor, aber sein Gesicht drückte so viel Zorn aus, als es diesem Inbegriff aller Gutmüthigkeit nur möglich war. „Klatscherei? Ich klatschen — klatschen — I da soll doch!" — er unterbrach sich rasch, aber als müsse er durchaus noch einen thatsächlichen Beweis geben, wie ihn die eben erfahrene, rücksichtslose Behandlung beleidige, nahm er plötzlich seinen Hut, stülpte ihn sich heftig vor den Augen seiner erstaunten Herrin auf den Kopf und verließ das Zimmer, ohne sie nur eines Grußes zu würdigen.

Flora stürzte ihm nach.

„Aller guten Dinge sind drei, — nun komme ich an die Reihe," dachte Artefeld, „sehen wir zu, ob wir sie nicht sanft stimmen können."

„Du hast Verdruß gehabt, mein Engel," sagte er im einschmeichelndsten Tone, dessen er nur fähig war, „Du hättest es mir überlassen sollen, den albernen Menschen abzufertigen. Aber was ist das mit Richard? Verstand ich meine kleine Flora recht, so hat der ungerathene Schlingel Dich wieder beunruhigt?"

„Solltest Du das nicht gewußt haben?" bemerkte sie spöttisch. „Du und Flora, Ihr pflegt doch sonst keine Geheimnisse vor einander zu haben. Wovon unterhaltet Ihr Euch denn in den langen Conferenzen, die Ihr täglich zusammen habt, wenn nicht jeder Vorfall in und außer dem Hause den Stoff dazu hergiebt?"

Es war Flora's Gewohnheit, jeden Morgen eine Stunde bei ihrem Vater zuzubringen; sie hatte sie angenommen, seitdem seine zweite Heirath, der Eintritt in eine neue Häuslichkeit, die Tochter natürlich, wenigstens scheinbar,

Digitized by Google

mehr in den Hintergrund gestellt und sie des bisherigen Vorrechtes beraubt hatte, die Hauptperson in der Umgebung ihres Vaters zu sein. Flora's demüthigem und kindlichem Sinne war es nie eingefallen, in dieser Veränderung eine Beeinträchtigung ihrer Rechte zu sehen, ja, sie würde sie vielleicht nie bemerkt haben, wenn Frau Artefeld es verstanden hätte, Mittelpunkt des ganzen Familienkreises zu sein, eine Stellung, die sie allerdings beanspruchte, aber in so verkehrter Weise, daß sie gerade in das Gegentheil umschlug. Frau Artefeld war wenigstens nie in der Mitte, um zu verbinden, sondern nur, um zu trennen und jeden Einzelnen direct von sich abhängig zu machen. So stand sie isolirt und isolirte alle Anderen, weil sie mit Keinem ging und Keinen an sich vorbeiließ. Flora fühlte die Entfremdung, die dadurch zwischen ihr und ihrem Vater eintreten mußte, instinctmäßig heraus; es war eine ganz unwillkürliche Hülfe dagegen, nach der sie griff, als sie die Morgenstunde, in der sie ihn meist allein auf seinem Zimmer wußte, für sich in Anspruch nahm und mit ihm theilte, wie sie in früheren Zeiten jede Stunde mit ihm getheilt hatte, die er zu Hause zubrachte. So wurden diese kleinen vertraulichen Zusammenkünfte tägliche Gewohnheit, und Flora ließ sich auch dann nicht davon abbringen, als sie sah, daß ihre Mutter sich daran ärgerte. So oft wie möglich von jener darin gestört, oder deshalb bespöttelt, ja sogar durch gelegentliche Bemerkungen geärgert, die dahin zielten, ihr den Glauben beizubringen, als mache sie sich ihrem Vater lästig, ließ sie sich doch nicht von ihm verdrängen, und er rechnete glücklicher Weise die Liebe für seine Tochter nicht zu den Opfern, die er dem Egoismus, der Herrschsucht seiner Frau und den Vortheilen seiner neuen Lage zu bringen habe. Die versteckten Vorwürfe, die ihm deshalb zu Theil wurden, parirte er bald durch Scherze, bald durch zärtliche Versicherungen, und wußte es immer so zu drehen, daß seine Gefälligkeit gegen Flora nur den Anschein eines Ersatzes

Digitized by Google

hatte, den er ihr mitleidig für den Verluſt zu Theil werden ließ, den ſie durch ſeine Heirath an ſeinem Herzen erlitten.

Für Flora war dieſe Morgenſtunde mit dem Vater eine Bedingung ihres Glückes; er nahm ſie, vor der Frau wenigſtens, völlig bedeutungslos auch heute.

„Sie hat mir nichts von Richard erzählt," ſagte er, „oder ich habe es nicht beachtet, das kleine Ding ſchwatzt ſo viel, ich kann nicht immer zuhören, wenn ich es mir auch nicht merken laſſe."

„Ich weiß nicht, wozu dieſe Schonung dienen ſoll," bemerkte Frau Artefeld, „ich würde ſie doch fortſchicken, wenn ſie mir läſtig wäre."

„Soll ich ſie kränken?" fragte Philipp. „Soll ich ſie mehr noch als nöthig iſt fühlen laſſen, daß ſie nicht mehr die herrſchende Gewalt in meinem Herzen iſt? Man kann nicht zween Herren dienen, heißt es, ach, ich möchte beinah behaupten, man kann nicht zwei Perſonen zugleich lieben. Die eine kommt immer zu kurz dabei."

„O," unterbrach ihn ſeine Frau mit ſo gewaltſam ausbrechender Bitterkeit, daß er ſie erſchrocken anſah, „heute nur keine Schmeichelei, heute nur kein Wort, was mich auf den Gedanken bringen könnte, Du redeteſt mit zwei Zungen, Du zeigteſt zwei Geſichter."

„Wie kommſt Du darauf?" fragte er verwundert, mit der Miene gekränkter Unſchuld ihr in's Geſicht ſehend, und als ſie mit der Antwort zögerte, fuhr er ſchmerzlich fort: „Du mußt einen ſehr heftigen Verdruß heute gehabt haben, daß Du, die Du die Gerechtigkeit ſelbſt biſt, ſo ungerecht ſein kannſt. Du hätteſt ihn lieber mit mir theilen ſollen. Ich werde aber Den zur Rechenſchaft ziehen, der Dich Dir ſelbſt ſo unähnlich gemacht hat."

„Du haſt Dir alſo nichts vorzuwerfen, gar nichts?" fragte ſie, „Du lebſt alſo nicht hinter meinem Rücken, wie es einem Manne in Deinen Jahren und Verhältniſſen nicht

Digitized by Google

ziemt, Du haſt nicht außer den Cirkeln in meinem Hauſe, in denen Bildung, Anſtand und feine Sitte heimiſch ſind, die, wie es ſich gehört, nicht der Nacht auf Koſten des Tages die Stunden rauben, Deine lockeren Geſellſchaften, aus denen Du erſt mit Tagesanbruch, Gott weiß in welchem Zuſtande heimkehrſt? Deine Reizbarkeit, die ich ſchon ſeit längerer Zeit bemerkt und die mich beſorgt um Deine Geſundheit machte, iſt alſo nicht Folge ſchlafloſer, in Trunkenheit hingebrachter Nächte, Du haſt alſo keine Schulden, deren Bezahlung Du mir gelegentlich abzuſchmeicheln gedenkſt, und die alten Freunde, um derentwillen ich Dir zuvorkommender Weiſe geſtattet habe, ein paarmal wöchentlich außer dem Hauſe zu ſpeiſen, ſind nicht bloß alte, damenſcheue Junggeſellen, ſondern alte und junge leichtſinnige Schufte, die Dein Jahrgeld mit verzehren und Dich in dem wüſten Treiben unterſtützen, das aller Ehrbarkeit und Moral ſpottet und mich dem Mitleid, dem Gelächter, meinen Namen der Schmach preisgiebt? Ich, die ich den Tag über arbeite, mehr wie die ärmſte Tagelöhnerfrau, habe nicht gewußt, daß ich auch des Nachts wach ſein müſſe, mein Haus vor Unſitte zu ſchützen, ich, in meinem blinden Vertrauen zu Deiner Rechtſchaffenheit, habe mich begnügt, Deinen Müßiggang nur zu beklagen, ohne das Sprichwort zu bedenken: Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Sage mir nur, wie Du es machſt, ſo anſtändig und geſittet, ſo liebevoll und unterwürfig zu ſcheinen und von alledem nichts zu ſein?"

Frau Artefeld hatte mit einer ihr ſonſt nicht eigenen Leidenſchaftlichkeit geſprochen, die nur zu gut bewies, wie ihr Herz bei dem Geſagten betheiligt war, wie ſie diesmal nicht nur ihre Würde, wie ſie das zu wahren hatte, was eigentlich der Urſprung aller Würde ſein ſoll. Vielleicht war es ihre Bewegung und die Auslegung, die ihr tiefblickender, geſchickter Gemahl für dieſelbe fand, die ihm nach dem erſten Schreck ſeine Haltung wiedergab. Ohne den Blick von ihr zu wenden, ohne nur einmal die Farbe zu wechſeln, ließ er

Digitized by Google

sie aussprechen, so ruhig und kalt ihr gegenüberstehend, als berührten ihre Worte ihn so wenig, wie die murmelnde Quelle die Spitze des Eichbaumes, an dessen Fuß sie wellenspritzend vorüberfließt.

„Du hast Herrn Richter soeben wegen Klatscherei entlassen," sagte er in sehr ernstem Tone, „und zwar nur, weil er meiner Tochter eine Nachricht mitgetheilt, die zwar von allgemeinem Interesse für die Familie, also auch für sie sein muß, sonst aber Keinen weder angreifen, noch kränken, noch überhaupt ein Uebles zufügen konnte und wenigstens volle Wahrheit enthielt. Ich habe Dir ganz recht gegeben, denn er hatte wider Dein Verbot gehandelt, hatte sich überhaupt einer Indiscretion schuldig gemacht. Wie wirst Du denn aber die Frau Base bestrafen, die in ihrer Klatscherei bösartige Lügen nicht scheut, ja, wie hast Du es nur eigentlich gemacht, sie anzuhören?"

Seine Ruhe machte Frau Artefeld stutzig, seine letzte Frage beschämte sie vielleicht; seine ganze Haltung war so ernst, seine Miene so sanft und doch so gekränkt, daß ihr zum ersten Mal in ihrem Leben die Möglichkeit einfiel, sie könne unrecht haben.

„Worte hätte ich vielleicht nicht angehört," sagte sie nach einigem Besinnen, „aber das Blatt Papier, das Einem Verleumdung oder Wahrheit vermittelt, legt man nicht leicht ungelesen aus der Hand. Lies!"

Sie reichte ihm einen Brief hin, den er ruhig und aufmerksam durchlas. Er enthielt so ziemlich alles das, was seine Frau ihm vor wenigen Minuten vorgeworfen, enthielt eine Zusammenstellung aller möglichen bösen Gerüchte, ohne jedoch für eins eine bestimmte Gewähr aufzustellen, machte seiner Frau den bittern Vorwurf, um seinetwillen, der doch nur ihr Geld geheirathet und deshalb gegen Richard intriguirt, diesen aus dem Hause entfernt zu haben, gab ihr schuld, daß sie abermals um eines solchen Sünders willen den Sohn verstoßen und sein Recht einem nachgeborenen Liebling aufopfere.

Digitized by Google

Der Brief enthielt faſt eben ſo viel Feindſeliges gegen Frau Artefeld wie gegen ihren Mann, und verrieth in Styl und Handſchrift eine äußerſt ungeübte Feder.

„Anonym," ſagte Philipp Artefeld, als er mit der Lectüre zu Ende, „auf anonyme Zuſchriften giebt es nur eine Antwort."

Er zerriß das Blatt und warf es zu Boden. Er hatte das Alles ſehr ruhig geſagt und gethan, plötzlich übermannte ihn aber das Gefühl.

„O Wendula!" brach er los, „das haſt Du glauben können?!"

Ihm ſtanden die Augen voll Thränen.

Sie ſah ihn ſtarr an, ſie war nicht weniger erſchüttert als er.

„Nein, ſo falſch kann Keiner ſein, daß er ſogar Thränen heuchelt," ſagte ſie.

„Gewiß nicht," verſicherte er.

Sie hatte immer noch den Blick auf ihn gerichtet, als wollte ſie ihm in die Seele ſchauen.

„Ich habe ſchon ſo viel Undank erfahren," ſagte ſie halb bitter, halb ſchmerzlich bewegt, „von Dir könnte ich ihn nicht ertragen!"

Er ſtürzte ihr zu Füßen.

„Undank, von mir? Mein Leben möchte ich hingeben, Dir für mein Glück zu danken!" rief er feurig.

Sie war bezwungen, ſie hob ihn vom Boden auf, ſie litt ſeine feurige Umarmung mit ſo weicher Hingebung, als ſei ſie noch die ſechszehnjährige Wendula und höre zum erſten Mal das Geſtändniß ſeiner Liebe. Sie ſagte ſogar: „Verzeihe mir," ein Wort, das ſie bis jetzt ſelbſt dem Himmel kaum zugeflüſtert. Jetzt, nun ſie ihm Glauben geſchenkt, wollte Philipp Punkt für Punkt die Verleumdungen widerlegen, aber ſie litt es nicht; er erklärte ſich bereit, aus der Geſellſchaft auszutreten, die ihn wöchentlich ein paarmal aus dem Hauſe entferne, nicht, weil er im geringſten zu-

Digitized by Google

geben könnte, daß die in dem Briefe bezeichneten Mitglieder nicht Ehrenmänner seien, sondern nur, weil ihm nichts auf der Welt Vergnügen mache, was ihr Mißfallen errege — sie lächelte geschmeichelt, wies aber das Opfer zurück, ja, sie erinnerte sich sogar freundlicher Weise, daß heute einer der zu den Zusammenkünften bestimmten Tage sei, und bestand darauf, daß er hingehen solle.

Genug, die eheliche Scene endete in vollkommener Harmonie. Mit der Courtoisie eines Ritters küßte er ihr die Hand, als sie ihn bat, sie nun allein zu lassen, und in den strengen Augen der kalten, schroffen Frau leuchteten tausend Jugenderinnerungen auf, als sie seiner forteilenden Gestalt mit den Blicken folgte.

Als die geschlossene Thür sie trennte, brach sie in Thränen aus, er — wischte sich den Schweiß von der Stirn und eilte auf sein Zimmer. Aber Ruhe schien heute Keinem beschieden, dort empfing ihn Flora, tausend Bittschriften in dem beredten, gutmüthigen Gesicht. Diesmal hätte er sie wirklich gern hinausgeworfen.

„Nur schnell, schnell, sage was Du willst," drängte er, „ich habe nicht eine Minute Zeit."

„Papa," sagte sie, „ich habe doch durch Deine Güte mein eigenes kleines Vermögen?"

„Kind, Du bist mündig, meine Güte hat nichts damit zu thun," wies er sie ungeduldig zurück.

„Gut, gut, es ist also mein," fuhr sie fort, „aber Du mußt mir doch rathen, wenn ich es anders und zwar besser anlegen will, als wie bisher in Staatspapieren."

„Willst Du speculiren?" fragte er, halb und halb belustigt.

„Ach, ich will nur ehrlich sagen, was ich will," brach sie los. „Herr Richter kommt durch meine Schuld um seine Stellung. Er ist brodlos und hat vier Kinder. Er ist ein alter Mensch, oder wenigstens kein junger mehr, ist selbstständig gewesen und soll sich nun wie ein Lehrling be-

Digitized by Google

handeln lassen. Du hast heute erst gesagt, ein kleines Capital könne ihm aufhelfen und der, der es ihm gäbe, würde nichts verlieren. Nun denke ich, das meine würde gerade hinreichen. Ich will's daranwagen, Papa! Die ganze Familie kann glücklich werden, und im schlimmsten Fall kann ich ja nur Geld verlieren. Darf ich ihm helfen?"

Sie sah ihn flehend an. Sie konnte die Empfindungen nicht verstehen, nicht deuten, die sich auf seinem Gesicht malten. Er ließ sie nicht lange in Ungewißheit.

„Herr Richter ist ein ehrlicher Kauz, vom Kopf bis zur Zehe, geschwind, gieb ihm das Geld und laß ihn machen, daß er fortkommt!"

Flora stürzte ihrem Vater um den Hals, dann eilte sie jubelnd fort. Er athmete tief auf.

„Eine Versuchung weniger," murmelte er. „Gottlob! Es kann Keiner recht für sich einstehen, ich hätte mich am Ende noch an ihrem Eigenthum vergriffen. Pfui, solch' malhonnetter Kerl hätte ich um keinen Preis sein mögen! Mein Kind berauben, pfui!"

Als Flora Herrn Richter, nachdem er auf so herabsetzende Weise seinen Abschied erhalten, nachgeeilt, holte sie ihn mit Mühe an der Treppe ein. Der Zorn hatte seine Schritte verdoppelt, ebenso wie er sein Ohr ihrem Ruf verschlossen. Erst als sie dicht neben ihm stand und seinen Arm ergriff, sah und hörte er sie.

„O Gott, sind Sie denn so sehr böse auf mich, daß Sie mich gar nicht einmal anhören wollen?" sagte sie ängstlich, begnügte sich aber mit der Antwort, die ihr aus jedem Zuge seines ehrlichen Gesichtes entgegenleuchtete, und zog ihn, ohne auf seinen anfänglichen Widerstand zu achten, mit sich fort in ihr Zimmer hinein.

„So, jetzt verzeihen Sie mir erst, und dann sagen Sie mir, was Sie weiter zu thun gedenken."

„Zu verzeihen habe ich Ihnen nichts, Sie haben keine Schuld," versetzte Herr Richter. „Sie sind das beste Herz-

Digitized by Google

chen von der Welt, daß Ihr unschuldiger Verrath meine Verabschiedung herbeigeführt, ist nur Zufall. Gott verzeih mir's, aber die Frau Prinzipalin lauerte schon lange auf mich, wie die Katz' auf die Maus. Ich hab's ihr all' lang' angesehen. Aber ich bin nicht die Maus, die sich zu Tode beißen läßt, ich will behandelt sein wie ein anständiger Mensch. Hab' ich ihr Geld genommen, so hab' ich auch dafür gearbeitet. Aber ich hätte nie hierher kommen, ich hätt's an den Bedingungen merken sollen, daß hier kein Grund und Boden für meine Füße war. Eine Frau, eine Mutter will sie sein und trennt einen armen Familienvater von seinen trautsten Kinderchen! Seelenkäuferei war's, und ich alter Thor ließ mich durch das ansehnliche Gehalt locken, weil ich glaubte, um so eher wieder mir mein Haus bauen zu können. Sehen Sie, Fräulein Florchen, ich hatte es mir schon berechnet, wie lange ich sparen mußte, um so viel zusammen zu bekommen, wieder einen selbstständigen Handel beginnen zu können; das kleinste Krämergeschäft wär' mir recht gewesen. Brod und Salz hätt' ich essen wollen und arbeiten von früh bis spät, hätten mir nur die goldenen Lichter wieder dazu geleuchtet, die der liebe Herrgott in den trautsten Gesichtern meiner Margellen angezündet und ohne die mir immer ist, als tappe ich im Finstern umher und stieße mit meinem dicken Kopf überall an scharfe Ecken. Sehen Sie, Fräulein Florchen, Sie können es nicht wissen, was es heißt, mit dem Dach über seinem Kopf auch seine Familie aufgeben zu müssen, aber hier, Ihre Frau Mutter, die mußte es sich denken können. Aber die ist eine Rabenmutter, die stößt ja die eigene Brut aus dem Nest!"

„Gehen Sie denn nun zu Ihren Kindern zurück?" fragte Flora, ein wenig ängstlich über die Aufregung des Mannes und mit einem Entschluß kämpfend, den sie nur nicht auf eigene Verantwortung auszuführen wagte.

„Ach," sagte er niedergeschlagen, „ich muß mir ja nun erst wieder eine Stelle suchen, und es wird mich eben nicht

Digitized by Google

empfehlen, daß man mich in einem so geachteten Hause so plötzlich entläßt. Das ist auch etwas, was die bedenken sollten, die über Untergebene zu verfügen haben, daß sie durch ein zu rasches Gericht oft Ehr' und Reputation eines Unschuldigen zu Grunde richten oder in einem unverziehenen Fehler oft den Keim zu einer künftigen Schuld entwickeln. Weil mir das Herz überlief und ich der Schwester erzählte, daß ich ihren Bruder gesehen, darum nennt man mich Frau Base, spricht von Klatscherei und jagt mich fort, als hätte ich einen geheimen Schatz veruntreut. Wenn ich nun nicht solch' gutmüthiger Kerl wär', oder vielmehr, wenn ich nicht wüßte, daß Unrecht leiden unserm Herrgott besser gefällt als Unrecht thun, ei, da könnte ich ja hingehen und die Frau Base in Wirklichkeit spielen und eine Veruntreuung begehen an den Geheimnissen des Hauses, die — aber pfui! ich will nichts gesagt haben. Gott helfe mir, aber wahr ist's, Fräulein Florchen, manch armer Teufel ist schon dadurch zum armen Schächer geworden, daß man ihm durch Ungerechtigkeit oder Härte die Galle in's Blut oder Verzweiflung in's Herz trieb. Gottchen, Gottchen, es ist recht schwer, anderer Leute Brod essen, wenn man schon das eigene gekostet hat!"

„Sie sollen es auch nicht mehr," unterbrach ihn Flora, „es muß Rath geschafft werden, ich weiß schon etwas für Sie, bleiben Sie nur einen Augenblick hier, ich komme gleich wieder."

Sie eilte auf die Thür zu —

„Halt, halt, Kindchen!" rief er, sie zurückhaltend, „legen Sie nicht etwa eine Fürbitte für mich ein. Ihr guter Will' ist Goldes werth und jedes Wort von Ihnen eine Perl', ein Diamant, aber von Ihrer Frau Mutter nehm' ich nichts an. Ich will nicht im Haus bleiben. Sehen Sie, ich bin nicht der Mann, der sich den Stuhl vor die Thür setzen läßt."

„Sie sollen auch nicht im Hause, Sie sollen nur fünf Minuten in meiner Stube bleiben," bat Flora, „und da-

mit Ihnen die Zeit nicht lang wird und Sie nicht auf trotzige Gedanken kommen, lesen Sie das hier. Das ist mein Lieblingslied, wenn man das gelesen hat, ist Einem zu Muth, als wäre man schon aus aller Trübsal heraus." Sie schlug hastig ein Lied in ihrem Gesangbuch auf und reichte es ihm hin.

„Befiehl Du Deine Wege und was Dein Herze kränkt" — las er.

„Sie englisches Seelchen!" sagte er gerührt, nahm das Buch und setzte sich ganz gehorsam auf den Platz, den sie ihm bezeichnete, das herrliche Lied zu lesen.

Während dessen holte sie von ihrem Vater die Erlaubniß zur Ausführung des Planes, den sie ersonnen hatte, dem armen Manne gründlich zu helfen. Mit strahlendem Gesicht trat sie wieder in ihr Zimmer.

„Ich bin eine recht gewinnsüchtige Person," sagte sie, halb lachend und doch in jener freudigen Erregung, der die Thränen eben so nahe sind. „Da habe ich ein kleines Capital von meiner verstorbenen Mutter, das habe ich, seit mein Vater wieder geheirathet hat, selbst verwalten müssen, meine jetzige Mutter wollte es so, damit ich lernen sollte mit Geld umzugehen. Sehen Sie, ich habe nun weiter gar nichts damit gethan, als zur Zeit die Coupons abgeschnitten und, da ich doch nicht alle die Zinsen verbrauchen konnte, manchmal ein Papier mehr gekauft. Aber immer nur möglichst sichere, ohne Rücksicht auf die Höhe der Zinsen, wie die Mutter es bestimmte. Nun möchte ich aber gern einmal damit speculiren. Und da sollen Sie das Geld nehmen und ihr Geschäft damit beginnen und im Stillen denken, es heißt nun: Richter und Flora in Compagnie, und dann muß es doch mein Name schon in Flor bringen, denke ich, und Sie wie ich werden dabei gewinnen."

Herr Richter konnte kein Wort hervorbringen. Die tiefste Rührung leuchtete aus seinen Augen, aber er schüttelte

Digitized by Google

mit dem Kopfe, als wollte er ſagen: das geht nicht, bei Gott, es geht nicht!

„Der Vater ſagte heute früh erſt," fuhr Flora fort, „Sie wären ein tüchtiger Kaufmann, das geringſte Capital könnte Ihnen helfen, iſt denn das meine zu klein?" Sie nannte ſchüchtern die Summe.

„O Sie Goldherzchen, Sie!" ſagte er jetzt ſtammelnd, „kein Pfund iſt zu klein, ein getreuer Arbeiter kann's mit Gottes Hülfe erhalten oder verzehnfachen auch, aber das geht nicht, ich kann Ihr Eigenthum nicht auf's Spiel ſetzen!"

„Haben Sie kein Vertrauen zu unſerer Firma?" fragte ſie.

„Ihr Name wäre ein Segensſpruch dabei, aber Gott könnte ja Unglück ſchicken, und dann wären auch Sie arm," wandte er ein.

„Aber wenn er Glück ſchickte, hätten Ihre Kinder den Vater wieder!" rief ſie lebhaft aus, „und er wird Glück ſchicken, ich weiß, er wird es!"

„Sie haben Ihre Eltern, Sie dürfen nicht über das Geld verfügen, von Ihrer Mutter mag ich auch nicht ſo viel Gunſt, wie in der Erlaubniß liegen würde, daß Sie mich unterſtützen dürfen."

„Ich bin mündig und das Geld iſt mein," ſagte ſie beſtimmt. „Die Mutter hat gar nichts dabei zu ſagen, und ſie wird es nicht einmal erfahren. Ohne meines Vaters Erlaubniß würde ich Ihnen das Anerbieten gar nicht gemacht haben, aber er iſt vollſtändig damit einverſtanden. Das Geld gehörte meiner verſtorbenen Mutter; nehmen Sie es an, ſie ſendet es Ihnen von oben. Sehen Sie da das Bild meiner Mutter, wollen Sie dem gütigen, liebevollen Weſen, das Ihnen aus jenem Antlitz entgegenleuchtet, nicht einen Dank ſchuldig ſein? Sie müſſen es nehmen, Sie wären ein Rabenvater, wenn Sie es nicht thäten, ich könnte Sie wirklich nicht mehr achten. Ihre armen Kinder haben keine Mutter, ſollen ſie auch den

Digitized by Google

Vater entbehren, weil der zu hochmüthig ist, von einem armen Mädchen eine kleine Hülfe anzunehmen?"

„Hochmüthig! — ich — Gottchen, Gottchen!" stammelte Richter, „ich könnt' eben so gut gegen die Engel im Himmel hochmüthig sein, als gegen Sie."

„So ist's also abgemacht, so nehmen Sie's?" jubelte Flora.

Er ergriff ihre Hand, er drückte sie zwischen den seinen, er sah fast mit Andacht in ihr strahlendes Gesicht.

„Gott segne Sie! Gott vergelt's Ihnen! Meine Kinder sollen für Sie beten!" schluchzte er fast hervor.

Flora war glückselig; es fehlte nicht viel, so wäre sie in ihrer Freude dem Manne um den Hals gefallen. Sie eilte nun, die betreffenden Papiere zu holen, aber Richter war nicht zu bewegen, mehr als die Hälfte der angebotenen Summe anzunehmen. Sie mußte ihm hierin nachgeben, mußte es sich auch gefallen lassen, daß er ihr eine schriftliche Bescheinigung ausstellte, obgleich sie mit all' der unnützen Großmuth und der gewöhnlichen Geschäftsunkenntniß junger Mädchen diese Formalität sehr überflüssig fand.

Dann trennten sie sich mit der Verabredung, vor Richter's Abreise noch einmal bei Dorothee König zusammen zu kommen.

So war denn Flora's Horizont vollständig klar und auch der Frau Artefeld's nach der letzten gewitterschwülen Scene mit ihrem Manne so ziemlich aufgeklärt, als der bereitstehende Wagen die Familie aufnahm, sie nach der Villa hinauszufahren, wo sie, wenn auch mit dem beginnenden Herbst in ihre Stadtwohnung zurückgekehrt, doch an besonders schönen Tagen die Nachmittage zuzubringen pflegten. Sie speisten dann früher als gewöhnlich und nur en famille, oder nahmen das Mittagsmahl, wie es heute der Fall war, in der Villa ein. Das kleine Diner verging heiterer, als man nach den Ereignissen des Morgens hätte

Digitized by Google

glauben sollen, nur Elisabeth vermochte es nicht, sich aus ihrer gedrückten Stimmung zu erheben, obgleich Flora sich alle Mühe gab, sie aufzuheitern, und selbst Frau Artefeld freundlicher als sonst sie in das Gespräch zu ziehen suchte.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Die Gesellschaft, an der Herr Artefeld während dessen Theil nahm und die sich zweimal in der Woche in einem eigens dazu gemietheten Locale zu Mittag zusammenfand, war eine eben so zahlreiche, als aus verschiedenen Elementen zusammengewürfelte. Ballotage entschied über die Aufnahme der einzelnen Mitglieder, fröhliche Unterhaltung war das Hauptziel derselben, und da diese den Gründern der Gesellschaft unabhängig von allen jenen Erfordernissen des Luxus erschienen war, ohne die ein Diner jetziger Zeit kaum denkbar ist, so hatten die Statuten in dieser Beziehung bestimmte Grenzen gesteckt und auch, den damals einfacheren Lebensgewohnheiten gemäß, eine frühe Stunde der Zusammenkunft bestimmt. Die Zahl der Schüsseln war festgesetzt, mit Ausnahme besonders festlicher Veranlassungen nur rother und weißer Wein zu trinken gestattet. So blieb auch ärmeren Familienvätern die Theilnahme daran ermöglicht, und die Harmonie, so nannte sich die Gesellschaft, stand im Rufe äußerster Solidität, der ihr auch noch blieb, trotz mancher neuerdings gemachten Versuche, die festlichen Veranlassungen, die einen größeren Aufwand, also erhöhte materielle Genüsse gestatteten, möglichst zu vervielfältigen. Eine weitere Ueberschreitung der Statuten, ja des Grundgedankens der Ge-

Digitized by Google

sellschaft, war dadurch angebahnt, daß es ja den einzelnen Mitgliedern unbenommen blieb, nach dem Schluß des Diners, das pünktlich um die vierte Stunde angesetzt war, in dem Local zu bleiben, das Vergnügen in dieser Weise auszudehnen oder auch in vollständig anderer Art auszubeuten, als es in der Idee der Gründer gelegen hatte. Da der solidere Theil der Gesellschaft sich gewöhnlich nach dem Kaffee entfernte, hatten sich nach und nach Mißbräuche genug eingeschlichen, die dem Ruf der Ehrbarkeit und Solidität, in dem die Harmonie stand, gründlich hätten schaden müssen, wären sie mehr in's Publikum gedrungen und wäre im Allgemeinen die Toleranz gegen diese sogenannten lustigen Gesellschaften nicht selbst bei Solchen sehr vorherrschend, die für ihre Person nicht gerade Geschmack daran finden. Hauptsächlich waren es natürlich die jüngeren Mitglieder, die sich Uebergriffe gegen die Statuten herausnahmen, und in Anerkennung des Sprichworts: daß Jugend keine Tugend hat, sah man darüber hin. Man vergißt leider viel zu sehr die Consequenzen, die aus dem Spruche zu ziehen sind, denn wenn Jugend keine Tugend hat und man sie von ihr nicht erwartet, pflegt diese im Alter auch leicht sehr lückenhaft zu bleiben. Jedenfalls war der kleine auserlesene Cirkel, den Herr Artefeld sich innerhalb dieses großen gebildet hatte, ein Beweis dafür und widersprach auch der Annahme, daß nach dem Kaffee sich alle die entfernten, die man berechtigt war in Rücksicht auf Alter und Verhältnisse zu den soliden Gliedern der Gesellschaft zu zählen, denn sie blieben jedesmal, und auch heute zog sich Herr Artefeld mit seinen sogenannten intimen Freunden in das kleine, neben dem Saal befindliche Cabinet zurück, im Augenblick nicht daran denkend, daß er im Fortgehen seiner Frau von selbst versprochen, spätestens um fünf Uhr auf der Villa zu sein. Er war bei Tisch verdrießlich und verstimmt gewesen, hatte fast gar nicht gesprochen, hatte nur Glas auf Glas von dem statutenmäßigen Rothwein hinuntergestürzt.

Digitized by Google

Auch jetzt, bei dem eigenmächtig angeordneten Dessert im Nebenzimmer, blieb die Stimmung anfänglich dieselbe. Er widersprach sogar, als der Wirth des Hôtels, der mit zu dem intimen Freundeskreise von der Flasche zählte, den Vorschlag machte, eine neue Sorte eben angekommenen Ungarweines zu probiren.

„Laßt mich nur heute nicht viel trinken," sagte er, „ich habe versprochen, Punkt fünf Uhr auf der Villa zu sein, und muß durchaus nüchtern bleiben."

„Warum?" widersprach der Wirth, „Frau Artefeld wird nicht davon sterben, wenn sie auch sieht, daß ihr Mann sich 'mal einen gehörigen Spitz antrinken kann. Hier ist der Wein, und nun, ohne Widerrede, probirt ihn! Wer wird sich vor seiner Frau fürchten!"

„Ich mag ihr just heute nicht die Wahrheit sagen," brummte Artefeld, „und im Wein ist Wahrheit, wißt Ihr."

„Höre, ich glaube, die Wahrheit könnte Deiner Frau nichts schaden," bemerkte einer der anderen Gäste.

„Mir würde sie aber vielleicht noch schlechter bekommen," bemerkte Artefeld trocken, ließ sich aber doch ein Glas des gerühmten Ungarweines einschenken. Er schien ihm vortrefflich zu schmecken. „Ach was," sagte er, „ein paar Gläser kann ich schon noch vertragen, so leicht wirft mich kein Wein um!"

Die Herren stimmten ihm sämmtlich bei. Die Gläser wurden wieder vollgeschenkt, die Unterhaltung wurde munterer, Artefeld's Gesicht klärte sich auf, und immer mehr und mehr löste ihm das feurige Getränk die Zunge. Das Herz lief ihm über, oder vielmehr die Galle. Nicht nur, was seine speciellen Verhältnisse betraf, die seinen Freunden kein Geheimniß waren, sondern alle die nur in den engsten Kreis der Familie gehörigen Erlebnisse des heutigen Tages wurden der Discretion derselben anvertraut. Ja, die gute Laune kam während des Erzählens wieder, und das herzerschütternde Gelächter, mit dem seine Beschreibung der zärt-

Digitized by Google

lichen Scene, die er heute mit seiner Czarin gespielt, aufgenommen wurde, hätte jener das Herz zerreißen müssen, wäre nicht zum Glück die Grenze unseres irdischen Erkennens beschränkt genug, uns armen Menschenkindern in dieser Beziehung manche schmerzliche Enttäuschung zu ersparen.

„Sie war so gerührt — pfui, es ist recht schlecht von mir," sagte Herr Artefeld, sich selbst anklagend, „daß ich mich jetzt über sie lustig mache. Als ich sie heirathete, war es wirklich nicht meine Absicht, sie zu betrügen. Lustig und vergnügt wollte ich leben, und es so bequem haben, wie es mir zusagt, aber nicht hinter ihrem Rücken. Ich wollte auch arbeiten, aber nicht unter ihrer Aufsicht. Ich wollte wirklich ein ganz solides und ein außergewöhnlich gefälliges und liebenswürdiges Exemplar von Ehemann sein, aber ist's denn möglich? Wahrhaftig, Kinder, mit ihrer sauertöpfischen Laune, ihrer langweiligen, gemachten Würde, ihrer Selbstüberhebung und Herrschsucht hat sie mich mit Gewalt zum Hause hinaus und in die Lüderlichkeit hineingetrieben. Der Aufgabe war meine Moral nicht gewachsen. Gehe ich unter, sie hat mich auf dem Gewissen. Hat sie nicht? frag' ich Euch!"

Er sagte die letzten Worte halb weinerlich, halb herausfordernd.

„Ja wohl, sie hat Dich auf dem Gewissen, Dich, Du gefallener Engel!" spotteten die Freunde zustimmend.

„Aber was soll ich jetzt machen?" fuhr Artefeld, seine Gedanken zusammennehmend, fort, „bis morgen Mittag muß ich eine Schuld bezahlen, die mich schon lange drückt, oder sie in einer Weise vergrößern, wie doch höchstens junge, unreife Burschen es zu thun pflegen, und die von mir, einem alten, gewiegten Geschäftsmanne, ganz unverantwortlich wäre."

„Du hättest nicht zu dem Juden gehen müssen, Du hättest doch bei jedem anständigen Manne Credit gehabt. Bah! wenn ich Artefeld hieße, die halbe Stadt wollte ich ausborgen!" bemerkte einer der Herren, ein früherer Rentier,

Digitized by Google

der aber mit der Zeit auf ein solches Bruchtheil seiner Einnahme herabgekommen war, daß er mehr ein traditionelles als ein wirkliches Recht auf seinen Titel hatte.

„Kinder, das läßt sich leicht sagen," wandte Artefeld ein. „Das war nun einmal ein point d'honneur bei mir, mich nicht den Bekannten meiner Frau preiszugeben. Ich wollte nicht von den Leuten Geld borgen, die ich in meinem Hause tractire. Etwas ganz Anderes ist's, es von Solchen zu nehmen, die man, wenn man es ihnen glücklich wiederbezahlt hat, sans façon zum Hause hinauswirft. Es war auch Alles ganz gut berechnet. Die bei den Handwerkern und in den verschiedenen Hôtels ausstehenden Rechnungen mußte ich einlösen, ich riskirte Indiscretionen, die mich um meinen Ruf gebracht hätten. Dazu entlehnte ich die Totalsumme, für die der ausgestellte Wechsel morgen fällig ist. Ich würde das Geld schon seit Tagen in Händen haben, wenn nicht die allerfatalsten Umstände sich gegen meinen Plan verschworen hätten. Ich hatte in letzter Zeit an Liebenswürdigkeit fast das Unmögliche geleistet, ich hätte wohl ein Recht gehabt, von meiner Czarin einen Gunstbeweis zu erwarten, um so mehr, da ich ihn für einen Andern in Anspruch nehmen wollte. Ich hatte mir ausgedacht, und es war höllisch klug ausgedacht, als Bittsteller für meinen Stiefsohn aufzutreten. Ein Brief von ihm, in dem er mir seine Noth in herzzerreißenden Worten geklagt, wäre nicht schwer zu erdenken gewesen, und daß es genug war, wenn ich ihr den Inhalt mittheilte, wußte ich ungefähr, denn, um ihr die Lust zu benehmen, ihn zu lesen, brauchte ich ihn nur in seiner bisherigen Halsstarrigkeit beharren zu lassen."

„Dann hätte sie auch nichts für ihn gegeben," wandte einer der Freunde ein.

„Gerade," sagte Artefeld, „sie ist nicht ungroßmüthig, wenn ihre Großmuth auch immer stark mit Anmaßung versetzt ist und deshalb jede Gabe zum Almosen macht. Keine

Digitized by Google

Macht der Erde wird sie bewegen, den Sohn zu Gnaden anzunehmen, wenn er ihr nicht den Willen thut, aber ihm auf dem Wege der Gnade aus der Noth zu helfen, sie dazu zu bewegen, will ich mich noch oft anheischig machen. Der Plan wäre geglückt, wenn nicht der Teufel gewollt hätte, daß der Gelbschnabel gerade jetzt hierher gekommen, sich mit der Mutter auf's Neue entzweien und ihr die Geldsumme, die sie ihm, ohne daß er darum gebeten, zugeschickt, förmlich in's Gesicht zurückschleudern muß. Hätte er mich nur zum Unterhändler erwählt — ich hätte noch das Gute thun und meine Frau vor dem Aerger bewahren können, ihre Güte mit Undank belohnt zu sehen. Die Summe würde freilich nicht ausgereicht haben, aber als Abschlagszahlung wäre sie mir immer von Nutzen gewesen. Nun wird mir diese letzte Gnadenthür vor der Nase zugeschlagen, und zwar nur, weil die Leute nicht Frieden halten können, weil sie sich gleich hassen müssen, wenn sie sich nicht lieben, weil sie es nicht verstehen, sich liebenswürdig gegen einander zu benehmen. Es lebe die Liebenswürdigkeit! Hoch!"

Er stürzte sein Glas Ungar mit einem Zuge hinunter, obgleich das feurige Getränk nur bedächtig, nur Schluck für Schluck geschlürft sein will und dann schon rasch genug das Blut durch die Adern jagt.

„An Deiner Stelle würde ich denn doch auch meine Liebenswürdigkeit zuletzt die Zeche bezahlen lassen," lachte der Rentier. „Ein Fußfall vor der Czarin, ein reuiges Bekenntniß, die gehörige Bestechungssumme der Schmeichelei, und ich wette, sie besinnt sich nicht zwei Minuten, Dich aus allen Verlegenheiten zu ziehen!"

„O nein, in diesem Punkt kenne ich meine Macht," sagte Artefeld wohlgefällig, „aber weißt Du, Freund, es ist schon schwer, mit einer Kette an jedem Fuß sich zu bewegen, ein Halseisen hemmt noch mehr, und bei diesem Fußfall würfe meine Czarin es mir um. Nein, nein, so ungeschickt sind wir nicht. Das Leben ist eine Kunst, nicht ein Handwerk."

Digitized by Google

„Es taugt auch nicht Jeder zu einem ehrlichen Handwerk," ergänzte der Rentier.

„Ehrliches Handwerk!" wiederholte Artefeld schon mit etwas schwerer Zunge. „Zum Henker mit der Ehrlichkeit, ein Pereat der Ehrlichkeit, wenigstens dem plumpen Gesellen, den die Leute Ehrlichkeit nennen, der immer mit der Thür in's Haus fällt und seine unmanierlichen Wahrheiten auch gar nicht ein bischen herauszuputzen versteht. Je mehr Toilette Dame Wahrheit gemacht hat, um so höher gilt sie, denn bei den Damen ist die Toilette Alles, und wenn sie sich so lange anziehen und putzen, bis Alles an ihnen zur Lüge geworden ist, gefallen sie Jedem erst recht, und so ist's just mit der Wahrheit: je mehr herausstaffirt, um so zugänglicher ist sie Allen. Ha, die Wahrheit soll leben, die Wahrheit in Toilette!"

Dem Toast wurde wieder ein Glas geopfert.

„Heda, ein anderer Rathschlag her!" rief Artefeld auf's Neue aus, „der mit dem Halseisen taugt nichts, und mein Latein ist im Augenblick zu Ende."

„Ich bleibe bei dem meinen stehen," beharrte der Rentier. „Ein Fußfall, eine Zärtlichkeitsscene, Reue, Abbitte und das Geld, und was das Halseisen betrifft, das wird ein so geschickter Kerl, wie Du es bist, wohl abstreifen können."

„Ich würde es anders machen," sagte der Wirth des Hôtels, „ich würde einmal den Herrn spielen. Ich würde meinen Wagen vor der Thür halten lassen, würde ihr sagen: schließ' mir die Kasse auf oder ich fahre auf und davon und komme nicht wieder, und dann hat Dein Haus keinen Herrn. Ich habe so und so viel Schulden, die bezahlt werden müssen, geschieht's nicht, pass' auf, wie's der Firma bekommt. Sie hat ihren Glanz am längsten behauptet, die unbezahlte Schuld ist ein nicht abzuwischender Fleck, und unter dem anrüchigen Namen des Mannes leidet die Frau mit, sie mag so unschuldig sein, wie sie will.

Digitized by Google

Das würde ich ihr sagen, das Halseisen würde ich ihr umwerfen, Freund!"

„Ich werde es thun," lachte Artefeld, der in seiner aufgeregten Stimmung diesmal ganz seine sonstige Vorsicht vergessen und dem der Genuß des schweren Ungarweines gerade genugsam die Ueberlegung geraubt hatte, ihn zu den unsinnigsten Unternehmungen aufzustacheln. „Ich werde es thun, das heißt: ich werde alles beides thun, wenn auch nur Euch zu Gefallen, Euch zu zeigen, daß ich guten Rath nicht verschmähe, daß ich Euer Freund bin, Euer wirklicher Freund! Ich werde erst den sanften Schäfer und dann den Tyrannen spielen, ha, sie soll mich heute kennen lernen! Ich will gut und zärtlich sein wie immer, demüthig wie immer, aber setzt sie mir den Fuß auf den Nacken, dann: fahr hin, lammherzige Geduld der edlen Seele!" declamirte er mit Pathos, stürzte das letzte Glas hinunter und stand auf, dem Wort sogleich die That folgen zu lassen.

„Es ist übrigens wahr," fuhr er, nach seinem Hut greifend, fort, „diese Drohung mit der Schmach, die ich auf ihren Namen laden kann, ist ein sehr gutes Halseisen für sie. Daran hätte ich früher denken können, sie ist verdammt empfindlich in dem Punkt. Bah, ich bin nur solch' gutherziger Kerl, ich drohe und schelte und tyrannisire nicht gern, ich mag lieber, daß Alles glatt geht. Ich versuch's auch heute erst mit Güte. — Kinder," sagte er dann, noch einmal umkehrend, „ich bin doch nicht betrunken? Sagt's aufrichtig, bin ich's?"

„Nein, Du bist nüchtern wie nur irgend ein armer Schelm es sein kann, der gewissenhaft genug ist, sich auf seines Vaters Credit nur bis an den Rausch hinan aber nicht hineinzutrinken," lachte der Wirth. „Du bist nur angeregt, geradeso wie es lebhafte Menschen nach ein paar Gläsern Wein zu sein pflegen."

„Nur erhöhte Stimmung, wie man sie zu großen Entschlüssen braucht," versicherte der Rentier.

Digitized by Google

„Nun ja, das mein' ich auch," ſtimmte Artefeld den Verſicherungen der Freunde bei, „ich muß auch meinen Verſtand beiſammen haben. Ich will doch nichts Dummes thun, will auch nicht unnütz hart gegen meine Czarin ſein, wenn ſie auch ſehen ſoll, daß ich der Czar bin."

„Ja," lachte der Rentier, „und dem Kaiſer gebt, was des Kaiſers iſt, heißt es."

„Das werde ich ihr ſagen, das iſt eine ſchöne Wahrheit, dagegen kann ſie nichts einwenden," ſagte Artefeld mit Pathos und fügte dann, wehmüthig werdend, hinzu: „Ich bin nicht grauſam, gewiß nicht, ich bin gut gegen alle Menſchen, gewiß, das bin ich, bin ich nicht?"

Aber er wartete die Antwort nicht ab, ſondern fügte mit einer gewiſſen trunkenen Feierlichkeit hinzu: „Auf ihr Haupt fällt die Verantwortung, wenn ſie aus ihrem demüthigſten Verehrer einen Tyrannen macht. Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich —" declamirte er, hielt dann wieder inne, ſtreckte ſeinen Freunden beide Hände hin, ſagte: „Lebt wohl, Ihr ſeht mich nie, oder Ihr ſeht mich als Sieger wieder!" und verließ das Zimmer.

Die beiden Zurückbleibenden lachten hinter ihm her.

„Das wird eine hübſche Scene werden," bemerkte der Rentier.

„Bah!" ſagte gleichgültig der Andere, „wenn der ſeine Herrin ſieht, kriecht er doch wieder zu Kreuz, er iſt ein geborener Pantoffelheld, ſchade um ihn!" —

Philipp Artefeld, obgleich er mehr getrunken, als er jemals zu thun pflegte, wenn er wußte, daß er noch bei Tageslicht über die Straße zu gehen hatte oder gar den Abend mit den Seinigen zubringen mußte, war doch auch jetzt nicht ſo ohne alle Beſinnung, daß er nicht einigen Verdacht in ſeine Nüchternheit geſetzt hätte. Er bediente ſich deshalb einer Droſchke, nach ſeinem Hauſe zu fahren, und nahm ſich, dort angekommen, nach Kräften zuſammen, um mit ganz ſicherer Stimme das Anſpannen ſeines Gigs zu befehlen

Digitized by Google

und dann, indem er sich am Treppengeländer festhielt, mit scheinbarer Leichtigkeit die Treppe hinauf in sein Zimmer zu eilen. Dort angekommen, goß er sich eine Kanne Wasser über den Kopf, zog sich rasch um, und fühlte sich auch wirklich augenblicklich so erfrischt dadurch, daß er überzeugt war, nun jede Spur der kurzen Trunkenheit verwischt zu haben und mit ganz klarer Besinnung handeln zu können. Die Nothwendigkeit, heute noch in den Besitz der Summe zu kommen, die seine Schulden tilgen sollte, stand ihm klar vor Augen, hinsichtlich der Mittel dazu stand aber das Sanfte ganz im Vordergrunde, der Gedanke, als Herr, als Tyrann aufzutreten, war mehr in die Ferne gerückt. Es entsprach zu wenig seinem ganzen Charakter, es bedurfte erst wieder eines neuen Anreizes, einer neuen Steigerung der Trunkenheit, um das Lamm in den Tiger zu verwandeln. Im Augenblick war er ganz weich, ganz Gefühl, und während das kleine Gig rasch dahinrollte und er das Pferd antrieb, den kurzen Weg durch verdoppelte Eile noch zu verkürzen, wiegte er sich in angenehme Träume über den Sieg ein, den seine Liebenswürdigkeit erfechten sollte. Weich wie Wachs vor der Sonne sah er die Starrheit seiner Gebieterin vor derselben dahinschmelzen und den Tribut verdoppeln, den sie, ohne es zu wissen, bisher dafür gezahlt hatte, während sie sich doch für den Herrn und ihn für den tributpflichtigen Sclaven gehalten. Vor der Villa angekommen, fand er die Gitterthür, welche die vorderen Gartenanlagen von der Straße abschloß, offen und konnte also ohne Zeitverlust vor der Thür des zierlichen Landhauses vorfahren. Er warf die Zügel dem hinzuspringenden Diener zu, befahl ihm, mit dem Gig zu warten, und eilte zu seiner Frau, die er im oberen Gartenzimmer allein fand. Sie sah betroffen in sein erhitztes Gesicht, sie wich halb scheu vor der Lebhaftigkeit zurück, mit der er sie in seine Arme schloß und heftig auf die Stirn küßte.

„Ich habe Dich so unbeschreiblich lieb," sagte er zärtlich.

Digitized by Google

„Ich bitte Dich," erwiderte sie ruhig, „vergiß nicht, daß wir alte Leute sind. Daß wir uns lieb haben, versteht sich ja von selbst, wozu es in dieser Weise wiederholen?"

„Kalt, immer kalt wie Eis!" seufzte er schmerzlich. „Ha, ich könnte wirklich glauben, meiner Czarin Wiege habe auf den Eisgefilden des Nordpols gestanden, hätte ich nicht schon hundertmal erfahren, daß das kleine Herzchen zu schlagen vermag, daß Du —" er fiel plötzlich aus seinem Pathos — „daß Du, beim Henker! daß Du recht ordentlich verliebt in mich bist!"

Sie sah ihn mit starrem Erstaunen an. Er hatte sie nie Czarin genannt, hatte nie in dieser erst affectirten, dann herabsetzenden Weise zu ihr gesprochen, sie hatte nie diesen fatalen, unsichern Glanz in seinen Augen gesehen.

„Es ist Dir wohl nicht recht, daß ich Dich Czarin nenne?" lachte er, „ja, Kind, mir ist auch Vieles nicht recht und ich muß es doch dulden. Heute ich, morgen Du, oder vielmehr gestern und vorgestern und alle vergangenen Tage ich und heute Du, meine Czarin. Ja, Czarin will ich sagen, kann ich sagen, oder kann ich etwa nicht? Es umweht Dich doch einmal solche Atmosphäre von Leibeigenschaft, da werde ich doch Czarin sagen können?"

Frau Artefeld erhob sich rasch von ihrem Stuhl, und an ihm vorübergehend, um das Zimmer zu verlassen, sagte sie erschrocken: „Gott steh mir bei, Philipp, ich glaube, Du bist betrunken!"

Er lachte laut auf.

„Da haben wir nun wieder die plumpe Ehrlichkeit, die mit der Thür in's Haus fällt, die ungeschminkte Wahrheit," schwatzte er, „kannst Du Dich nicht milder ausdrücken, Herzchen? Auf Worte kommt doch so viel an!"

Sie antwortete nicht, aber sie ging auch nicht fort; sie war so erschrocken, daß ihr im Augenblick die Füße den Dienst versagten und sie sich auf den nächsten Stuhl niederlassen mußte, um nicht umzufallen.

Digitized by Google

„Siehst Du, Herzchen," fuhr er fort, einen Stuhl neben den ihren ziehend und neben ihr Platz nehmend, „siehst Du, Herzchen, wenn ich nun kommen wollte und sagen: Wendula, Du mußt mir Geld geben, statt daß ich erst damit anfange, zu sagen: Wendula, ich habe Dich lieb — aber nein, das meine ich ja nicht; von Geld ist ja zwischen uns nicht die Rede. Ich bin der uneigennützigste Mensch von der Welt, ich habe Dich nur aus Liebe geheirathet, habe Dir auch nichts als Liebe bewiesen und liebevolle Worte gesagt. Aber das wollte ich auch, ich spreche immer lieber freundliche Worte als rauhe. Von Natur bin ich leutselig, wahrhaftig, das bin ich! Wärst Du nur nicht solch' verwünschter Starrkopf, wir Beide hätten auf Rosen gehen können, von früh bis spät, denn siehst Du, was zum Leben gehört, hatten wir Beide, Du das Geld, ich den Geschmack für Raffinement. Hättest Du mir nur einen Bettlerantheil von Herrenrecht in meinem — Donnerwetter! in Deinem Hause gegönnt, ich wäre nicht gegangen, draußen den Herrn zu spielen. Nun geschieht's Dir recht, wenn's Geld und Ehre kostet. Wahrhaftig! Du warst gut mit mir daran, sowie Du nur wolltest. So wie ich hat's noch Keiner mit Dir ausgehalten, nicht mein Bruder, nicht der arme Richard, selbst Herr König und Herr Richter nicht, die dummen Leute, die gar keine Weltklugheit haben. Die würden Dich auch nicht herumkriegen, ihnen Schulden zu bezahlen."

Mit wahrhaftem Entsetzen hatte Frau Artefeld diesem Geschwätz zugehört. Wie der Schreck ihr vorhin die Kräfte geraubt, gab die Steigerung dieser Empfindung sie ihr wieder. Sie wollte sich auf's Neue erheben, er zog sie auf ihren Platz zurück.

„Ich meine ja nicht Schulden," fing er wieder an, „das dumme Geld mischt sich nur immer so hinein, ohne daß ich es will."

„Du sprichst, was Du nicht willst, weil Du betrunken bist und nicht weißt, was Du sagst," brach Frau Artefeld

Digitized by Google

los, verſuchend, ſich gewaltſam von ſeinen umſchlingenden Armen zu befreien. „Ich bitte Dich, geh fort, ſchlafe aus und komme mir ſo, wie Du jetzt biſt, nicht wieder vor die Augen!“

„Nie wieder vor die Augen?“ wiederholte er, ſie immer noch feſthaltend; als ſie aber mit der Miene des größten Ekels ihn zurückſtieß und nach der Thür ſtürzte, kam er ihr zuvor, ſtellte ſich mit dem Rücken gegen dieſelbe und ſagte, immer abwechſelnd ſeine zornige Rolle mit der des Liebhabers vertauſchend: „Dir nie wieder, ſo wie ich jetzt bin, vor die Augen kommen? Ha! wie bin ich denn jetzt? Bin ich der Czar, meine Czarin, und weißt Du, was es heißt: Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt? Das iſt zuerſt Geld und dann wieder Geld und nochmals Geld, denn ohne das kann kein Czar den Juden Lewi nicht bezahlen. Aber erſchrick nicht, Herzchen, ich will nicht hart ſein, ich bin Dein guter, gefälliger Mann, Du kannſt mich lieb haben wie immer, ich will Dich auch wieder anbeten, ich thue es jetzt ſchon; ehrlich währt am längſten! Ha, ha!“ Er lachte ſchallend.

Frau Artefeld hätte in die Erde ſinken mögen. Welche brutale, heuchleriſche Natur enthüllte ſich ihr hier; wo waren auf einmal die gefälligen Manieren geblieben, wo die freundliche Gutherzigkeit, die ſanfte Nachgiebigkeit in ihre Wünſche, die demüthige, warme Zuneigung, ja, die ganze anſtändige Außenſeite des Mannes, wo war ſie hin? — Ach, die Liebenswürdigkeit, die nur der Reflexion entſpringt, iſt ja weiter nichts, als eine ſchön bemalte Maske. Ein unbewachter Augenblick reißt ſie vom Antlitz, und die Fratze, die ſie verhüllt hat, kommt in ihrer ganzen nackten Häßlichkeit zum Vorſchein.

„Wollen wir nun wieder Freunde ſein, meine Czarin, willſt Du Deinem Philipp, Deinem Jugendfreunde, Deinem Geliebten eine Bitte erfüllen?“ bat er.

„Erbarme Dich und geh, und wenn Du wieder bei

Digitized by Google

Sinnen bist, dann sage, wie viel Geld Du haben willst; befreie mich aber jetzt von Deiner unleidlichen Gegenwart, oder ich rufe um Hülfe!" drohte sie.

„Um Hülfe gegen mich?" brauste er zornig auf. „Gut, Du bist nicht zu ändern, zu bessern, meine Güte ist erschöpft, mein erstes Mittel war umsonst, jetzt kommt ein zweites. Erst muß ich Dir aber sagen, daß ich nicht betrunken bin. Denkst Du, ich werde am hellen Nachmittag betrunken nach Hause kommen, ich, dem der Anstand über Alles geht? Wer hat Dir gesagt, daß ich trinke? Der Portier etwa? Er soll fort! Oder Gebhard? Hol' ihn der Teufel! Oder die alte Klatschbase, die Dir den famosen Brief geschrieben hat? Glaubst Du etwa, was in dem Briefe steht? Eine Närrin bist Du, wenn Du's glaubst. Du hast nur zu glauben, was Du siehst — und ich werde schon sorgen, daß Du nichts Schlimmes zu sehen bekommst. Jetzt höre aber: schließ mir die Kasse auf, gleich, oder, Du siehst wohl, da unten hält der Wagen! Ich setze mich hinein und fahre fort in die weite Welt und komme nicht wieder. Was ich Dir aber zurücklasse, ist Scandal, nichts als Scandal! Dein Name kommt in den Mund der Straßenbuben, Dein Haus hat keinen Herrn mehr, Deine Firma wird nicht mehr geachtet. Unter dem bescholtenen Namen des Mannes leidet die Frau mit. Ja, so war's, so sagte er, oder war's anders? Aber kurz und gut, fahre ich heut fort, rückt Dir morgen der Jude Lewi in's Haus — ach was sag' ich! der Jude Lewi? eine ganze Bande Juden. Donnerwetter! mir könnte es ordentlich Spaß machen, das zu sehen! Nun sprich, was soll ich thun? Fortfahren und Dich verlassen, oder bleiben und Dein treuer, guter Philipp sein, der Dich weiter auf Händen trägt, wie er es in den vergangenen sechs Jahren gethan?"

„Fortfahren!" stieß sie gewaltsam hervor.

„Fortfahren? Gut," sagte er entschlossen. „Aber Eins will ich Dir noch sagen. Du bist stolz, verdammt stolz,

Digitized by Google

denkst Du; aber Dein ganzer Stolz ist Hochmuth, nichts als Hochmuth. Hochmuth aber kommt vor dem Fall, oder der Fall kommt hinterher. Und nun empfehle ich mich zu Gnaden, meine Czarin, möge Ihre kaiserliche Majestät der Entschluß nicht reuen! Donnerwetter, ist das eine widerspenstige Hexe!"

Er stolperte zur Thür hinaus, sie hörte ihn mit unsicheren Schritten die Treppe hinunterpoltern, sie rührte sich nicht von ihrem Platze, sie veränderte kaum die Richtung ihrer starrblickenden Augen.

Er war inzwischen in den unteren Gartensaal gelangt, vor dessen offenen Thüren sein Gig hielt. Im Augenblick, als er dasselbe bestieg und die Zügel in die Hand nahm, kam Georg mit seiner Bonne aus dem Garten.

„Fährst Du fort, Papa? Nimm mich mit!" rief der Kleine.

„Schön, mein Junge, komm mit, mir gerade recht!" lachte Philipp Artefeld in schadenfroher Laune. „Ha, was wird die Czarin sagen!"

„Georg, das wird die Mama nicht erlauben, es ist schon zu spät," wandte die Bonne ein.

„Bah, wenn ich es erlaube, ist es genug," herrschte Artefeld ihr zu, „komm her, mein Junge!"

Er bückte sich herunter, hob das Kind auf den Sitz neben sich und gab dem dadurch unruhig gewordenen Pferde einen Peitschenhieb, daß es mit einem gewaltigen Sprunge anrückte und dann in hastigem Laufe vorwärts eilte. Dem kleinen Georg kam das sehr lustig vor, er lachte in fröhlichem Jubel hell auf; der Ton seines Lachens weckte seine Mutter aus ihrer Starrheit. Sie eilte an's Fenster und sah hinaus, der Wagen war eben am eisernen Gitterthor angelangt, das inzwischen, unglücklicher Weise, geschlossen worden war. Herr Artefeld bemerkte es mit seinen umnebelten Sinnen nicht gleich und nahm das Stutzen des Pferdes für Widerspenstigkeit. Er hob die Peitsche, es

Digitized by Google

auf's Neue zu züchtigen und anzuspornen, zum Glück fiel ihm Georg in die Arme, um den Schlag von dem Pferde abzuwenden, und zum Glück war während dieser kurzen Pause der Gärtnerjunge herzugeeilt, das Thor zu öffnen, Philipp wäre sonst rücksichtslos gegen das eiserne Gitter gefahren. Aber das Pferd, durch diese Zufälligkeit scheu gemacht, überhaupt noch nicht lange eingespannt und zudem einem unsicheren Führer anvertraut, merkte nicht sobald offenes Terrain, als es mit einem andern abermaligen heftigen Sprunge und Ausschlagen vorging und mit so rastloser Eile vorwärts jagte, daß Herr Artefeld kaum im Stande war, den Zügel zu halten. Das durchgehende Pferd, Herr Artefeld fast vom Sitze gerissen durch den Ungestüm desselben, Georg sich ängstlich am Vater haltend und hin und her geschaukelt auf dem hohen, nirgends geschützten Sitz, dieser Anblick war's, der sich der unglücklichen Mutter darbot, als das Lachen des Kindes sie an das Fenster gelockt. Ein lauter, gellender Schrei, so gellend, daß Flora und Elisabeth in ihrer durch drei Zimmer vom Saal getrennten Stube ihn hörten, entrang sich ihrem geängstigten Herzen. Im Augenblick waren die Mädchen bei ihr.

„Barmherziger Gott, hilf!" rief Frau Artefeld händeringend, „er hat mein Kind mitgenommen! Er ist betrunken, er weiß von seinen Sinnen nichts, er fährt wie rasend und das Pferd geht durch!"

„Wer, wer?" fragte Flora erschrocken.

„Dein Vater, Dein heuchlerischer, nichtswürdiger Vater!" war die schonungslose Antwort, dann brach die unglückliche Frau ohnmächtig zusammen.

Flora eilte zum Zimmer hinaus, die Treppe hinunter, sie sah den Diener, der, während Herr Artefeld bei seiner Frau war, das Pferd gehalten, schon zum Thore hinaus dem Wagen nacheilen, sie sah die Bonne händeringend dastehen und demselben nachsehen.

„O, bitte, schicken Sie mir nach, wer von Dienern im

Digitized by Google

Hause ist," bat sie dieselbe und lief dann, so rasch sie konnte, den Weg entlang, auf dem sie noch in der Ferne das Ghig gewahrte.

Aber jetzt mußte das Pferd auf's Neue vor irgend einem Gegenstande scheuen, sie sah, wie es zur Seite sprang, wie es den ebenen Weg verließ und querfeldein mit dem leichten Gefährt weiter stürmte. Das Herz stand ihr still. Sie kannte das unebene, hügelige, von Gräben durchschnittene Terrain dort genau, die Folgen der tollen Fahrt ließen sich absehen. Flora hatte in ihrer Herzensangst kaum so viel Besinnung, ein kurzes, wortloses Gebet zum Himmel zu schicken. Wie ein flüchtiges, gejagtes Reh eilte sie vorwärts, verdoppelte ihre Eile noch, als nach dem Verlauf weniger Minuten das Pferd ihr entgegenkam, ohne Wagen, nur ein Stück des Geschirres hinter sich herschleppend, aber jetzt ganz beruhigt und so langsamen Schrittes, als sei es beschämt über seine vorherige Ungezogenheit. Flora's scharfes Auge, der Richtung folgend, die sie vor Kurzem hatte den Wagen einschlagen sehen, gewahrte ihn bald am Rande eines Grabens; ihren Vater, Georg sah sie nicht, bildete sich aber ein, das laute Weinen des Kindes zu vernehmen, hörte auch, wie einer der Diener zum andern sagte: „Das ist unser Georg, Gott erbarme sich!" und sah die Leute dann an sich vorüberstürmen. Sie folgte, so rasch sie konnte. Ach, sie kam zu einem traurigen Anblick zurecht. Den kleinen Georg hatte schon einer der Diener in seinen Armen und strebte ihn zu beruhigen, aber der arme kleine Schelm schluchzte vor Angst und Schmerz, faßte immer nach seinem Fuße und schrie auf, sobald man denselben berührte. Ihr Vater lag noch am Boden, weit ab vom Ghig, hart am Rande des Grabens, wahrscheinlich dorthin geschleudert, als das Pferd mit dem Gig gegen den Baumstamm rannte, unter dem es jetzt zertrümmert lag. Flora kniete im Augenblick neben ihrem Vater, dessen lebloses Angesicht mit tausend Thränen benetzend, ihn mit den zärtlichsten Bitten beschwörend, doch

Digitized by Google

die Augen wieder aufzuschlagen. Er hörte sie nicht. Sie sah nirgends die Spur einer Verletzung, aber sein Haupt, das sie emporzuheben versuchte, sank schlaff wieder zurück, seine Augen blieben gebrochen und Leichenblässe deckte sein Antlitz.

„Kommen Sie jetzt, Fräulein Florchen," sagte freundlich einer der Diener, „wenn geholfen werden kann, muß es bald geschehen, und wir müssen die Hülfe aufsuchen. Haben Sie Kräfte genug, den kleinen Georg zu tragen, dann werden wir Beide den Herrn nehmen, sonst bringe ich den Georg rasch nach Hause und komme mit mehr Leuten zurück."

„Nein, nein, wir wollen gleich gehen," sagte Flora augenblicklich gefaßt, „geben Sie mir das Kind her, komm, mein lieber Georg!"

Der Kleine streckte beide Hände nach ihr aus. Der Diener legte ihn ihr vorsichtig in die Arme, so daß der verletzte Fuß eine Stütze hatte. Georg umfaßte sie, und ihn beruhigend, ihm die Thränen von den Wimpern küssend, schritt sie mit ihrer immerhin nicht leichten Last vorsichtig vorwärts und wagte kaum einen Blick zurück zu den Dienern, die den scheinbar entseelten Körper ihres Vaters trugen. Zuweilen wandte sie sich um und fragte: „Ist er noch immer ohnmächtig?" und dann winkten die Diener stumm und warfen sich verstohlen einen Blick schmerzlichen Eingeständnisses zu, und sie wandte sich wieder zu Georg, der sie nach Kinderart ganz für sich in Anspruch nahm und sogar verlangte, sie solle ihm ein Märchen erzählen, damit er's vergäße, daß ihm der Fuß so sehr weh thäte. Auch das vermochte sie zu thun, aber über dem Märchen, das sie mehr mechanisch hersagte, als wirklich erzählte, wurde der kleine Bursche ohnmächtig, und als der traurige Zug das Haus erreichte, hatte er fast den Anschein eines wirklichen Leichenzuges. Dort angelangt, war es wieder Flora, die an Alles dachte, Alles über sich nahm. Sie entsendete

Digitized by Google

einen reitenden Boten nach der Stadt zum Arzt, sie half der Bonne das Kind zu Bett bringen und flüsterte der starr danebensitzenden Mutter Worte des Trostes zu, sie wendete immer wieder erneute Belebungsversuche bei ihrem Vater an und blieb dann, als sie Georg in sicherer Obhut wußte, an dem Lager des Vaters sitzen, in wortlosem Gebet der Hülfe harrend, die der Arzt vielleicht noch bringen konnte. Elisabeth stand ihr treulich bei. Die Mutter und Bonne waren bei Georg oben, sie konnte dort nichts helfen, auch hier nicht, aber ihrer Mutter wagte sie keinen Trost zu bieten, und Flora verstand ihre stumme Umarmung, ihre stillen Thränen. Eine qualvolle Zeit verging, bis der Arzt endlich kam. Als sein Wagen vor die Thür rollte, kam Frau Artefeld hinuntergestürzt. Sie schauderte, als sie die blasse, kalte Gestalt ihres Mannes auf dem Ruhebett im Gartensaal liegen sah; bis jetzt hatte sie noch nicht nach ihm gefragt, sich nicht um ihn bekümmert. Als Flora vorher mit dem Kinde im Arm über die Schwelle geschritten, hatte sie ihr den Knaben fortgerissen und war, obgleich er jämmerlich schrie, daß sie ihm den Fuß hart anfasse, hinaufgeeilt, ohne nach den weiteren Einzelnheiten des Unfalles zu fragen. Starr und wortlos blieb sie jetzt weitab von dem Lager des Verunglückten stehen, sie sagte nur zum Arzt: „Um Gottes willen, sputen Sie sich, mein Kind hat wahrscheinlich den Fuß gebrochen, mein Kind bedarf schneller Hülfe!“ Sie brauchte nicht lange zu warten. Das Urtheil hier unten war rasch gefällt. Flora las es dem Arzt aus den Augen, noch ehe er es ausgesprochen, sie sank vor dem Todtenlager auf die Kniee, sie blieb allein mit dem Todten, denn jetzt war auch Elisabeth hinaufgeeilt, um zu hören, wie es mit dem kleinen Georg stand. Der arme Bursche hatte wirklich den Fuß gebrochen, sein Geschrei, als derselbe geschient wurde, entriß auch Flora ihrem Schmerz. Eine wüste, traurige, angstvolle Nacht folgte dem vielfach bewegten Tage. Georg phantasirte in heftigem Fieber, die Mut-

Digitized by Google

ter und die Bonne wachten an seinem Bette; mehr Personen hatte der Arzt nicht zulassen wollen, und Frau Artefeld zog der Bonne Unterstützung der Flora's und Elisabeth's vor. Auf des Arztes ausdrückliches Verlangen hatte auch Flora sich zu Bett legen müssen, und ein beruhigendes Mittel, das er ihr eingab, brachte ihr wenigstens eine halbe Betäubung, wenn auch keinen Schlaf. Elisabeth verließ die Schwester nicht.

Am andern Morgen bestand Frau Artefeld darauf, ihren Patienten in die Stadtwohnung übersiedeln zu wollen. Die Villa war nur für den Sommer eingerichtet, der Spätherbst bereits da, sie fand es unmöglich, dem Kranken dort den Comfort zu schaffen, der nöthig war. Der Arzt mußte zum Theil ihren Gründen nachgeben, aber sie würde sich auch an keine Weigerung gekehrt haben. Mit der größten Vorsicht wurde der Kleine transportirt; er lag im Fieber und merkte es nicht einmal. Auf Frau Artefeld's Anordnung war die Leiche ihres Mannes in eins der anderen Zimmer gebracht worden, ehe sie den Gartensaal passiren mußte, in dem er bis dahin gelegen. Sie verließ das Haus, ohne ihn nur wiederzusehen. Flora's flehende Blicke glitten wie von einem Felsen ab. Diese blieb natürlich in der Villa zurück, ihren Vater nicht zu verlassen, so lange ihn die letzte Ruhestätte noch nicht aufgenommen hatte, blieb zurück, seinem Begräbniß beizuwohnen. Mit leichter Mühe erhielt Elisabeth die Erlaubniß, diese Liebespflicht zu theilen.

In die Stadt zurückgekehrt, war es aber nicht die Sorge für Georg allein, die Frau Artefeld's Geist in Anspruch nahm.

„Was ich Dir zurücklasse, ist Scandal, nichts als Scandal!" waren fast die letzten Worte ihres Mannes gewesen, es galt nun, die saubere Erbschaft anzutreten. Sie konnte nicht zweifeln, daß er Schulden gemacht, es war ihr ein unerträglicher Gedanke, mit den Leuten, die ihm solchen Vorschub geleistet, in directe Verbindung zu treten, es graute

Digitized by Google

ihr vor den Enthüllungen, die ihrer dabei vielleicht warteten, vor dem Schlamm, in den sie hinabsteigen sollte. Sie wünschte irgend Jemandem die ganze Angelegenheit zu übertragen, aber sie wußte nicht wem. Ihr Neffe und künftiger Schwiegersohn, der ihr dazu am nächsten gestanden, fiel ihr zuerst ein, aber sie demüthigte sich lieber vor einem ganz Fremden als vor einem Verwandten, und eine Demüthigung war es immer, so schmählich betrogen worden zu sein. Derselbe Grund hielt sie zurück, sich an die ihrem Hause nahestehenden Bekannten oder gar an solche zu wenden, mit denen sie in Handelsverbindungen stand. Sollte sie den Menschen selbst den Schmutz zeigen, mit dem man ihre reine Firma beworfen? Freunde hatte sie nie gebraucht, die besaß sie also auch nicht, einen Diener, der, wie Herr König, durch langjährige Dienste dem Hause verbunden war, eben so wenig.

„Mein Gott, ich stehe doch entsetzlich allein," dachte sie, „ich habe immer für Alle sorgen, für Alle denken, Allen Opfer bringen müssen, für mich thut nie Jemand etwas."

Sie rang mit dem Entschluß, aus ihrer Umgebung den auszusuchen, den sie leider halb und halb zum Vertrauten dieser schimpflichen Angelegenheit machen mußte. Sie sann darüber nach, wie diese zu mildern sei. Endlich ließ sie Herrn Jakobi rufen, sprach so gleichgültig und obenhin, als sie es nur immer im Stande war, die Vermuthung aus, daß ihres verstorbenen Mannes Geldangelegenheiten in einiger Unordnung sein könnten, und äußerte den Wunsch, diese durch ihn in Ordnung gebracht zu sehen, ohne daß sie, die jetzt von allen Seiten in peinlichster Weise durch Kummer und Sorgen in Anspruch genommen, sich persönlich damit zu befassen habe. Sie behandelte die ganze Sache wie eine lästige, nicht wie eine schmachvolle Angelegenheit, und obgleich innerlich gepeinigt durch das nicht abzuleugnende Bewußtsein der tiefsten Demüthigung, stand sie doch scheinbar ungebeugt, ja, in noch stolzerer Haltung als sonst vor dem jungen Manne.

Digitized by Google

„Ich gebe Ihnen unbeschränkte Vollmacht," schloß sie ihre Mittheilung, „Alles zu thun, was nöthig ist. Ich bin so angegriffen, bin an dem Krankenlager meines Kindes so nöthig, daß ich diesmal nicht wünsche, um meinen Rath, meine Meinung befragt zu werden. Orientiren Sie sich über die ausstehenden Rechnungen und fordern Sie sich dann die Totalsumme, dieselben zu berichtigen. Weiter ist nichts nöthig. Aber ich wünsche, daß das Alles schnell und ohne Aufsehen geschieht. Ich rechne auf Ihren Diensteifer. Ich weiß, daß Sie mir ergeben sind, und verlasse mich ganz auf Sie."

Herr Jakobi, der mit ehrfurchtsvollem Schweigen den Auftrag seiner Herrin entgegengenommen, verbeugte sich auch jetzt nur statt aller Antwort, und zwar, wie es Frau Artefeld bedünken wollte, wo möglich noch respectsvoller und tiefer als gewöhnlich, und zog sich dann langsam rückwärts ein paar Schritte zurück.

„Warten Sie noch einen Augenblick," rief sie ihm zu, und sagte dann, als er stehen blieb: „Ich habe Herrn Richter aus seinem Amt entlassen. Er hat sich einer Indiscretion schuldig gemacht und über einen ihm im Vertrauen gegebenen Auftrag gegen Andere gesprochen. Solche Diener kann ich nicht brauchen. Wer in meinem Hause ist, muß meine Interessen so zu seinen eigenen machen, daß er auch nicht mit einem Wort gegen dieselben fehlt. Ich habe meine Diener so gestellt, daß ich eigentlich Dank von ihnen erwarten kann, aber ich abstrahire von Dank, auf den in dieser Welt nicht zu rechnen ist, und verlange nur Pflichttreue und zwar die gewissenhafteste. Herr Richter hat auch hierin meine Erwartungen getäuscht, ich hoffe, mich auf Sie besser verlassen zu können. Ich habe Sie als einen bescheidenen jungen Mann kennen gelernt, der überall seine Stellung richtig aufgefaßt hat, deshalb wende ich mich mit dieser Angelegenheit vorzugsweise an Sie. Ich übertrage Ihnen auch einstweilen Herrn Richter's Geschäfte, Sie sind

Digitized by Google

der älteste Ihrer Collegen. Erringen Sie sich meine Zufriedenheit, so eröffne ich Ihnen gern die Aussicht auf die Stelle meines Buchhalters, mit allen damit verbundenen Vortheilen. So, nun gehen Sie," schnitt sie ihm den Dank ab, den er, zwischen Rührung und Befangenheit schwankend, aussprechen wollte, „ich lege keinen Werth auf Dankbarkeit in Worten, danken Sie mir mit der That. Ich bin auch schon zufrieden," brach sie erbittert los, „wenn man mir meine Güte, mein Vertrauen nicht mit schnödem Verrath lohnt.

„Ich glaube, er ist wirklich ein guter Mensch," fuhr sie fort, als Jakobi das Zimmer verlassen. „Ha! ich würde mich auch nicht wieder durch solche glattzüngige Heuchelei täuschen lassen, wie sie jetzt jahrelang an mir verübt worden ist." Bittere Thränen rollten über ihre Wangen. Scham, Kränkung, Zorn erpreßten sie der stolzen Frau. „Gott hat ihn gestraft," sagte sie dann und trocknete ihre Thränen. „Gottes Gerechtigkeit hat den Sünder erreicht, sein eigenes böses Thun hat sich an ihm gerächt. Möge es Jedem so gehen, der sich selbst an den ihm Zunächststehenden so arg versündigt, möge er gerichtet werden durch sein eigenes Thun. Es ist die einzige Genugthuung für die unschuldig Leidenden."

Digitized by Google

Dreizehntes Capitel.

Das Begräbniß war vorüber. Es war mit allem Pomp, aller Feierlichkeit begangen worden, die von der Sitte bei solchen Gelegenheiten erfordert wird. Moritz Eisenhart hatte von seiner Tante den Auftrag erhalten, es anzuordnen, und der junge Mann liebte ein gewisses äußerliches Schaugepränge, das heißt, wenn es sich herstellen ließ, ohne seine Mittel in Anspruch zu nehmen. Es fehlte also nicht an einem silberbeschlagenen Sarge, fehlte nicht an der gehörigen Anzahl Leichendiener, auch nicht an einem zahlreichen Gefolge, denn die ganze Kaufmannschaft sowohl, wie alle die vielen anderen Bekannten des Verstorbenen hatten sich dazu eingefunden, ihm die letzte Ehre zu erzeigen. Es fehlte auch nicht an Blumen und Thränen, eine Liebesgabe, die Flora und Elisabeth in reichem Maße spendeten, wenn auch letztere vielleicht nicht nur um den Todten, sondern auch deshalb weinte, weil sie Dorn in dem Trauerzuge vermißte, dem sie von dem Fenster ihres Zimmers aus traurige und forschende Blicke nachsandte. Es fehlte sonst keiner der zahlreichen Bekannten und Freunde, selbst Herr Richter, der in schnöder Weise von ihrer Mutter behandelt worden, hatte sich bewogen gefühlt, durch sein Erscheinen seine Theilnahme an dem Unglücksfalle zu beweisen, der die Familie betroffen.

Digitized by Google

Gewiß war es ein bitterer Gedanke für das junge Mädchen, das ja keine Ahnung von dem stattgefundenen unheilvollen Zerwürfniß hatte; Herr Richter hatte auf der Stelle seinen Vorsatz, gleich abzureisen, aufgegeben, als er von dem traurigen Vorfall hörte. Es war ihm sogar einen Moment eingefallen, seiner früheren Prinzipalin jetzt im Augenblick der Noth seine Dienstleistungen anzubieten. Durch ihre strenge Abgeschlossenheit entzog sie sich diesem Ansinnen und bewahrte ihn vor der Kränkung, seinen guten Willen verworfen zu sehen. Sie war in der That nur für die sichtbar, denen sie sich nicht entziehen konnte, selbst Flora und Elisabeth, die bis zum Begräbniß auf der Villa geblieben, hatten sie noch nicht wiedergesehen. Sie kam auch nicht heraus, als man die Leiche ihres Mannes zu Grabe trug; sie sandte ihm keine Thräne, keinen Blick, keinen Gedanken nach, ihn versöhnt hinüber zu geleiten. Man hatte im Allgemeinen tiefes Mitleid mit ihrem starren Schmerz, obgleich es Leute genug gab, welche achselzuckend meinten: er sei zur rechten Zeit gestorben. Es gingen schon seit lange schlimme Gerüchte über Herrn Artefeld um, und man trug sie nicht mit ihm zu Grabe, wenn es auch viele Leute gab, die, durch des Mannes oberflächliche Liebenswürdigkeit bestochen, ein Auge zugedrückt hatten zu seinem Thun und gemeint, so gar schlimm würde es wohl nicht sein. Diese traten denn auch jetzt in gut gemeintem Eifer als seine Lobredner auf. Hatte seine Lebensleichtigkeit doch wirklich einen günstigen Einfluß auf seine Frau und deren Häuslichkeit geübt. Einen günstigen Einfluß? — Heißt das günstig auf einen Menschen wirken, wenn man dessen schlimme Eigenschaften pflegt und zum eigenen Vortheil benutzt? Aber so tief gingen diejenigen nicht, die aus des Verstorbenen glattem Wesen, seiner leichten Lebensauffassung, seiner scheinbaren Schmiegsamkeit Tugenden zu machen strebten, seine Tochter in gut gemeintem Eifer durch Aufzählung dieser Tugenden, die doch nichts waren als Falschheit und Leichtsinn, zu trösten. Wie gern

Digitized by Google

ließ Flora sich von den theilnehmenden Freunden wiederholen, die täglich nach dem Trauerfall auf die Villa hinauseilten, den beiden verlassenen Mädchen mit Rath und That beizustehen. Jedes dem Todten gespendete Lob — und den Todten spendet man es ja reichlich — war Balsam für ihr Herz, das noch viel Schwereres zu tragen hatte, als den Schmerz um den Dahingeschiedenen. Auch Herr Richter gehörte zu jenen, die ihr durch ungeheuchelte Theilnahme wohl thaten. Er kam jeden Tag heraus, er theilte ihren Kummer, er sprach ihr in seiner einfachen, schlichten, gutherzigen Weise manchen unabweisbaren Trost in's Herz. Als sie nach dem Begräbniß mit Elisabeth in den Wagen stieg, in Moritz Eisenhart's Begleitung in die Stadt zurückzukehren, stand er ebenfalls am Schlage.

„Werde ich Sie nun nicht mehr sehen?" fragte sie traurig, der Ursache gedenkend, die ihn aus dem Hause getrieben.

„Ich reise morgen Abend, vielleicht auch erst übermorgen, komme aber am Nachmittag, Abschied von Ihnen zu nehmen," entgegnete er bestimmt.

Sie empfing ihn auf ihrer Stube als er kam, sie schien ruhig und gefaßt. Er setzte sich zu ihr, und sie sprachen von vergangenen und zukünftigen Dingen mit einander, und Flora fragte, ob er seinen Kindern seine Heimkehr gemeldet und was er nun zu beginnen gedenke.

„Ach, Fräulein Florchen," sagte er, sichtlich mit einiger Verlegenheit kämpfend, darüber wollte ich eben mit Ihnen sprechen. Mit meinen neulichen Plänen ist es nun nichts. Ich kann Ihr Geld jetzt nicht nehmen!"

Sie sah ihn bestürzt an.

„Ich kann es wirklich nicht. Wer weiß, wie Ihre Zukunft sich gestaltet, Sie dürfen jetzt die Mittel zur Unabhängigkeit nicht aus der Hand geben."

„Ach," sagte Flora traurig, „in all' meinem bittern Kummer der vergangenen Tage war es mir immer ein

Digitized by Google

Troſt, eine Freude, an Sie zu denken, es mir auszumalen, wie herrlich es ſein wird, wenn Sie nach Hauſe kommen und Ihre Kinder den Vater wieder haben. Ich habe den Jubel ordentlich gehört und wagte nicht mehr über mich zu weinen bei dem Gedanken an ein ſolches Glück. Warum wollen Sie mir den Troſt rauben?"

„Sie herzensgutes Kind!" ſagte Herr Richter gerührt, „o, treiben Sie mich nicht dazu, Ihre Güte zu mißbrauchen. Sie haben ſich Ihre Lage nicht überlegt."

„Doch, das hab' ich mehr als Sie glauben," entgegnete ſie, „aber das macht keinen Unterſchied. Sie haben ja überhaupt nur die Hälfte von dem Gelde genommen, die andere Hälfte würde vollſtändig für meine Bedürfniſſe genügen, ſelbſt wenn der Fall einträte, den Sie andeuten, ſelbſt wenn ich nicht im Hauſe bleiben ſollte."

„Sie haben alſo ſchon ſelbſt daran gedacht, es zu verlaſſen?" rief Richter aus. „Sehen Sie, trautſtes Fräulein Florchen, wie ich recht hatte, anzunehmen, daß Sie bald einer ſelbſtſtändigen Stellung bedürfen würden. O, wenn das nicht wär', ſtolz wollte ich darauf ſein, Ihre Hülfe anzunehmen; eine Wohlthat von Ihnen iſt wie eine vom lieben Gott, zu dem das Wohlthun ſo gehört, daß man beinah das Danken dafür vergißt. Aber ſo ſind nicht alle Menſchen! Von vielen mag man nicht einmal das nehmen, was man ein Recht zu fordern hat. Aber daß Sie das jetzt ſchon einſehen, daß Sie es jetzt ſchon, wo kaum Ihr Vater die Augen geſchloſſen, merken müſſen, daß Sie dem Hauſe eine Fremde ſind!"

„Nein, das iſt es nicht, das treibt mich nicht fort," fiel Flora raſch ein, „es iſt etwas Anderes, Sie ſind mein Freund, Ihnen will ich es ſagen, ach, mir iſt das Herz ſo ſchwer deshalb!"

„Die Mutter denkt ſchlecht von meinem Vater," fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe, mit ſichtlicher Anſtrengung ſich zuſammen zu nehmen, fort. „Ich würde auf harte, ungerechte

Digitized by Google

Worte, in einem Augenblick höchster Angst ausgestoßen, nichts geben, denn in Momenten, wo Zügellosigkeit der Empfindung alle Vernunft bannt, bedeutet ein Wort oft nicht die Hälfte von dem, was es ausdrückt. Aber die Mutter hat das Wort nicht zurückgenommen, der Tod trat dazwischen und bannte den Zorn nicht. Sie hat sich von meines Vaters Leiche mit Groll abgewendet, man hat ihn aus ihrem Hause fortgetragen und sie war die Einzige, die sich der letzten Ehre fern hielt, die man ihm erweisen konnte. Mein Vater hat also ein maßloses Unrecht begangen, oder sie beharrt in einer maßlosen Ungerechtigkeit. Das ist der Gedanke, der mich heimathlos macht. Ich weiß nicht, ob ein Unrecht je so groß sein kann, daß man es nicht wenigstens einem Todten vergeben sollte; ich mag auch nicht fragen: was hat mein Vater gethan? denn mir steht es nur zu, ihn zu lieben, an seine Güte, seine nachsichtige Milde, sein freundliches Gemüth, seine unverwüstliche Geduld zu denken, und haftet ein Schatten auf ihm, ihn zu bannen mit dem Licht der Liebe. Aber ich kann nicht in einem Hause bleiben, wo man den mißachtet, den zu lieben meine Pflicht, ja Nothwendigkeit meines Daseins ist. Ich werde noch eine Weile ausharren. Die Mutter ist sehr schroff und hart, aber sie kann doch nicht ganz herzlos sein, und wer ein Herz hat, muß vergeben können. Ich will ihr Zeit lassen, meinem Vater zu verzeihen. Kann sie es nicht, dann gehe ich. Wohin, weiß ich noch nicht, aber das wird sich finden, denn die Welt ist groß und irgendwo wird doch ein Plätzchen sein, wo man mich vielleicht brauchen kann."

Herr Richter ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Das Mädchen that ihm unbeschreiblich leid, denn aus der Art, wie Flora ihren Vater vertheidigte, sah er wohl, daß sie selbst irre an ihm war. Natürlicher Weise war ihm der leichtfertige Lebenswandel seines Prinzipals nicht unbekannt geblieben, und er hatte nicht gerade besondere

Digitized by Google

Achtung für einen Mann gefühlt, der einestheils so wenig Würde des Charakters besaß, sich von dem ihm gebührenden ersten Platz im Hause vollständig verdrängen zu lassen, und anderntheils die vielen müßigen Stunden, die Folge seiner Geschäftslosigkeit im Hause waren, nicht anders auszufüllen wußte, als durch wüste Vergnügungen außerhalb desselben. Dennoch ahnte er nicht, wie viel tiefer die Schuld des Angeklagten war, ahnte eben so wenig, wie werthlos alle die Eigenschaften gewesen, die Flora soeben an ihm gerühmt, wie wenig aus dem Herzen kommend seine Güte, wie flach sein freundliches Gemüth, wie klug seine Geduld und Nachsicht, mit einem Wort wie egoistisch und berechnend, im besten Fall oberflächlich und charakterlos der Mann gewesen, der allerdings keinen bessern Grund und Boden finden konnte, seine schlimmen Anlagen zu entwickeln, als den innerhalb des Zwangsregiments seiner Frau. Die harmlose, gute, ehrliche Seele Richter's würde eine Falschheit, wie die von Philipp Artefeld ausgeübte, nie begriffen haben, er setzte sie also nicht im entferntesten voraus, und es war nicht nur Mitleid für Flora, es war seine vollständige Herzensmeinung, als er beruhigend zu dem Mädchen sagte:

„Grämen Sie sich nicht, trautstes Kind! Was hat Herr Artefeld denn für großes Unrecht gethan? Er hat ein bischen lustig gelebt, das ist Alles, und er wird's seiner Frau just nicht erzählt haben, wenn er 'mal über die Bürgerstunde hinaus mit seinen leichtfertigen Freunden zusammengeblieben. Sie mag's jetzt erfahren und ihm in ihrer harten Weise vorgeworfen haben, aber sie sollte nur lieber bedenken, daß ein Mann, dem es in seinem Hause nicht gefällt, das Wohlbehagen wo anders sucht, und wenn es ihrem Manne dort nicht gefallen hat, so sollte sie es zuerst sich selber vorwerfen."

Der armen Flora fiel ein Stein vom Herzen.

„Sie meinen also, der Vater kann nichts Schlimmeres

Digitized by Google

gethan haben?" ſtammelte ſie, „Sie finden es für keine unverzeihliche Schande, wenn er ſich einmal ſo weit vergeſſen hat, ſich zu berauſchen? Ach, mein lieber, armer Vater!"

Herr Richter fand es nun zwar eigentlich doch eine Schande, wenn ein Mann in Artefeld's Jahren und Verhältniſſen ſich berauſchte, und zwar ſo ſyſtematiſch ſich berauſchte; wie hätte er aber vor der Tochter, die mit tiefer Schamröthe auf den Wangen und angſtvoll auf ihn gehefteten Blicken vor ihm ſtand, dieſe unbarmherzige Wahrheit ausſprechen können?!

„Ich glaube alles Gute von Ihrem Vater und bin ſelbſt ein ſündiges Männchen, ich nehme es mir nicht heraus, ſeine Fehler zu verurtheilen," ſagte er mild. Dann nahm er Flora bei der Hand und fuhr in noch freundlicherem Tone fort: „Hören Sie mich jetzt an, mein trautſtes Fräulein Florchen. Sie ſind, ſo lange ich hier im Hauſe war, vom erſten Augenblick an bis zum letzten, ſo freundlich und liebevoll gegen mich geweſen, Sie haben ſo viel Theilnahme an meinem Schickſal genommen, mir altem, langweiligem Burſchen immer ſo geduldig zugehört, wenn ich von meinem verlorenen Glück erzählt, Sie haben ein ſolches Herz gehabt für meine lieben Kinder, daß ich noch nicht lange hier war, als ich dachte: könnteſt du doch ein ſo liebes Geſchöpf an deines verſtorbenen Frauchens Stelle ſetzen. Ich hab's nur gedacht, Fräulein Florchen, ich hatte nie die Abſicht es zu ſagen.

„Als Sie neulich mit ſo ſtrahlendem Geſicht zu mir kamen, mir die Hülfe zu verkünden, die Sie ſich für mich ausgeſonnen hatten, als Sie ſo uneigennützig Ihr Gut weggaben, um armen, verwaiſten Kindern den Vater wiederzugeben, da dachte ich, Du möchteſt lieber das Geld nicht, Du möchteſt lieber für Tagelohn arbeiten, könnteſt Du nur deinen Mädchen eine ſo engliſch gute, ſo ſelbſtloſe Mutter geben. Im Augenblick, wo ich Ihre Wohlthat annahm, konnte ich noch weniger dieſen Wunſch ausſprechen. Sie gehörten in ein reiches, glänzendes Haus, ich hatte kein Dach

Digitized by Google

über meinem Haupt. Etwas Anderes ist es nun heute. Sie sind freilich immer noch meine Wohlthäterin, Ihr äußeres Leben ist immer noch gesichert, Wohlleben und Glanz umgeben Sie immer noch, aber Sie sagten vorher, Sie hätten keine Heimath mehr, und ich gehe, mir die meine neu zu begründen. Daß ich es kann, dank' ich Ihnen. Es wird immer nur eine einfache, schmucklose Heimath sein. Es wird viel darin zu thun geben, für Viele zu sorgen sein, aber es sind grundgute, grundehrliche Herzchen, für die es zu sorgen und zu thun geben wird. Wenn Sie keine Heimath haben, Fräulein Florchen, wenn Sie sich nach einer sehnen, kommen Sie, theilen Sie die meine. Nicht meine beiden täppischen Hände allein, nein, noch acht andere, weiche, runde Händchen strecken sich nach Ihnen aus, auf denen Sie getragen werden sollen, so weich und sanft als Liebe es vermag. Ihre Güte baut mir mein Haus wieder auf, betrachten Sie es als das Ihre!"

Er hielt inne, er sah Flora durch Thränen erwartungsvoll an. Sie sagte nicht ja, nicht nein, sie drückte ihm nur warm die Hand, zog dann sanft die ihre aus seinen sie umschließenden und sagte freundlich:

„Ich danke Ihnen innig für Ihr Anerbieten, aber ich kann jetzt noch nicht an eine glückliche Zukunft denken!"

„Das nennt sie eine glückliche Zukunft!" rief Richter gerührt aus, „wenn man ihr ein Haus voll Kinder bietet mit all' der Mühe und Arbeit, die daran haftet."

„Gewiß," sagte sie, „Arbeit vor Allem, Arbeit und Liebe. Ohne diese ist man nirgends zu Hause."

Er drang nicht weiter in sie, er schien mit ihrer Antwort zufrieden und machte auch im weiteren Verlauf des Gesprächs nicht die geringste Anspielung auf seine Zukunft. Sie sprachen so ruhig, herzlich und unbefangen mit einander, als wären nicht eben Beziehungen angeregt, die so bedeutungsvoll in Beider Zukunft eingriffen. Sie trennten sich wie langjährige Freunde mit warmem Händedruck.

Digitized by Google

„Ich darf Ihnen doch schreiben?“ fragte er zögernd.

„O, so oft wie Sie es können,“ gestand sie ihm die Bitte zu.

So schieden sie von einander. In Flora's Herzen war es still und ruhig geworden. Ihr Schmerz hatte sich besänftigt, sie fühlte sich von ihrer Angst erlöst, ein Lichtstrahl schien hinein in die dunkle Zukunft, von der sie bis jetzt den Blick schwermüthig abgewendet, um ihn angstvoll an Vergangenheit und Gegenwart haften zu lassen. Sie konnte wieder an etwas Anderes denken, als an die entsetzlichen Begebenheiten der letzten Tage, ihre Resignation entlehnte schon einen Schimmer helleren Lichtes von der Hoffnung.

Sie war keineswegs in einer Herzenserregung, die alles andere Denken und Empfinden überwältigt, sie war weit entfernt von den beseligenden Träumereien eines jungen Mädchens, das zum ersten Mal einem Wort der Liebe gelauscht; dazu war der Zeitpunkt, die ganze Angelegenheit viel zu ernst, zu feierlich und wichtig. Ihr war nur zu Muthe, als habe sie in tiefer Nacht einen Stern aufgehen sehen, einen einzigen, kleinen Stern, aber von dem Lichtpunkt aus, das wußte sie, würde sich das Chaos ordnen. Sie fragte nicht wann und wie, sie sagte nur leise und mit überströmendem Vertrauen: „Wie Gott es will!“

„Es gleicht die Zukunft einem dunkeln See —
Wer denn vermag's, die Tiefe zu ergründen?
Wer, ob sein Wellenschlag des Sturmes Weh,
Ob sanfte Fahrt er bringt, vorauszukünden?

Es schwankt der Kahn an seines Ufers Rand:
Nur frisch hinein und vorwärts ohne Zagen!
Das Steuer, nimm es fest in Deine Hand
Und laß getrost Dich von den Wellen tragen.

Ob Stürme droh'n, ob nicht, die Flagge auf!
Die schönste, die zur Fahrt Du mitgenommen;
Mit Deinem Herzblut schreib als Losung drauf:
„Wie Gott es will, so wird, so soll es kommen!“

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Es stürmte noch eine Weile fort im Artefeld'schen Hause, bald in leichteren, bald in heftigeren Windstößen, aber dann kam leider statt des klaren Himmels eine so andauernde Periode trüben Wetters, blieb der Horizont so gleichmäßig grau bewölkt, herrschte eine so kühle Temperatur, daß der Blick in die allerdüsterste Zukunft dieser unerträglichen Gegenwart fast noch vorzuziehen gewesen wäre. Ein heftiger, wenn auch vorüberziehender Schreck wurde der armen Flora, eine bittere, bleibende Demüthigung ihrer Mutter noch zu Theil, als Erstere in ihres Vaters Schreibtisch wohlverwahrt das seit jener, seinem Tode vorangehenden Nacht vermißte Silberzeug vorfand. Obgleich die Erinnerung an ihren Vater ihr leider kein schattenloses Bild darbot, fiel es ihr doch nicht im entferntesten ein!, aus diesem auffallenden Umstande einen Verdacht zu schöpfen, der ihres Vaters Andenken beleidigt hätte, aber sie zagte ahnungsvoll vor der Auslegung, die ihre Mutter dem Vorfall geben könnte. Dennoch blieb ihr nichts Anderes übrig, als sie selbst mit dem Funde bekannt zu machen, obgleich seit dem gemeinschaftlich erlebten Unglück kaum ein Wort zwischen Beiden gewechselt worden war. Sie hatten sich überhaupt kaum gesehen, Frau Artefeld verließ das Krankenbett ihres Kindes nur,

Digitized by Google

um kurze Conferenzen mit Herrn Jakobi zu halten. Das heftige Fieber, dessen Beute der Kleine in Folge des erlittenen Schreckens geworden war und das einen gefährlichen Charakter angenommen hatte, gab ihr den Vorwand, Jeden von ihm zu entfernen, der nicht unmittelbar mit der Pflege zu thun hatte, und sie war nicht zu bewegen gewesen, Flora's oder Elisabeth's Beistand dabei anzunehmen. Elisabeth wies sie mit einem: „Du verstehst es nicht," zurück, zu Flora sagte sie bitter: „Mir sind die Dienste am sichersten, die ich durch Bezahlung erringen, mit dieser ablohnen kann." Nur wenn sie nicht im Krankenzimmer war, flüchteten sich die Mädchen verstohlen hinein, nur durch die Bonne erhielten sie im Laufe des Tages Nachricht von dem Befinden des Patienten.

Elisabeth, jetzt nicht durch die Gegenwart der Mutter eingeschüchtert, machte ihrem Unwillen oft in lauten Worten Luft, Flora ertrug mit einer unvergleichlichen Demuth die täglich wiederholte Feindseligkeit; sie meinte im Stillen damit die Schuld des Vaters abzubüßen. Es gehörte aber auch selbst für sie eine nicht geringe Kraft des Entschlusses dazu, unter diesen Verhältnissen einer Angelegenheit gegen die Mutter zu erwähnen, die genau mit Begebenheiten in Verbindung stand, aus denen alle die jetzigen Zerwürfnisse entsprungen waren. Sie zögerte jedoch nicht zu thun, was ihr nöthig schien, und benutzte den ersten Augenblick, in dem sie ihrer Mutter habhaft werden konnte, ihr das Silberzeug zurückzustellen und ihr zu sagen, wo sich dasselbe vorgefunden.

Mit einem höhnischen Auflachen, das dem armen Mädchen durch die Seele schnitt, nahm diese die Nachricht auf.

„Ich denke mir," wagte Flora schüchtern zu sagen, „daß der Vater vielleicht zufällig in Gebhard's Zimmer gekommen, als jener fort war, und das Silberzeug zur Sicherheit an sich genommen hat."

Digitized by Google

„Gewiß," bestätigte Frau Artefeld noch immer mit demselben Hohne.

„Vielleicht hat er auch nicht gewußt, was er that," stammelte Flora, die jetzt leider genau wußte, warum sie in jener Nacht eine so entsetzliche Scheu vor dem Trunkenen gehabt, dem sie auf der Straße begegnet waren, warum sie die Stimme nicht hatte vergessen können, die das zur Freude auffordernde Lied gesungen und ihr so unsagliche Angst, so unendliche und schmerzvolle Befürchtungen erregt hatte.

„O, das wird er wohl gewußt haben!" bemerkte die Mutter bedeutungsvoll.

Flora sah sie ängstlich an. Plötzlich stürzte sie ihr zu Füßen.

„Ich weiß nicht, was der Vater Dir gethan hat," sagte sie mit flehender Stimme, „aber er ist todt, kannst Du ihm nicht verzeihen? Wer ist denn fehlerlos, wer darf denn den Andern richten? Sind Irrthümer denn Verbrechen? Ach, Mutter, glaube doch nur nichts Schlechtes vom Vater!"

„Ich glaube was ich sehe," sagte diese kalt, „mehr nicht."

„O, glaube doch mehr, aber glaube es im Guten!" bat das Mädchen verzweiflungsvoll.

„Laß mich," sagte Frau Artefeld, sich losmachend, „ich kann meine Meinung nicht ändern, kann nicht für weiß halten, was schwarz ist. Du kannst es nicht wissen, wie er sich an mir vergangen, wie er mich beleidigt, wie er all' die Opfer, die ich ihm gebracht habe, mit Undank gelohnt hat. Du thust mir auch leid, denn es ist sehr demüthigend, seinen Vater nicht achten zu können —"

„O," unterbrach sie Flora, rasch aufstehend, „ich achte meinen Vater, von ganzem Herzen achte ich ihn!"

„Nun, da brichst Du Dir selber den Stab, wenn Du ihn achten kannst," sagte Frau Artefeld hart.

„Du wirst ihn auch wieder achten, wirst ihm wenigstens

Digitized by Google

verzeihen, wenn Dein Zorn vorüber ist," wagte Flora schüchtern zu entgegnen.

„Nein, das werde ich nicht," versicherte sie, „lieber würde ich nie wieder ein Wort sprechen, als das der Verzeihung für sein schmachvolles Benehmen. Solche Dinge, wie er sie gethan hat, sind nicht zu vergessen und zu vergeben, und ich will auch nichts mehr darüber hören. Ich verbiete Dir, auch nur seinen Namen je wieder vor mir zu nennen."

„Dann werde ich Dein Haus verlassen müssen," sagte Flora leise, aber bestimmt.

Frau Artefeld stutzte, dann aber entgegnete sie:

„Du hast recht, ich glaube, es wird das Beste für uns Beide sein. Ich werde Dich deshalb nicht verlassen, Du kannst auf eine Unterstützung rechnen, theile mir nur mit, wohin ich sie Dir zu senden habe."

Flora schüttelte den Kopf.

„Du kannst mir nur Eins geben, was Werth für mich hätte, Verzeihung für meinen Vater, für das Unrecht, das er gethan, Zurücknahme der schmählichen Beschuldigungen, die Du mit Unrecht auf sein Haupt häufest."

„Soll ich sie nennen?" fragte Frau Artefeld höhnend.

„O nein, um Gottes willen nein!" rief Flora rasch aus.

„Siehst Du, wie überzeugt Du von Deines Vaters Unschuld bist!" war Frau Artefeld grausam genug zu sagen.

Ein Thränenstrom war die einzige Antwort, und ohne eine weitere Entgegnung verließ Flora das Zimmer. Sie hatte ihren Entschluß gefaßt und eilte, das Nöthige zur Ausführung desselben zu thun, ehe sie Elisabeth mit demselben bekannt machen wollte, denn sie vermied Alles, was sie in ihrem Vorsatz hätte erschüttern können.

Sie nahm Hut und Mantel und ging zu Dorothee König. Die Alte empfing sie mit offenen Armen, sie hatte sie seit dem Tode ihres Vaters noch nicht gesehen. Der Schreck über den Unglücksfall, den auftauchende Gerüchte allerdings mit einer vorangegangenen heftigen Scene in

Digitized by Google

Verbindung brachten, die er mit seiner Frau gehabt haben sollte, hatte sie krank gemacht und ihr so die Möglichkeit genommen, der armen Flora ihr Beileid auszusprechen. So hatte sie ihr wenigstens sagen lassen, sich selbst vielleicht kaum eingestehend, daß ihr Kranksein sowohl, wie ihre Scheu, das Mädchen wiederzusehen, noch anderen Ursachen zuzuschreiben war. Das war jedoch Alles vergessen, als der Anblick der Trauernden sie zu nichts Anderem aufrief, als zu Aeußerungen innigster Theilnahme. Flora unterbrach jedoch die Klagen der Alten.

„Du mußt mir jetzt mit Rath und That beistehen, liebe Dorothee," sagte sie bittend, „ich habe immer so gedankenlos gelebt und nicht für den nächsten Tag gesorgt, und nun bin ich auf einmal auf mich selbst verwiesen und muß mich erst darin üben, auf eigene Hand zu leben. Ich kann bei der Mutter nicht bleiben, ich will sogar morgen schon fort, so weh mir's thut, Elisabeth zu verlassen, meinen kleinen Georg vielleicht nicht wiederzusehen, von all' den guten Leuten im Hause zu scheiden. Es geht aber nicht anders, und Du mußt nicht fragen warum. Ich will auch nicht hier am Orte bleiben, denn mehr als durchaus nöthig muß man den Leuten nicht zu reden geben, und es wäre gar so auffallend, lebte ich mit der Mutter an einem Orte und nicht in einem Hause. Sie werden sich schon wundern, daß ich sie verlassen kann."

„Darüber wird sich Niemand wundern," unterbrach Dorothee die Redende, „Du kannst es glauben, mein Kind, unter hundert Leuten, die Deine Mutter kennen, würden sich vielleicht nicht zwei freiwillig entschließen, in ihrem Hause zu leben."

Flora lächelte trübselig.

„Ich würde nicht gehen," sagte sie, „aber ein Unglück, das man nicht gemeinschaftlich tragen kann, wirkt trennender noch als eine Freude, die man nicht theilen will. Ich weiß im Augenblick noch nicht," fuhr sie nach einer kleinen Pause

Digitized by Google

fort, „wo und wie ich künftig leben will, ich muß das erst bedenken. Nimmst Du mich einstweilen bei Dir auf?"

„O mein Kind, so lange Du willst! Du nimmst mir eine Last vom Herzen, wenn Du mich etwas für Dich thun läßt; wann willst Du kommen, heute? morgen?"

„Morgen, wenn Du erlaubst," sagte Flora gerührt.

Sie trafen noch einige Verabredungen, dann ging Flora wieder, und Dorothee setzte sich hin, an Herrn Richter zu schreiben, dem sie fest versprochen hatte, ihn von jeder Wendung in Flora's Schicksal augenblicklich zu benachrichtigen.

Elisabeth verfiel in die tiefste Niedergeschlagenheit, als sie Flora's Entschluß hörte.

„Ich kann es Dir nicht verdenken," sagte sie, „aber was soll aus mir werden? Wenn Georg sterben sollte, ist Niemand mehr im Hause, der ein freundliches oder frohes Gesicht hätte. Wie ist das zu ertragen? Dorn hat sich auch zurückgezogen, und doch wäre jetzt gerade ein Augenblick, in dem sich Liebe bewähren könnte, wenn er wirklich Liebe für mich fühlte. Ich will ihn aber auch vergessen und mich um keines Menschen Liebe weiter kümmern."

Die ganze Nacht blieben die beiden Mädchen mit einander auf. Sie hatten noch so Vieles zu besprechen, so manche bisher verborgene Seite des Herzens zu enthüllen. Aus Flora's klarem Gemüth fiel mancher Lichtfunke hinein in Elisabeth's verschlossene Seele, ging aber einstweilen noch in Dunst und Nebel unter.

Ein jedes Mädchen in Elisabeth's Alter steht wohl noch unfertig dem Leben gegenüber, aber sie war auch noch unklar über die einzuschlagende Richtung. Sie hatte unter dem Drucke der Mutter so mechanisch fortgelebt, fast ohne ein anderes Ziel für die Zukunft als das: in ferner Zeit vielleicht einmal thun zu können, was sie wolle, daß sie kaum daran gedacht, ihre Seelenkräfte schon für die Gegenwart anzuspannen. Den ersten Strahl bewußteren Lebens

Digitized by Google

warf Flora in ihre Seele. Mit aller Exaltation leidenschaftlicher, aber unterdrückter Gefühle gab sich Elisabeth der Freundschaft für die neue Schwester hin, in Liedern und Gedanken derselben huldigend, bis Dorn's Erscheinen den Strom der Empfindung in eine neue Bahn lenkte. Elisabeth machte alle Extasen einer ersten, feurigen Jugendliebe durch; aus der früheren unklaren Sehnsucht nach Freiheit wurde ein Streben, ein Ringen und Schmachten nach Glück, wie nur ein Herz es empfinden kann, dem man künstlich alle Quellen innerer und äußerer Befriedigung verschlossen hatte. Und nun auf einmal drohte auch dies Ziel zu versinken. Dorn war seit jenem unvergeßlichen Abend, wo für einen kurzen Augenblick beides, Freiheit und Glück die goldenen Flügel vor ihr ausgebreitet hatten, wie verschollen. Sie hörte nichts von ihm, sie sah ihn nicht mehr; in dem Garten von Lisettens Vater schienen alle Blumen mit einem Male verblüht, keine duftige Gabe überraschte sie mehr und rief ihr einen Morgengruß der Liebe entgegen. Wie sollte sie sich das erklären? Sie war gekränkt, ererbittert, zum Tode betrübt, aber sie verschloß alle diese Gefühle in sich. Sie wollte gleichgültig sein oder doch scheinen. In diesem Sinne wies sie auch Flora's Trostgründe zurück und schnitt jede weitere Erläuterung über diesen Punkt ab.

Am nächsten Tage verließ Flora das Haus.

„Wenn Du Deine Gefühle nicht über die aller anderen Menschen stelltest, würdest Du nicht gehen," sagte Frau Artefeld, als sie Abschied nahm. „Vergiß wenigstens nicht, daß die Trennung von Dir ausgeht, ich hatte mich gerüstet, die fatalen Erinnerungen zu ertragen, die sich, ohne daß Du schuld daran bist, für mich an Deinen Anblick knüpfen müssen."

„Liebe Mutter," sagte Flora sanft, „ich wüßte, wie alle diese Erinnerungen zu bekämpfen, wie ich für immer in tiefer Dankbarkeit an Dich zu fesseln wäre: lege einen Kranz auf meines Vaters Grab!"

Digitized by Google

„Lebe wohl," sagte Frau Artefeld statt aller Antwort, reichte ihr die Hand und verließ das Zimmer. —

So ganz recht hatte die alte Dorothee nicht gehabt, als sie meinte, Flora's Scheiden aus dem Hause der Stiefmutter würde keiner falschen Auslegung ausgesetzt sein. Allerdings waren unter hundert Leuten kaum zwei, die es nicht für eine sehr schwierige Aufgabe, ja für unerträglich gehalten hätten, in Abhängigkeit von einer so herrschsüchtigen Frau leben zu müssen, aber ebenso gab es kaum zwei, die nicht der Ansicht waren, es zu ertragen wäre Flora's Pflicht, eine Pflicht der Pietät für ihren Vater gewesen, und die das Mädchen dieses schnellen Scheidens wegen nicht für egoistisch und herzlos erklärt hätten, obgleich ihr ganzes Wesen diesem harten Urtheil widersprach.

Zum Glück erfuhr sie nichts von dem Tadel, den man ihrem Unglück hinzuzufügen nicht anstand, und selbst zu der alten Dorothee drang er nicht, da diese, sonst zur Anhörung jedes Geschwätzes bereit, doch jetzt eine seltsame Scheu vor all' den Unterhaltungen zu haben schien, die Licht über das Leben und Treiben ihrer Mitmenschen zu werfen geeignet waren. Flora's Anwesenheit in ihrem Hause diente ihr als Grund tiefster Zurückgezogenheit, und so vergingen die Tage in einer Stille und Ruhe, die dem Gemüth der Trauernden unendlich wohlthätig war, obgleich sie so langsam dahin zu schleichen schienen, daß die Woche, die sie von ihrer letzten Heimath trennte, ihr fast so lang wie ein Jahr vorkam. Und dennoch enthielt sie nichts an Ereignissen. Elisabeth kam täglich, früh und spät. Es brauchte und vermißte sie ja im Hause Keiner. Auch dort beruhigten sich allmählich die Stürme. Georg's Krankheit fing an zu weichen. Das Fieber ließ nach, mit ihm die Gefahr, aber er war noch so schwach, daß er nicht nach Unterhaltung verlangte und somit Elisabeth's Gegenwart auch von ihm nicht in Anspruch genommen wurde. Von Dorn hatte sie in der ganzen Zeit nichts gehört und gesehen. Da fand sie eines Tages wieder

Digitized by Google

einmal einen Blumenstrauß an ihrem Fenster, aber als sie jubelnd auf denselben zueilte, ihn an's Herz, an die Lippen drückte, fiel ein Zettel ihr daraus entgegen, und das: „Lebe wohl für immer!" das auf demselben stand, verwandelte ihre Freude in die tiefste Bestürzung. Sie brachte den Strauß, den Zettel der Schwester.

„Er hat es nicht ehrlich gemeint," sagte sie mit verbissenem Schmerz, „er verläßt mich im Unglück. Das ist das Ende meines Romans, Gott gebe dem Deinen einen bessern Schluß."

Der Schluß war näher, als sie Beide es dachten. An einem der nächsten Tage trat auf einmal Herr Richter in Flora's Zimmer. Ihre erste Empfindung war Ueberraschung, die zweite eine eben so innige als sich leise äußernde Freude. Sie sprach sie mit keinem Worte aus, aber zum ersten Male seit dem Tode ihres Vaters nahm ihr Gesicht wieder den Ausdruck stiller Zufriedenheit an, der sonst die reizlosen Züge desselben so angenehm anzuschauen machte.

„Fräulein Florchen," sagte Richter nach der ersten Begrüßung, „ich komme, mir Ihre Hülfe zu holen, ich kann nicht fertig werden ohne Sie. Meine ehemalige Wohnung, die, seit ich fortgehen mußte, vermiethet gewesen, habe ich wieder bezogen, aber es ist gar nicht dieselbe mehr: obgleich ich die Kinder wieder bei mir habe, fehlt doch überall etwas. Ich habe so viel zu thun, mein Geschäft wieder einzurichten, da kann ich mich um die Kinder so wenig bekümmern. Weiß Gott, ihr Geplapper erfreut mein Herz, und ich bin seelensfroh, daß ich's wieder hören kann, aber ich habe doch an ihnen noch kein Herz, das meine Sorgen und Freuden, noch keine Hände, die meine Arbeit theilen können. Ich bin verloren ohne Sie. Sie müssen mit mir kommen!"

Flora sah ihn forschend an.

„Woher wissen Sie denn, daß ich schon jetzt keine Heimath mehr habe?" fragte sie statt aller Antwort.

Digitized by Google

„Das habe ich ihm geschrieben," fiel Dorothee ein, „sei nicht böse deshalb, Kind. Es ist nicht der schlimmste Brief, den ich geschrieben habe. Gott lasse aus diesem so viel Gutes entstehen, als aus einem andern Schlimmes entstand," murmelte sie leise für sich weiter und ging dann fort, die Beiden allein zu lassen.

Sie hätte es nicht nöthig gehabt. Es wurden keine Liebesworte gewechselt, bei denen die Anwesenheit eines Dritten störend ist, Flora war noch viel zu niedergedrückt oder vielmehr zu ernst, Richter zu zartfühlend dazu. Es ist ja auch etwas Anderes, ob ein Mädchen in die lachenden Illusionen hineingerissen wird, mit denen Liebe die Zukunft schmückt, oder ob ein Vater um ein Herz für seine Kinder bittet, ob er mit dem vollen Bewußtsein, daß diese Gabe mit Mühen und Sorgen so gut, wie mit Freude und Glück verbunden ist, sie dennoch fordert und sein unbegrenztes Vertrauen als Dank dafür einsetzt. Bei einer solchen Werbung muß die Selbstsuchtslosigkeit der Liebe in den Vordergrund treten. Es ist nicht Herz für Herz, die im Tausch klar gegen einander stehen, es sind getheilte Herzen, die aber gerade in ihren einzelnen Theilen so innig mit einander verbunden werden müssen, daß sie dennoch ein Ganzes bleiben. Es ist ein Band, dem Eifersucht so fern bleiben muß als Egoismus, ein Glück, das nicht feindselig kämpfen darf mit Erinnerungen, eine Pflicht, die nicht neue Verhältnisse zu schaffen, sondern sich in schon vorhandene zu fügen, sie zu erhalten und, wenn es nöthig ist, sie zu verbessern hat.

„Nicht wahr, Flörchen?" fragte Richter, nachdem er ihr klar seine augenblickliche äußere Lage, die Ansprüche derselben an Arbeit und Einschränkung, sowie seine bestimmten Erwartungen sichern Erfolges auseinandergesetzt, „nicht wahr, Ihnen wird's nicht schwer werden, fremde Kinder zu lieben?"

„Ach," sagte sie, „ich weiß gar nicht, wie man Kinder nicht lieb haben kann!"

Digitized by Google

„Und Sie werden auch nicht verlangen, daß ich mein erstes Frauchen vergesse?" fragte er zögernd, als fürchte er, und eigentlich mit Recht, es könne in dieser Frage eine Beleidigung für des Mädchens gesunde Auffassung liegen.

Sie gab ihm nur die Hand, sie antwortete gar nicht weiter.

Dann sprach Richter seine weiteren Wünsche und Absichten aus. Er machte ihr den Vorschlag, sich an einem der nächsten Tage ganz still mit ihr trauen zu lassen und ihm dann gleich in seine Heimath zu folgen. Er fragte sie, wozu der Aufschub nützen solle, der nur die unnatürliche Stellung, in der sie sich befände, verlängere, ohne weder für sie noch für irgend Jemand ersprießlich zu sein. Er meinte, sie würden allerdings das Andenken ihres Vaters beleidigen, wenn sie an seinem Grabe ein fröhliches Fest begehen wollten, ihre Hochzeit würde ja nur eine ernste kirchliche Feier und ihres Vaters Geist gewiß dabei sein, wenn sie bei seiner Ehre und seinem Andenken Gott gelobten, an seinen Hingang die Auferstehung eines schönen, tiefen Glücks zu knüpfen. Er sprach so warm, so einfach und herzlich, seine Worte mußten sie überzeugen, sie gab ihm Vollmacht, Alles nach seinem Ermessen anzuordnen, und erklärte sich bereit, ihm an jedem Tage, den er bestimmen würde, in seine Heimath zu folgen.

So fand denn, nach Erfüllung aller nöthigen Formalitäten, die Trauung schon in der nächsten Zeit in aller Stille, nur vor den nothwendigen Zeugen statt, und unmittelbar nach derselben trat das neue Paar die Reise an.

Elisabeth hatte der Trauung nicht beiwohnen dürfen. Frau Artefeld fand die Heirath höchst abgeschmackt, die eilige Vollstreckung derselben unpassend, ja, sie sah in Flora's Wahl eigentlich eine Feindseligkeit gegen sich, da Herr Richter von ihr in Ungnade entlassen worden war. Sie wollte Nichts thun, was eine Zustimmung ihrerseits ausdrücken könnte. Sie war eben so wenig zu bewegen, Flora noch

Digitized by Google

einmal zu ſehen, ſie erlaubte auch nicht, daß dieſe von Georg Abſchied nahm, des Kindes angegriffener Zuſtand diente ihr als Grund ihrer beſtimmten Weigerung.

Auf dieſe Weiſe miſchte ſich in den tiefen Ernſt, mit dem Flora ihren neuen Lebensabſchnitt antrat, auch manch' kränkendes Gefühl. Es ſchwand, als ſie, am Arm ihres Mannes aus der Kirche kommend, den alten Gebhard, Liſette, Eliſabeth an dem ſie dort erwartenden Reiſewagen ſtehen ſah.

„Denkſt Du, ich würde Dich reiſen laſſen, ohne Dich noch einmal zu ſehen?" flüſterte ihr Eliſabeth zu. „In die Kirche zu kommen wagte ich nicht, da die Mutter es verboten hatte; ſie hätte es zu leicht erfahren können, aber dieſen Augenblick wird ſie mich nicht vermiſſen."

Es war aber auch wirklich nur ein flüchtiges Sehen, weiter nichts, der Kutſcher trieb zur Eile, ſollte der Anſchluß an die Poſt in der nächſten kleinen Stadt nicht verfehlt werden, zudem fing, trotz der frühen Stunde, die Straße ſchon an lebhaft zu werden.

„Steig ein, Frauchen, ſteig ein," drängte Richter. Flora riß ſich mit raſchem Entſchluß aus Eliſabeth's umſchlingenden Armen. Liſette küßte ihr die Hände, Gebhard holte ganz verſchämt einen prachtvollen Blumenſtrauß hervor und reichte ihn ihr in den Wagen nach.

„Sorge für meine arme Eliſabeth," bat Flora die alte Dorothee. „Verlaſſe ſie nicht!"

Die Alte nickte nur, dann rollte der Wagen fort; noch einmal bogen ſich Flora und Richter hinaus, ehe er um die Ecke bog.

„Ich Glückspilz von einem Mannchen!" ſagte Richter dann aus vollem Herzen, „Gott, hilf mir nur, daß ich das Danken nie vergeſſe." —

Flora war nur erſt wenige Monate verheirathet, als

Digitized by Google

ein Brief Eliſabeth's ihr die Nachricht von der Verlobung derſelben mit Moritz Eiſenhart brachte.

„Ich bin natürlich nicht gefragt worden," ſchrieb Eliſabeth unter Anderm, „die Mutter hat mich verlobt, und damit war es gut. Es iſt mir aber auch ganz gleich, und ich heirathe Moritz Eiſenhart eben ſo gern oder ungern wie jeden Andern. Glücklich bin ich in meinem ganzen Leben nur einmal geweſen; was ſage ich, glücklich? Das Wort iſt viel zu arm, die himmelſchwebende Seligkeit auszudrücken, die ich damals empfand und die doch auch nur weggeworfen war. Ich habe bei meiner bevorſtehenden Heirath nur den einen Gedanken, und das iſt der, daß ſie mich aus dem Hauſe entfernt. Moritz iſt, glaube ich, ein gutmüthiger Menſch, und wenn ſich ſeine jetzige Verliebtheit, durch die er ſich mir ſehr läſtig macht, abgekühlt haben wird, ſo denke ich, werden wir vielleicht ganz angenehm mit einander leben können. Sie ſagen Alle, ich würde eine reiche Frau werden, und der Reichthum macht ja glücklich, wie ich es bei uns im Hauſe geſehen habe. Hier bei uns muß den goldenen Ketten etwas fehlen, ſie feſſeln Niemand. Richard zerriß ſie, Du auch, ich gehe, ſo wie man ſie mir abnimmt, gleichviel wohin, es bleibt nur Georg übrig, ſie ganz allein zu tragen. Der arme kleine Schelm! Noch bin ich zwar nicht ſicher, ob ihm nicht Engel die Feſſeln löſen werden. Er erholt ſich gar zu langſam. Der Fuß iſt zwar geheilt, aber der Kleine iſt noch ſo nervenſchwach, daß er nur erſt ſtundenweiſe am Tage aufzubleiben vermag. Sein ſonſt ſo friſches Geſichtchen ſieht aus wie eine welke Blumenknospe. Gott gebe, daß der Himmel ſie nicht auf Deines Vaters Grab weht zur Sühne für den ihm verſagten Kranz. Das Kind iſt übrigens ſo ſanft und geduldig wie ein Lamm, und es glückt der Mutter nicht, es unfreundlich zu machen und den Reichthum an Liebe, der in dem kleinen Herzen iſt, für ſich allein auszubeuten. Sie wird allein mit ihm bleiben müſſen, um ihn auch allein

Digitized by Google

zu beſitzen. Viele andere Geſichter bekommt er ſchon jetzt nicht zu ſehen. Kinder ſeines Alters kommen nicht gern, wie Du weißt, denn die ſind meiſt furchtſam, und wer es nicht iſt, muß es unter dem unheimlichen, ſtrengen Blick gewiſſer Augen werden. So bleibt Victor, obgleich er faſt noch einmal ſo alt als Georg, doch ſein beſter Gefährte. Jetzt, wo er noch zu ſchwach iſt, an Spielen Gefallen zu finden, muß Victor's Violine die Unterhaltung machen. Georg findet ſo viel Freude daran, und weißt Du, ich muß manchmal gehen und mir die Augen trocknen, denn die Violine erzählt ſo rührende und fröhliche Kindergeſchichten, daß mir das Herz brechen möchte, daß ich nie ein Kind geweſen bin und auch nie eins werden kann, denn Kinder, wirkliche Kinder ſind glücklich. —

„Was ſagſt Du dazu, daß die alte Dorothee mich begleiten wird? Es war ſchon früher davon die Rede, daß Victor ganz zu Herrn Wagner in Penſion kommen ſollte, weil Knaben doch immer beſſer von Männern erzogen werden und es um dieſe Künſtlernatur ewig ſchade wäre, würde ſie von einer alten Jungfer verpfuſcht. Herr Wagner dringt ernſtlich darauf, Dorothee behauptet, der Penſion wegen, die die Mutter bezahlen will, ich glaube aber, dem alten Manne gilt der Zauberton aus Victor's Geige mehr als der Klang des Goldes. Genug aber, Dorothee, die ſich ſonſt immer geſträubt, den Knaben fortzugeben, macht jetzt ſelbſt den Vorſchlag und bot mir dann an, mich zu begleiten als erſte Dienerin, als Gehülfin in der Wirthſchaft, kurz als irgend etwas. Es muß ihr Unangenehmes widerfahren ſein, ſie ſagt nicht was, aber ſie ſagte, der Boden brenne ihr unter den Füßen, ſie möchte fort. So geht's mir ja auch, mir brennt auch der Boden unter den Füßen, und ich will fort, ſei's auch an Moritz Eiſenhart's Hand. Moritz hat nichts dagegen, daß Dorothee mitgeht, und die Mutter ſagt, in ſeine Haushaltung wolle ſie ſich nicht miſchen, da könne er ſich einrichten wie er wolle. Moritz iſt aber

Digitized by Google

ein sehr praktischer und sparsamer Mensch, und Dorothee behält ihre Pension und nimmt nichts. Da setzte er mir denn auseinander, daß sie ihm nicht mehr als den Unterhalt kosten und eine andere Dienerin ersparen würde. O, wir führen kostbare Gespräche über unser künftiges billiges Leben, wir glückliches Brautpaar!

„Am Himmel die Sterne sind untergegangen,
Im Herzen gestorben das heiße Verlangen
Nach ihrem goldnen, lachenden Schein!
Dahin jede Seligkeit, jedes Entzücken;
Nun schau' ich mit leeren, nüchternen Blicken
In ärmliches Küchenfeuer hinein!"

Auf diesen letzten Klageruf antwortete Flora:

„Schilt mir das Küchenfeuer nicht. Es bedeutet irdische Wohlfahrt, wie das Sternenlicht himmlische. Irdische Wohlfahrt jeder Art aber, die wir verbreiten können, ist eine Flamme, die leuchtet und wärmt zugleich. Und wenn das Licht auch vom Herde ausgeht, es macht doch das Haus hell, und in einem hellen Hause muß man Jedem ein Plätzchen geben können, das ihm gefällt. Wo sich Andere aber unsertwegen gefallen, da gefällt es uns zuletzt auch, und da leuchten auch die Himmelslichter hin, die eine goldene Krone über unserm Haupte bilden, und nehmen den Weihrauch in Empfang, der auch von dem bescheidensten Herde ihnen ein Dankopfer für irdisches Glück darbringen kann."

„Sie hat eben nicht meine Erfahrungen gemacht," sagte Elisabeth, als sie das Blatt aus der Hand legte.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von C. Pätz in Naumburg a/S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google